BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobs, Friedrich,

Schule der Frauen, oder Schriften zur Belehrung und Bildung des weiblichen Geschlechts

Bd.: 1

Leipzig 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.47(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758595-7

T. Ducrue.

f3. 26

Paed. o 47

Die
Schule der Frauen
oder
Schriften zur Belehrung und Bildung
des
weiblichen Geschlechts
von
Friedrich Jacobs.

Erster Theil.

Rosaliens Nachlaß 1r Theil.

Leipzig, bei Carl Cnobloch.
1827.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dem

theuern Andenken

der

unvergeßlichen Schwestern,

Amalie und Christiane Seidler,

der Freundin und Gattin,

aus

Dankbarkeit und Liebe

gewidmet.

Vorwort.

Ich bin immer der Meinung gewesen, daß die Erziehung des Menschen darin besteht, den Strom des Lebens in sichere Ufer einzulassen, um die leichte Barke, die ihn trägt, durch Nebel und Sturm, über Untiefen und Klippen bis dahin zu führen, wo er sich mit dem unbegrenzten Meere der Ewigkeit mischt. Diese Ufer werden auf der einen Seite durch die Erweckung und Entwickelung des sittlichen Sinnes gebaut, welcher gleichsam als ein höherer Instinct in der Brust eines jeden Menschen schlummert; auf der andern durch die stätige Gewöhnung an Ordnung und Zucht. Zu jener Entwickelung aber reicht die Mittheilung weiser Lehre nicht hin. Die Lehre mag das Aug seyn, das dem Fuße die Richtung gibt; die Leuchte, die

ihn gegen Verirrung schützt; der Stern, welcher das Bethlehm des Heils und der Rettung bezeichnet; aber zum Fortschreiten selbst verleiht sie weder die Kraft noch den dauernden Muth. Wer begegnet nicht überall Menschen, deren Kopf wie ein Schatzhaus weiser Lehren über einem von armseligen Neigungen und schlechten Begierden zerrütteten Herzen steht? bey denen der Compaß des Kopfes nach dem Aufgange hinzeigt, und das Herz nach dem dunkeln Niedergang? die früh die Hallen Athens mit Xenokrates und Zeno durchmessen; am Mittag mit Lukullus und Apicius zu Tisch sitzen; und sich um Mitternacht von Pietro Aretino zu ihrem Lager geleiten lassen? Der köstlichste Spruch tiefsinniger Weisheit ist an sich wie der Diamant in der Tiefe der Erde ohne Licht; wenn er aber auch, wie die schreckende Lehre in Belsazers Pallaste leuchtend aufstrahlt, so kömmt es doch darauf an, ob in dem berauschten Getümmel

irgend einer die schreibende Hand bemerkt, oder das umflorte Aug sie zu lesen vermag. Es ging, sagt das Evangelium, ein Såmann aus um zu såen. Das Korn, das seine Hånde streuten, war gut; aber Einiges fiel auf einen steinigten Boden und ging nicht auf; Anderes ward von den Dornen erstickt; Vieles fraßen gierige Vögel auf. Was aber auf ein wohl bereitetes Land fiel, trug hundertfåltige Frucht. Der Acker ist des Menschen Herz; die Lehre ist das Saamenkorn; nur in einer von Zucht und Gewöhnung bereiteten Brust geht das Saamenkorn der Lehre herrlich auf, und trågt Früchte des Guten für die Zeit und die Ewigkeit.

Nichts fürwahr ist råthselhafter und geheimnißvoller als das Wesen und die Wirkung der Wahrheit. Alle Menschen tragen im Allgemeinen ein sehnsuchtsvolles Verlangen nach ihr zur Schau; und wir haben keine Ursache an der Aufrichtigkeit

ihres Verlangens zu zweifeln; denn das edlere Wesen des Menschen empfängt nur aus den Quellen der Wahrheit Nahrung, so daß, wenn ihm diese versiegen, er der Hölle anheim fällt. Es ist aber doch ganz gewiß, daß die Sehnsucht nach ihr dann am lautesten und geschäftigsten ist, wenn sie noch in der unermeßlichen Tiefe ihres Brunnens in verborgener Grotte wohnt; während daß, wenn sie an seltnen Weihnachtstagen in unverhülltem Glanze heraustritt, sich sogleich der Zweifel an ihre Fersen hängt, ihr unschuldiges Angesicht für eine trügerische Larve, und den Zauber ihres Wesens für das Blendwerk einer Alcina oder Armida erklärt. Da geschieht es denn nun wohl, daß die, welche eben erst Gut und Blut, Leib und Leben an ihre Befreyung zu setzen bereit waren, ihr scheu den Rücken wenden, oder sie, als eine Feindin der unbekannten Gottheit, und ein Unheil stiftendes Ungethüm mit Steinen

und Bannflüchen in ihre geheimnißvolle Tiefe zurücktreiben. Darum wohl waren die Alten der Meinung, daß sterbliche Augen das Anschaun der unverschleyerten Wahrheit nicht ertrügen, und ihren Anblick entweder, wie die Propheten, mit ihrer Sehkraft, oder, wie der Jüngling in Saïs, mit ihrem Frohsinn büßten. Geschickte Bogenschützen senden ihre Pfeile nicht geradenwegs auf das Ziel, sondern in die blaue Luft, von wannen sie dann mit verstärkter Kraft auf dasselbe niederfallen; und derjenige, welcher sich zuerst der Fabel und Allegorie bediente, hatte ohne Zweifel gefühlt, daß diejenige Lehre ihren Zweck am Besten erreiche, die am wenigsten zu lehren scheinen will; ohngefähr wie ein berühmter Virtuos der Gastronomie behauptete, daß dasjenige Fleisch, welches kein Fleisch, und derjenige Fisch, welcher kein Fisch sey, dem Gaumen am meisten zusage. Ein römischer Dichter, welcher selbst die Kunst ver-

stand, die Weisheit der Schule, ihres Ernstes entkleidet, in die Welt einzuführen, rühmt den Sänger des trojanischen Krieges, daß er die Wahrheit besser und anschaulicher lehre, als die hochberühmten Doctoren der athieniensischen Halle; und als die christliche Poesie der romantischen Dichter den Helikon betrat, strebte sie vor allen Dingen, obschon auf verschiedenen Wegen, dem homerischen Beyspiele nach. Die christliche Lehre selbst hat durch Parabeln, Gleichnisse und Legenden die meisten Herzen gewonnen; und mancher hat jetzt seinen Katechismus mit sammt der Katechismus-Uebung und ihrer unverstandenen Dogmatik längst vergessen, der doch das Gleichniß von dem barmherzigen Samariter, den zehn Jungfraun und dem armen Manne in Abrahams Schooße im Herzen bewahrt hat, und sich immer von neuem daran erbaut. Die Lehre ist dem Arme an der Landstraße gleich, der nach dem Ziele weißt,

aber nur am Tage nützt, und selbst nicht mitgeht; das Beyspiel aber gleicht eben so dem leitenden Gestirn bey Nacht, als dem Segel, das von fördernden Lüften geschwellt, die Fahrt über die Abgründe des Meeres beflügelt. Zwar hat ein alter Schriftsteller gesagt, eine der Quellen unsrer Uebel sey, daß wir nach fremden Beyspielen leben; und wir können ihm nicht Unrecht geben; denn auch das Böse hat die Kraft sich fortzuerzeugen, von der wir wünschen möchten, daß sie nur dem Guten verliehen wäre. Hier aber ist sie doch mächtiger, und ihre Gewalt bewährt sich um desto herrlicher und siegreicher, je stiller sie wirkt, um das Unkraut auszurotten, das der Feind unter den Waizen sät. Die guten Werke, die, wie die Schrift sagt, dem Gerechten im Todte folgen, um für ihn zu zeugen, bleiben doch nichts desto weniger auch hienieden hinter ihm zurück, und indem sie in dem Gedächtnisse der Zurückge-

bliebenen fortleben, führen sie, wie freundliche Genien, den Höhen zu, auf denen der Friede Gottes thront. Der Glanz, der das Bild Achills umstrahlte, trieb den Sohn des macedonischen Phillippus über das Meer, und hob ihn zu dem höchsten Throne der Erde empor; und hinwiederum sind aus den Drachenzähnen des Beyspiels dieses Helden die Thaten von mehr als Einem Eroberer aufgeschossen. Nicht minder aber wächst aus dem Beyspiele frommer und edler Menschen die erfreulichere Saat stiller Tugenden auf, indem es, wie ein warmer Frühlingsregen, in die Tiefen des Gemüthes dringt, und in seinem geheimnißvollen Schooße den Keim des Guten belebt. Nicht soll hier die Rede seyn von jener zweifelhaften Wirksamkeit des Beyspiels, um derentwillen die politische Geschichte als eine praktische Klugheitslehre empfohlen wird; oder von jener erschlaffenden, mit der eine gewisse Erziehungskunst statt der Tugend

den Eigennutz und die Selbstsucht pflegte; sondern allein von dem, welches die tiefliegenden Quellen der Sittlichkeit aufschließt, und das innere Auge von der Erde zu Gott erhebt. Die Wurzeln der Sittlichkeit liegen in dem geheimnißvollen Schooße des Glaubens an Gott; der Glaube an Gott aber ruht in dem Gemüthe; und was das Gemüth reinigt und stärkt, das stärkt und kräftigt auch den Glauben und die Tugend, die aus dem Glauben erwächst. Dieß ist das nie verlöschende Gestirn, das auch in Sturm und Ungewitter scheint, und gegen den Untergang schützt; es ist der untrügliche Compaß, der durch die Klippen und Syrten leitet, die sich rechts und links auf dem Meere der Selbstsucht aufthürmen; daher jede Erziehung, die nicht jene Wurzeln nährt, was sie auch sonst leisten mag, eine eitle Tanzmeisterpraxis ist, die vielleicht Bewunderung erregt, aber der Kraft nichts zusetzt, und den Menschen da, wo er eben

seine Füße am nöthigsten braucht, ohne Hülfe läßt.

Als ich mich durch die Beschäftigung mit meinen Kindern zuerst veranlaßt sah für die Jugend zu schreiben, nahmen in der Erziehungskunst die Grundsätze der zur Klugheit abrichtenden, weniger sittlichen, als legalen Erziehung noch einen allzubreiten Raum ein; doch fingen sie schon damals an ihren Boden allmählig zu verlieren und einer bessern Lehre nachzugeben. Da ich überzeugt war, daß von einem ungesunden Baume keine guten Früchte kommen, und keine Feigen auf Dornen wachsen; so folgte ich den Grundsätzen, die ich für die richtigern erkannte, und bemühte mich, so viel an mir lag, der religiössittlichen Erziehung, nach der sich die Sehnsucht regte, zu ihrem Rechte zu helfen. Mein Verdienst dabey war gering; das Verlangen des bessern Publicums kam mir entgegen; ich brauchte

nur der Richtung zu folgen, die dieses zu nehmen begann; daher ich auch nicht zweifle, daß ich dem Zusammentreffen dieser Richtung mit meinen Ansichten und Bestrebungen die günstige Aufnahme verdanke, deren sich mein Alwin und Theodor, mit dem ich diese Laufbahn zuerst betrat, und dann ähnliche, in dieser Gattung von mir herausgegebene Schriften erfreut haben. Alle sind auf dieselben Grundsätze gebaut, und von den nehmlichen Ansichten ausgegangen: das frohe Gedeihen der sittlichen Kräfte zu fördern, indem man die zarten Gemüther der Jugend durch Gottesfurcht umschirmt; und indem man die Einbildungskraft auf eine sittliche Weise bewegt, die Liebe des Guten zu entzünden und zu befestigen.

Nachdem ich diesen Weg einmal betreten hatte, bin ich durch meine Verhältnisse länger darauf erhalten worden, als ursprünglich meine Absicht war. Seit einer Reihe von Jahren des Genusses der Gesell-

schaft, der mir früher ein dringendes Bedürfniß war, beraubt, hab' ich mich genöthigt gesehn, jenen Mangel durch Wechsel der Beschäftigungen zu ersetzen, und die Einförmigkeit meines äußern Lebens durch Erhöhung und Vermehrung der innern Thätigkeit gut zu machen. Diese Bemühung ist nicht ohne Erfolg geblieben. Indem ich mich theils solchen Arbeiten widmete, die zugleich durch meine Neigungen und meinen amtlichen Beruf gefordert wurden, theils auf dem Gebiete der Einbildungskraft Erholung suchte, ist es mir bis jetzt gelungen, bey einem vorgerückten Alter den heitern Sinn zu erhalten, der, mit Gesundheit des Leibes vereint, ohne Zweifel das erfreulichste Geschenk des Lebens ist. Die Einsamkeit ist mir nicht zur Last; die Zeit scheint mir eher zu kurz als zu lang, und in der Abgeschlossenheit von dem beredten und tönenden Leben der Welt, ist doch mein inneres Ohr den Stimmen der Vorzeit ge-

öffnet, und erfreut sich jener geistigen Harmonie, die das Gemüth beruhigt und erquickt. Das höhere Alter wird immer mehr zu der Kindheit hingezogen; es umgibt sich gern mit dem heranwachsenden Geschlechte; und diese Vorliebe macht es gleichsam zum Janus, der in die eigene Kindheit — das Paradies und goldene Weltalter des Menschen — und auch in die Zukunft blickt, von der er Alles erwartet und hofft, was er der Gegenwart abspricht. Da nun außerdem auch das Alter dem milden Umgange der Töchter sich lieber als den Söhnen hingibt; so ist es gleichsam von selbst gekommen, daß, wenn ich der Erheiterung bedurfte, ich am liebsten für Frauen und Kinder schrieb. Der vorherrschenden Neigung aber gesellte sich auch die Ueberzeugung zu, daß das, was jenen heilsam wäre, auch diesen zu Statten käme, da es ja doch keine bessere Erziehung gibt, als die der Mütter, in deren Brust eben sowohl für das physi-

sche als für das geistige Leben ihrer Kinder unversiegbare Quellen der Erquickung und Liebe strömen. An gutem Willen, ihre Kinder nach der rechten Weise zu erziehen, fehlt es wohl keiner Mutter; aber viele wissen nicht diese Weise zu finden, weil sie sich selbst nicht genug erzogen haben. Denn das, was zu einer guten Erziehung vor allen Dingen gefordert wird, ist nicht die Kenntniß besondrer Methoden, oder ein mannichfaltiges Wissen, sondern eigne Tugend des Erziehenden, Tüchtigkeit des sittlichen Wesens und Klarheit der Einsicht in den nächsten Verhältnissen. Der erste und fast einzige Rath, den man einer Mutter über das Erziehungswesen zu geben hat, besteht in der Lehre: Sey Du nur selbst das, was Du willst, daß Deine Tochter werde, und verlange nichts von ihr, was Du nicht mit noch größerer Strenge von Dir selbst forderst. Bewahre Deine Kinder vor dem Einflusse schlechter Beyspiele, indem Du ihnen

selbst das beste gibst, und Du kannst mit der größten Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß die wunderbare Sympathie, durch die sich nicht bloß die Stimmung der Saiten, sondern auch der Gemüther mittheilt, Dir viele Mühe des Lehrens und Ermahnens ersparen wird. Wie auch der Einfältigste dennoch da, wo es seinem Vortheile gilt, die Schwächen Andrer durchschaut; so haben auch die Kinder, trotz der Liebe, die sie an ihre Eltern knüpft, einen scharfen Blick für ihre Irrthümer und Mängel, und die Widersprüche, in die sie mit sich verfallen, entgehen ihnen nicht. Was mögen Ermahnungen wirken, denen die That widerspricht? oder wie mag sich eine Mutter wundern, wenn ihre Tochter, trotz aller mütterlichen Lehre, doch das Unrechte thut, was die Mutter eben auch thut? oder trägt sich nicht auch in dem Frauengemache nur allzuoft mit geringer Veränderung dasselbe zu, was Lichtenberg von einem Va-

ter erzählt, der von seinem Sohne sagte: Es ist ein verruchter Junge! Er macht es wie ich. Aber ich will ihn auch züchtigen, daß er an mich denken soll. —

In allen den Schriften, die jetzt hier unter einem gemeinschaftlichen Titel, und, die beiden Marien ausgenommen, in neuen, vielfach veränderten Auflagen erscheinen, bin ich den angezeigten Ansichten gefolgt, indem ich mich bemühte, mit allen Mitteln, die mir zu Gebote standen, auf Reinigung und Veredlung des weiblichen Gemüthes zu wirken. Die erste, der Zeit nach, ist Rosaliens Nachlaß. Dieses Buch ist in einer trüben Zeit, fast an dem Sterbebette einer geliebten Frau, und unter mannichfaltigen Bekümmernissen geschrieben, daher denn auch ein großer Theil desselben die Farbe der Trauer trägt, die damals das Gemüth des Verfassers durchdrungen hatte. Dennoch hat dieses Buch vielleicht

mehr als eine andere meiner Schriften dem vorgesetzten Zwecke entsprochen, und mir die Neigung Vieler zugewendet, die seiner auch jetzt noch, funfzehn Jahre nach der ersten Erscheinung, mit einer mir erfreulichen Vorliebe Erwähnung thun. Ich bin wohl bisweilen gefragt worden, warum Rosalie der katholischen Kirche angehöre, und ob nicht auch bey der protestantischen Lehre ein edles weibliches Gemüth mit gleicher Innigkeit von Religion durchdrungen seyn könne? hieran hab' ich nie gezweifelt; ja, ich würde es für Verrath an dem Glauben halten, den ich bekenne, wenn ich je die Absicht gehegt hätte, einen solchen Zweifel entstehen zu lassen. Vielmehr war das, was mich zu dieser Wahl bestimmte — die äußerlich schon durch die Wahl des Ortes gegeben war, an dem sich ein Theil der Begebenheiten zuträgt — der Wunsch, an dem Beyspiele eines wahrhaft frommen und reinen Herzens zu zeigen,

daß der Sinn und Geist des Christenthums auch eine harte und beschränkte Form mit freyer Liebe durchdringen könne; wie denn auch jene Fragenden selbst eingestehen mußten, daß die Form des Glaubens, dem Rosalie zugethan ist, der Klarheit ihrer Ansichten keinen Eintrag gethan hat. Nicht ohne Absicht ist diesem Buche das Leben der Gräfin Katharina von Sendoval beygefügt worden. Wenn sich in Rosaliens Leben das Heilsame und Herrliche, was dem Christenthum in jeder seiner Erscheinungen beywohnt, unter der Obhut frommer Eltern leicht entwickelt und schöne Blüthen erzeugt, so muß Katharina von Sendoval, die einer solchen Obhut und Leitung entbehrt hat, durch mannichfaltige, zum Theil schmerzliche Prüfungen, eben so wohl aus den Syrten eines trostlosen Unglaubens, als aus den Fesseln eines geisttödtenden Formenwesens, welches beydes dem Katholizismus vielleicht mehr als einer andern Glaubens-

form zur Seite liegt, zu der Klarheit einer wahrhaft christlichen Gesinnung gerettet werden.

Die Erinnerungen aus dem Leben der Pfarrin von Mainau nehmen die nächste Stelle ein. Die drey Bücher, aus denen sie bestehn, waren anfänglich durch mehrere Theile des Frauenspiegels zerstreut; jetzt sind sie zu einem Ganzen vereinigt. Ueber die Absicht dieses Buches hab' ich wenig zu sagen. Es fällt von selbst in die Augen, daß es das Glück darstellen soll, das bey dem einfachsten und beschränktesten Leben aus einer treuen und frommen Erfüllung der Pflicht quillt. Mannichfaltige Verhältnisse sind in dieser Absicht dargestellt; den meisten Raum aber nimmt das stille Leben in einem wohlgeordneten Pfarrhause ein, in dessen Bewohner das Bild eines wahrhaft christlichen Hirten gegeben ist, von dem sich der Segen

über eine ganze Gemeinde verbreitet, nicht durch die Klarheit der Lehre allein, die er ihr verkündigt, sondern auch durch sein und der Seinigen Beyspiel. *) Ein solcher Segen kann in seiner ganzen Fülle nur aus dem Schooße eines protestantischen Pfarrhauses ausgehn, wo der hohe und heilige Beruf des treuen Hirten, wenn er durch Tugend, Frömmigkeit und Liebe zu seinem Amte geweiht ist, ein mystisches Band an den Himmel knüpft, das eheliche Verhältniß aber ihn mit Allem vereint, was die menschliche Gesellschaft Schönes und Erfreuliches hat; so daß schon diese Eine Wohlthat hinreicht, die Reinigung der Kirche durch die Reformation gegen alle Anklagen ihrer Gegner zu schützen.

Aus dem, was zuerst unter dem Titel:

---

*) Die Feyerabende in Mainau, die im Jahr 1820 und 1821 in einem andern Verlage erschienen sind, können als Fortsetzung und weitere Ausführung jenes Bildes betrachtet werden.

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten erschienen ist, haben wir jetzt Alles was Amanden betrifft, zusammengeordnet, und diesem die Papiere ihres Mannes als Anhang beygefügt. Von den letztern ist Einiges, was uns dem Zwecke des Ganzen nicht angemessen genug schien, zurückgenommen. Mehreres andere hingegen neu hinzugethan worden. Die glückliche Beschränktheit des ländlichen Lebens tritt in diesen beyden Abschnitten in den Hintergrund zurück; ein weiterer Schauplatz öffnet sich, wo fromme Gesinnungen, Unschuld und zarte Liebe den stillen Genuß eines friedlichen Glückes nicht mehr sichern. Aber indem Alles im Schiffbruch verloren geht, flammt der Stern der Liebe fort, und deutet auf das Land der Hoffnung und des Wiedersehns. Mit stiller Sehnsucht folgt der Trauernde diesem Lichte, das die Nacht des Grabes erleuchtet, und der Engel des Todtes heilt sein wundes

und gebrochenes Herz, indem er es zu den Gefilden trägt, wo an nie getrübtem Himmel kein anderes Licht als das Morgenroth der Liebe strahlt.

Die Mitgabe, jetzt um die Hälfte vermehrt, kann, als mütterlicher Rath und Warnung, für eine selbstständige Schrift gelten, ob sie schon keineswegs Anspruch auf eine vollständige Behandlung der mannichfaltigen Gegenstände des ehelichen und mütterlichen Verhältnisses macht. Ihr folgt ein kleiner Roman, welcher eigentlich nur der Ausschnitt eines Romans ist, vormals Liebe am Hofe betitelt, jetzt mit dem weniger anstößigen Titel: Trug der Liebe bezeichnet. Es ist mir nicht unbekannt, daß diese Darstellung einer äußerlich hoch gebildeten, im Innern durch und durch verderbten Welt bey ihrer ersten Erscheinung mancher Leserin anstößig gewesen ist. Nun wäre allerdings höchst erwünscht, wenn, wie bisweilen behauptet

worden, diese Art sittlicher Monstrositäten, diese Plagegeister einer durch und durch versteinerten Eitelkeit und Selbstsucht, von der Bühne des Lebens verschwunden wären; dann aber möchte ihre Schilderung dem bessern Geschlechte als ein Wahrzeichen der untergegangenen Zeit dienen; schreckend vielleicht und verletzend, lehrend und warnend; den Gutgesinnten unglaublich; aber nicht unwahr. Ich weiß nur allzuwohl, daß es eine solche Welt und solche Wesen in ihr gegeben hat, und daß sie — wenn sie in der That untergegangen seyn sollte — von neuem wiederum aus dem Schooße des Reichthums, der Langenweile, des Müßiggangs und der Eitelkeit geboren werden kann, wenn Schönheit, Anmuth und Geist erst zum Zeitvertreib, dann aus Bedürfniß dem Sirenengesange einer tückischen Liebe folgt. In jedem Falle ist auch die Darstellung des Lasters belehrend, wenn es sich mit den Farben der Liebens-

würdigkeit schmückt, und es kann ihr nicht zum Vorwurfe gereichen, wenn sie eben so abstößt, wie die Liebenswürdigkeit der Tugend anzieht. In einer Schule der Frauen konnte auch diese Ausartung eine Stelle finden.

Und so übergebe ich denn diese Sammlung dem Publicum, vornehmlich dem weiblichen, mit der Hoffnung, daß der Inhalt derselben, in seiner erneuten Gestalt, dazu beytragen werde, den Frieden, dessen sich die Welt in ihren größern Verhältnissen erfreut, auch in den beschränkten Grenzen des häuslichen Lebens zu befestigen.

Gotha im Julius 1827.

Inhalt
der Schule der Frauen.

Erster und zweyter Theil: Rosaliens Nachlaß.
Denkwürdigkeiten der Gräfin Katharina von Sendoval.

Dritter Theil: Erinnerungen aus dem Leben der Pfarrin von Mainau.

Vierter Theil: Amande.
Sophiens Papiere.

Fünfter Theil: Odo's zerstreute Blätter.
Der Namenstag. Eine Novelle.

Sechster Theil: Renate an ihre Tochter; Mitgabe und Wiegengeschenk.
Trug der Liebe.

Siebenter Theil: Die beyden Marien.

Rosaliens Nachlaß

nebst

einem Anhange.

Herausgegeben

von

Friedrich Jacobs.

Erster Theil.

Vierte verbesserte Auflage.

Leipzig, bei Carl Cnobloch.
1826.

La morte è fin d'una prigion oscura
agli animi gentili: agli altri è noja
ch'anno posto nel fango ogni lor cura.

Petrarca, Trionfo della Morte.

Die Geschichte der Papiere, welche das Publicum in dieser Sammlung erhält, ist zu verwickelt, um hier erzählt zu werden. Es ist genug, zu sagen, daß sie auf eine unschuldige Weise in die Hände des Herausgebers gekommen, und daß jetzt keine einzige lebende Seele berechtigt ist, ihren Druck zu verbieten. Ihre Aechtheit kann nicht bezweifelt werden, und diese thut sich selbst in kleinen Eigenheiten der Mundart kund, die der Herausgeber, sein Verdienst auf die Auswahl beschränkend, unverändert gelassen hat.

In dieser Auswahl hat er lieber zu karg, als auf eine ermüdende Weise freygebig seyn wollen. Er hat sich daher auf diejenigen Blätter beschränkt, welche Rosalie in den letzten Monaten ihres Lebens geschrieben, und alles Frühere zurück gelassen. Auch war dieses in der That weit weniger reif. Ein schönes Gemüth spricht zwar aus Allem, was sie

schrieb; aber die ganze volle Blüthe ging doch erst in ihrer Verlassenheit auf. In der Gluth der Krankheit, die sie der Erde entriß, reifte ihr Geist mit überraschender Schnelligkeit.

Uebrigens wird sich hoffentlich die Bekanntmachung dieser Blätter von selbst rechtfertigen. In einer Zeit, wo die Begierde nach Genuß wie ein übergetretener Strom die Jugend wie das Alter verheert, wo oft edle Gemüther in der frühen Gewöhnung an gehaltlose Zerstreuungen untergehn, dürfen die einzelnen Erscheinungen einer frommen und ernsten Jugend, welche tröstend und wohlthätig in das Leben hereinleuchten, nicht verheimlicht werden. Eine frohe und begeisterte Liebe für das Gute kann nicht das Werk der Lehre, sondern nur der lebendigen Mittheilung seyn; und es ist alles daran gelegen, daß diese Mittheilung von Herzen zu Herzen gehe, und die Lehre entweder überflüssig mache, oder doch unterstütze und beseele. Das in der neuern Erziehungskunst so sehr beliebte Beyspiel, als blo-

ßer Träger der Lehre, hat in sittlicher Rücksicht ein sehr beschränktes Verdienst; und um nur das gemeinste Leben mit dem genügenden Vorrathe von Lehre auszustatten, dürfte der Beyspiele kein Ende seyn; während ein einziges begeisterndes Muster hinreicht, ein ganzes Leben zu befruchten, und ihm die lebendigen Quellen des Guten zu öffnen.

Einige zwar, welche den Menschen, weil er Erde ist, und wieder zur Erde werden wird, an den Staub ketten, und alle sein Thun auf die Befriedigung seiner irdischen Wünsche beschränken, werden die Sehnsucht nach Gott, und dem Reiche Gottes, die sich in diesen Blättern auf jeder Seite ausspricht, wie eine Krankheit bemitleiden, die man heilen, nicht aber nähren und fortpflanzen müsse, weil mit ihr das Leben nicht bestehen könne. Und doch gedeiht im Leben selbst nichts Großes und Treffliches ohne die Verachtung des Lebens. Wie aber kann der das Leben verachten, der nichts Höheres kennt, als das, wozu das irdische Daseyn die erste und

unerlaßlichste Bedingung ist? Indeß wird doch auch Erfüllung von Pflichten verlangt, und die Tugend, als die Mutter der Pflicht, gelobt. Nun muß aber durchaus Jeder, der mehr als einen Schein der Pflicht und ein Trugbild der Tugend begehrt, sein Haupt in den Himmel erheben, während seine Füße auf der Erde wandeln. Göttliches Handeln, ohne Gott im Herzen und in den Augen, ist Unsinn. Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit; die Liebe Gottes ihre Vollendung.

Der Anhang, den wir Rosaliens Nachlaß zugesellt haben, schien wegen der gleichen Richtung eine passende Zugabe. Auch hier spricht ein frommes, aber durch mannichfaltigere Verhältnisse geprüftes und geläutertes Gemüth. Die Gesinnungen sind dieselben; aber alles ist reifer, und, wie es dem Alter ziemt, stiller und ruhiger.

Gotha im October 1824.

Der Herausgeber.

Rosaliens Nachlaß.

Rosalie von Alban an Antonien von Lindau.

Meine geliebte Antonie.

Tausend, tausend herzlichen Dank für Deinen lang erwarteten, zärtlichen Brief. Ich habe ihn gelesen und wieder gelesen; denn immer glaubte ich, als ich die lieben, theuern Worte las, Dich selbst zu hören. Den ganzen Tag hast Du lebendig vor meinen Augen gestanden, und ich habe oft meine Arme nach Dir ausgestreckt und unzählige Thränen vergossen; aber diese Thränen thaten meinem Herzen wohl, und galten mehr der Freude über den Besitz Deiner Liebe, als dem Schmerze über das Entbehren Deiner Gegenwart. Doch will ich Dir nicht verhehlen, daß auch dieser Schmerz in dem Hintergrunde meines Herzens lag; wie denn

alles mein Denken an Dich ein wunderbares, gemischtes Gefühl erzeugt, das ich nicht recht zu erklären, und noch weniger zu beschreiben weiß. Nur so viel weiß ich, daß Du mir immer unentbehrlicher scheinst, je länger ich Dich, Du Theure, entbehren muß; daß ich dann nicht umhin kann, bitterlich zu weinen aus Sehnsucht nach Dir; und daß ich doch dabey etwas unendlich süßes und wohlthuendes fühle, und eine erhebende und begeisternde Freude, die von meiner Freude an andern Dingen unendlich verschieden ist. So brachte ich denn auch den gestrigen Tag mehr träumend als wachend hin; immer nur an Dich denkend, oder, wenn ich allein war, Deinen Brief überlesend; denn mittheilen konnte ich ihn niemanden, auch mit niemanden sprechen von Dir. Darum verschloß ich alles in mich, und genoß im Stillen desto inniger. Und als der Abend kam, und der Schlaf meine Augen schloß, da kamst Du mir wie-

der so freundlich entgegen, und wir waren in München zusammen, wie sonst, und gingen, wie sonst, von unsrer guten Constant nach Hause; und dann standen wir mit einemmal auf dem schönen Wiesenplatz des englischen Gartens, wo wir so oft gewesen sind, an dem Ufer der Isar, die mit ihrem grünen Wasser still an unsern Füßen vorüberzog, und im Vorüberziehn öfters unsre Bilder mischte. Dieses Spiel des flüssigen Spiegels schien uns ergötzlich. Wir umschlangen uns enger, und drückten unsre Wangen fester an einander, und sahen so nieder in den Fluß, und freuten uns, wenn unsre Gestalten immer mehr zu einem Bilde verschmolzen. Mit einemmal brauste es in der Tiefe des Wassers; der Fluß stürzte sich ungestümer fort; die Bilder verschwanden in den Wirbeln; Du wardst losgerissen von mir, und ich sah Dich mit ausgebreiteten Armen und flatternden Haaren schwimmen, immer schneller dem Wasserfalle zu

zwischen den Mühlen. Mit unaussprechlicher Angst sah ich dem Augenblicke entgegen, wo Du hinabgleiten würdest in die schäumenden, an Felsstücken wühlenden Wellen. Ich schrie um Hülfe, indem ich Dir trostlos am Ufer folgte, und die Heftigkeit der Bewegung, die ich gemacht haben mochte, weckte mich auf. Auch wachend sah ich den Traum, und zitterte noch lang über die Möglichkeit einer solchen Gefahr.

Das Andenken meiner ehemaligen Mitschülerinnen, und die freundlichen Grüße der guten Madam Constant haben mich innig gerührt. Ich denke sehr oft an diese treffliche Frau, die uns so mütterlich behandelte, und, wenn wir fehlten, mit so vieler Langmuth zurecht wies. Umarme sie, gute Antonie, in meinem Namen, und danke ihr recht zärtlich für ihr liebevolles Andenken, so wie für alles mir ehemals erwiesene Gute. Vielleicht hab' ich dieß nicht immer dankbar genug erkannt; aber ich erkenne es täglich

mehr, und bitte Gott, mir die Freude zu gönnen, dieser zweyten Mutter noch einmal in meinem Leben die Hände zu küssen, und ihr recht aus dem Innersten meines Herzens zu danken. Auch meine ehemaligen Mitschülerinnen grüße herzlich von mir; vornemlich Theresen von Sandizell, Emilien von Gori und Anna von Mederer. Die kleine, gute Anastasie, die immer nur mir aufsagen wollte, küsse von mir, und sage ihr, daß ihr Rosalie diesen Kuß weit herschicke, weil sie so brav sey. Ach ihr guten, lieben, fröhlichen Gespielinnen! wie gern denk' ich an Euch! wie nah seyd Ihr mir auch jetzt in der Ferne noch!

Ohne Zweifel ist es meine Sehnsucht nach Dir, gute Antonie, und die Erinnerung an die goldenen Tage unsrer Freundschaft, was allen Gegenständen um Dich her ein so hohes Interesse leiht. So hat mich Clementinens Tod, den Du beyläufig erwähnst, fast mehr beschäftigt, als die meisten Ereignisse

meiner Nähe; und doch hab' ich sie fast gar nicht gekannt und nur zweymal bey Frau von Eifler gesehn. Ich bitte Dich, schreibe mir etwas ausführlicher von ihr, über ihre Krankheit, über die Art ihres Todes und wo sie begraben liegt. Ich weiß sebst nicht recht, warum ich das alles zu wissen wünsche; aber ich wünsche es, und ich darf schon hoffen, daß Du meine Bitte nicht unerfüllt lassen wirst.

Mein Brief ist schon so lang geworden, daß ich Dir nichts weiter schreiben kann, als was Du schon weißt, und ich Dir doch immer von neuem sagen möchte, wie sehr ich Dich liebe. Eben läßt mich die Tante zu sich entbieten. Da darf ich nicht zaudern. Also kein Wort weiter. Lebe wohl und liebe, wie bisher, Deine

Rosalie.

Rosalie an ihre Mutter.

Ohne Zweifel, meine theuerste Mutter, wirst Du mein scheinbares Stillschweigen nun selbst entschuldigt haben. Deine Rosalie hat diesesmal ihre Pflicht nicht vergessen, wie Du glaubst. Ach es ist ihr eine so süße Pflicht, an Dich zu schreiben! und es würde ihr schwerer werden, ihr zu entsagen, als sie zu erfüllen. Ich habe, wie Du nun gesehen haben wirst, jede Woche geschrieben, und den Brief jedesmal der Tante gegeben, die auch schreiben wollte; aber es kamen ihr immer so viele Hindernisse in den Weg, daß sie mehrere Posttage versäumen mußte. Die Unruhe, in der Du deshalb geschwebt hast, geliebte Mutter, thut mir sehr weh; auch daß Du mit Unzufriedenheit an mich denken mußtest. Denn obgleich schuldlos, mußte ich Dir doch, bis zur Ankunft meiner Briefe, schuldvoll scheinen. Vielleicht

erlaubt mir die Tante künftig, meine Briefe selbst auf die Post zu schicken; und da soll gewiß keine Woche vergehen, ohne daß wenigstens einige Zeilen von mir Dir mein kindliches Andenken melden.

Aber da spreche ich ja, als wenn ich die Zeit Deiner Rückkehr noch weit entfernt dächte! Du sagst in Deinem letzten Briefe nichts darüber, und dieses Uebergehn einer für mich so wichtigen Sache beunruhigt mich sehr. Als Du mich verliessest, glaubtest Du das Geschäft, das Dich von uns rief, in einigen Wochen vollenden zu können; nun sind schon mehrere Monate verflossen, und noch ist Deine Abreise nicht festgesetzt. Nie in meinem Leben war ich so lange von Dir getrennt, geliebte Mutter; ich kann mich an diese Trennung nicht gewöhnen; ja, je länger sie dauert, desto peinlicher kömmt sie mir vor. Jeden Tag hab' ich Dir tausenderley zu sagen, und jedesmal muß ich mich erinnern, daß meine Worte nicht zu den

Ohren der gütigsten Mutter gelangen können. Dann bin ich bisweilen recht traurig, zumal des Abends; so daß die Tante oft schmählt, wenn ich lange schweige, oder, in mich versunken, zerstreut scheine. Es ist vielleicht auch nicht recht; aber da Dich, theuerste Mutter, meine Augen nicht finden können, so suchen Dich meine Gedanken auf — und sind sie einmal dieses Weges gegangen, so ist es nicht so leicht, sie zurückzurufen.

Die Witterung ist seit einigen Tagen schrecklich. Man kann das Zimmer nicht verlassen und die ganze Welt leidet an Schnupfen und Katarrh. Die Tante hat daher einige Abende ohne ihre gewöhnliche Partie seyn müssen. Um die Zeit hinzubringen, hat sie mir französische Memoiren zum Vorlesen gegeben, aus denen ich sehe, daß die Sitten der Höfe — der ausländischen wenigstens — ganz verschieden von den unsrigen sind. Die Tante findet an dieser Lek-

türe großes Vergnügen, und empfiehlt mir die Weltkenntniß, die ich daraus schöpfen könne. Ich will gern ihren Worten glauben; ob ich schon den Nutzen dieser Kenntniß für mich nicht recht begreifen kann. Jene Welt ist auf keine Weise die meinige, und die Menschen darin flößen mir mehr Abneigung als Theilnahme ein. Wie sollt' ich ihnen nachahmen können?

Meine Arbeiten setze ich fort, wie bisher. Ich übe mich regelmäßig in Allem, was mich Deine Güte hat lernen lassen; am angenehmsten aber beschäftigt mich mein Flügel und meine Guitarre. Zwar die letzte ruht seit einigen Tagen, da mir der Arzt, wegen Spannungen auf der Brust — vermuthlich auch eine Folge der übeln Witterung — zu singen verboten hat. Desto fleißiger sitze ich am Flügel, und oft, wenn Alles zu Bette ist, phantasire ich mich über den Schlaf hinweg, und sende meine Gedanken auf den Schwingen der Töne zu der

besten Mutter, die dann auch vielleicht liebend an ihre Tochter denkt. Mit diesem Gedanken gehe ich froher meinem Lager zu, und bete inniger zu Gott, mir diese geliebte Mutter zu erhalten, und mich Ihrer würdig zu machen. Ach ich fühle nur allzusehr, daß ich dieses noch nicht bin, und daß meine besten Vorsätze noch allzuoft, und leider oft — an einer Kleinigkeit scheitern. Verzeihe mir, theuerste Mutter; denn es ist ja gewiß mein aufrichtiger Wunsch, Dir ähnlich zu werden, und eben dadurch Deiner mütterlichen Liebe mit Dankbarkeit zu begegnen.

Lebe wohl, liebste Mutter, und komme bald zurück. Wenn ich an Dich schreibe, täusche ich mich wohl bisweilen über Deine Entfernung, und glaube Dich in meiner Nähe, als spräch' ich zu Dir. Aber ach wenn diese Täuschung zerrinnt, und ich meine Hände vergebens ausstrecke nach Deiner fliehenden Gestalt — dann schau' ich so traurig in die ungewisse Ferne und alle

Pulse meines Herzens schlagen heftiger. O kehre bald zurück, geliebte Mutter, in die Arme Deiner Dich zärtlich liebenden, gehorsamen

Rosalie.

Antonie grüßt Dich ehrerbietigst. Sie schreibt mir, was Dich gewiß rühren wird, daß die schöne Clementine von Dilly in der vorigen Woche begraben worden ist.

Aus Rosaliens Tagebuch.

Ich weiß nicht, warum seit einiger Zeit die Zukunft so öde vor mir liegt. Ist es, weil mir die Gegenwart so wenig gibt? oder ist meine Einbildungskraft erloschen, und sind die Quellen der Freude versiegt? Sonst war es anders mit mir. Ich sah' so froh in die Welt; das Leben lag so weit und sonnig vor mir! Da schienen sich grüne Auen vor

mir auszudehnen, mit Blumen besäet, und mit Rosenhecken wie gestickt, und von Silberbächen zart durchflochten. Ein frohes Volk zog auf und ab vor mir, oder ruhte unter dem Schatten alter Bäume und an schäumenden Wasserfällen, oder tanzte auf dem zarten Wiesenplan; und ich flog, wie in Träumen, von einer lachenden Stelle zur andern, und flocht mir Kränze, oder tanzte nach der Musik, die sich aus allen Büschen und von allen Zweigen ergoß. Was ich liebte war um mich versammelt, und zog mit mir den frohen Weg hinauf, nach blauen Bergen hin, die mit ihren geheimen Thälern und ihren nebelnden Gipfeln das Ziel meiner Sehnsucht waren. Jetzt ist von diesen Bildern meiner Phantasie nur noch der Wiederschein der Erinnerung übrig, und meine Blicke kehren sich nicht mehr nach der Zukunft hin, wie sonst, sondern nach den stillen Gefilden einer schönen Vergangenheit. O ihr Tage meiner Kindheit! O

ihr Nächte voll tiefen Friedens! Wie sehn' ich mich in eure Arme zurück! Damals kannte ich eure Herrlichkeit nicht, und wünschte mir, in meinem kindischen Sinne, reifere Jahre. Sie sind gekommen, diese reifern Jahre, und indem ich nach den Kränzen lange, die sie mir verhießen, drücke ich meine Hand in starre Dornen und ziehe sie blutend zurück. — Ach diese Entfernung meiner Mutter lastet schwer auf mir. Der Rest meiner Freuden entfloh, als sie ging; nur die Erwartung bleibt mir; die Gegenwart ist allzuöde und ohne Trost. — Ach, mein Vater, warum hast Du Dein Kind so bald verlassen? Du liebtest mich ja mit der innigsten Liebe Deines edlen Herzens, und leitetest meine Schritte, und gabst mir Muth wenn ich krank war, so daß ich meine Schmerzen vergaß, und nur Dich hörte und Deine liebenden Worte. Ach sie tönen noch jetzt in meiner Seele wieder, diese freundlichen Worte; und ich sehe Deine Gestalt

in meinen Träumen, und will mich aufheben zu ihr, und erwache dann unter Thränen und Schmerz. Auch auf Deinem Sterbebette sehe ich Dich oft, und kniee vor Dir, wie damals; und Du drückst, wie damals Dein blasses, feuchtes Gesicht an das meinige. Ach damals schlangst Du den matten Arm um meinen Nacken, und sagtest leise: Weine nicht, gutes Kind! Wir trennen uns nur auf kurze Zeit, und ich erwarte Dich in einem schönern Lande, vor dem Angesichte des gütigen Vaters, der mich jetzt zu sich ruft, nachdem er mir so viele Freuden gegeben hat. Auch durch Dich hat er meine Freuden vermehrt. Bleibe Dir gleich, gute Rosalie, und tröste Deine weinende Mutter, und erfreue sie durch Frömmigkeit und Liebe. Dann legtest Du Deine heiße, bebende Hand auf mein Haupt und sagtest noch leiser und mit brechender Stimme: Gott segne Dich, mein Kind, und gebe Dir ein frommes Herz! — und Du faltetest dann die Hände

und sahst so heiter auf, als ob Dir schon die Strahlen der göttlichen Herrlichkeit entgegenglänzten. — Ach es waren Deine letzten Worte, und mit dem Segen Deines Kindes gingst Du aus der Welt. Die Dämmerung des Morgens kam, und das Aug' des Himmels öffnete sich herrlich über der düstern Erde; aber das Deinige war geschlossen, und Du gingst unter die Erde, um zu dem Anschauen des ewigen Lichtes hindurchzudringen.

Antonie von Lindau an Rosalien.

Diesesmal, liebste Rosalie, wirst Du zufrieden mit mir seyn. Kaum hab' ich Deinen Brief erhalten, so setz' ich mich schon wieder hin, um ihn zu beantworten: und, damit ich Dir nichts von meinen Verdiensten verschweige, ich entsage einer Spazierfahrt nach Hesseloh, um recht ungestört mit Dir zu plaudern. Was kann ein so flüch-

tiges Mädchen wohl mehr thun? Auch war meine Mutter nicht wenig erstaunt, als ich ihr heute bey Tische ganz demüthig die Hand küßte, und sie bat, an meiner Stelle Clotilden mitzunehmen. — Clotilde ist noch nie da gewesen, sagte ich, und hat es so sehr gewünscht .... und ich, liebste Mutter ... Und Du? — habe, wenn Sie es nicht ungnädig nehmen wollen, nothwendig zu schreiben. — Für Madam Constant? Für Madam Constant und an Rosalien, setzte ich nach einigem Zögern hinzu, als ob ich mich des ungewohnten Eifers zu schämen hätte. Meine Mutter lächelte. Grüße das liebe Kind in meinem Namen, setzte sie hinzu, und rief Clotilden, um sich zur Spazierfahrt anzuschicken. Das gute Mädchen war vor Freuden außer sich und erstickte mich fast mit ihren Küssen; und als der Wagen kam, war sie die erste darin. Auch ist der Tag wirklich sehr schön, und die ganze Welt strömt auf allen Wegen zur Stadt hinaus, um nach

dem häßlichen Wetter den heitern Sonntag zu feyern. Ich aber schicke doch noch viel lieber meine Gedanken zu Dir, und feyere in dem stillen Cabinet, Deinem Bilde gegenüber, das Andenken einer Freundin, die mir vormals jede Zerstreuung entbehrlich, und jetzt, da sie mir entrissen worden, die vormaligen Ergötzungen gleichgültig und unschmackhaft macht.

Auch ich träume oft von Dir; aber so schreckhaft sind meine Träume nicht, wie die Deinigen. Auch so poetisch nicht, sondern meist Wiederholungen der vergangenen Zeit. Wir sind zusammen auf dem Spaziergange, in der Kirche, im Theater, hier in diesem Cabinet; ja, wie es in Träumen zu gehen pflegt, manchmal Alles zugleich. Dann bin ich auf Augenblicke recht glücklich; aber was sind alle diese flüchtigen Erscheinungen gegen das wirkliche Zusammenseyn, wo man sich recht von Angesicht zu Angesicht freut, und Worte mit Worten, Gefühle mit Gefühlen tauscht? Ich liebe auch meine andern Freun-

dinnen; aber was Du mir bist, kann keine andre mir seyn. Mit keiner andern kann ich so aus meinem innersten Herzen sprechen, als mit Dir; und keine andre spricht so herzlich und liebend als Du. Darum bin ich auch seit unsrer schmerzlichen Trennung nicht ein einzigesmal so froh und glücklich gewesen, als ich es vorher so oft war. Und doch hätte ich Dich um so manchen Vorzug beneiden können, nach dem ich vergebens strebte. Aber ich weiß nicht, wie es kam; Dir gestand ich immer jede Tugend williger zu, und es kränkte mich nur, wenn andre Deinen Werth nicht so erkennen wollten, wie er mir erschien. Doch war überhaupt gegen Dich, wenn mich nicht alles trügt, die Eifersucht der Gespielinnen stets geringer als gegen jede andre; denn immer traten Deine Vorzüge mit dem Schleyer milder Bescheidenheit auf, und Dein herrliches Gemüth und Deine stille Demuth versöhnte den Neid. Darum lieben Dich alle Deine Mitschülerin-

nen noch jetzt von ganzer Seele, und fragen oft nach Dir, Therese L. ausgenommen, die niemanden liebt und von niemandem geliebt wird. Deine Küsse und Grüße habe ich bestellt, und alle danken dafür und erwiedern sie. Die kleine Anastasie wollte durchaus wissen, wie weit her Deine Küsse kämen. — Viel weiter her, als Du je gegangen bist. — Aber wie weit denn? — Ja sieh, da muß man zwölf Tage lang fahren, und immer fahren, und zwölfmal zu Bette gehn, und zwölfmal wieder aufstehn; dann ist man dort. — So weit, wie Landshut etwa, wo mein Bruder ist? — Ach, viel, viel weiter. — Ach noch weiter? Das muß schreckbar weit seyn! — Dann setzte sie sich geschäftig zum Lernen, um, sagte sie, recht brav zu seyn, und noch mehr so weite Küsse von der guten Fräulein Alban geschickt zu bekommen.

Auch mich hat Clementinens Tod sehr gerührt, ob ich sie gleich nur wenig gekannt

habe. Aber es ist so traurig, in der schönsten Blüthe der Jugend Alles zu verlassen, Schönheit, Reichthum, herrliche Talente und eine bewundernde Welt! Sie besaß Alles, was sie wünschte — ihre Aeltern beteten sie an, viele bewarben sich um ihre Gunst. Jetzt sind nun die Aeltern untröstlich über den Verlust der einzigen Tochter; der Vater ist krank vor tiefer Traurigkeit, und die Mutter quält sich mit Vorwürfen, nicht mehr für die Gesundheit eines geliebten Kindes gesorgt zu haben. Der letzte Fasching wird für die nächste Ursache ihres Todes gehalten. Da der Tanz ihre Leidenschaft war, so eilte sie von Ball zu Ball, wo sich die männliche Jugend um sie drängte, und ihr kein Ausruhn verstattete. Sie war wohl bisweilen gewarnt worden; aber, auf ihre Gesundheit trotzend, tanzte sie fort. Während der Fastenzeit warf sie Blut aus; ihre blühende Farbe schwand; und an die Stelle ihrer vorigen Lebhaftigkeit trat eine

ungewohnte Ermattung. Noch ahndete sie keine Gefahr. Der Frühling schien ihr neue Kräfte gegeben zu haben; sie war oft in Gesellschaft, und sang bisweilen in den Conzerten ihrer Freunde mit gewohnter Anstrengung. Als sie auch in den letzten Tagen des August schöner gesungen hatte, als je, und alle entzückt davon waren, und den Gesang eines Engels gehört zu haben glaubten, kehrte sie um Mitternacht, vergnügten Geistes, aber erschöpft an Kräften nach Hause. Ein heftiger Blutsturz überfiel sie noch in derselben Nacht; ihr Leben schien zu fliehn; und mühsam zurückgebracht, verließ sie ihr Lager nicht wieder. Ihr Zustand war furchtbar. Anfangs zwar täuschte sie sich noch über die drohende Gefahr; aber bald machte die Krankheit so reißende Fortschritte, daß ihr ein schlimmer Ausgang wahrscheinlich ward. Die erste Ahndung einer solchen Möglichkeit war schrecklich. Jung, schön, angebetet, wie sie war, in die Freuden der

Welt verschlungen, nur mit sich und ihren Talenten beschäftigt, hatte sie nie an den Tod gedacht. Jetzt trat dieser Gedanke zum ersten Mal vor ihre Seele, und sie ertrug ihn nicht. Alle Freundinnen, die sie damals sahen, erzählten, wie sie sich ängstlich gequält, wie sie bey Allen nach ihrem Zustande geforscht, wie sie um Trost gebettelt, und ihn doch, als falsch und erlogen, von sich gestoßen; wie sie vor dem Grabe geschaudert, und um Rettung gefleht habe. Dann warf sie sich ihre Eitelkeit bitter vor, und ihren Durst nach Vergnügen, und daß sie sich selbst ihr frühes Grab gegraben habe. Unter solcher Qual gingen mehrere Wochen hin; sie blutete täglich; mit jedem Tage schwanden ihre Kräfte mehr; nur ihr Geist blieb immer gleich lebendig, und gleich geschäftig in schrecklichen Bildern. Endlich bat sie eines Tages um den Besuch eines Geistlichen; sie bebte als sie ihn kommen sah; aber als sie der würdige Mann nach

einer langen Unterredung verließ, fand man sie still, in sich gekehrt und ganz verändert. Der Besuch wurde täglich wiederholt, und täglich nahm ihre Ruhe zu. Sie, die bisher selbst Trost gesucht hatte, tröstete jetzt ihre zagenden, weinenden Aeltern, und verwies sie auf Gott und seinen heiligen Willen. Von ihren Freundinnen nahm sie rührend Abschied; bat Allen ab, was sie jemals gefehlt, und warnte sie vor den Gefahren der Eitelkeit und eines allzu irdischen Sinns. In den letzten Tagen sprach sie immer weniger und kaum vernehmlich; aber eine sanfte Heiterkeit strahlte aus ihren Blicken, und sie sagte ihrer weinenden Mutter, daß sie der Welt nun ganz entsagt habe, und sich unaussprechlich sehne nach dem Uebergange in das schönre Leben, an dessen Pforten sie stehe. An ihrem Todtestage verstummte sie ganz; aber die gen Himmel gerichteten Augen sprachen die Bewegungen ihres Innern aus; auch ihre Lippen regten sich bisweilen,

wie einer Betenden. Wer in das Zimmer trat und sich ihrem Lager näherte, dem lächelte sie dankbar zu, ohne sich doch in ihrem stillen Gebete stören zu lassen. Der Geistliche verließ sie nicht, und sagte ihr bisweilen ein leises Wort, das sie mit dankbaren Blicken erwiederte. So kam der Abend heran, und als die Glocken zum Gebete läuteten, seufzte sie mit schwach gehobener Brust, drückte die gefalteten Hände an ihr Herz, und schlief ein. Auch im Tode war sie schön. Da sie ausgestellt war, in weitem weißen Gewand, den Myrthenkranz in den braunen Locken, schien sie einer Braut des Himmels gleich. Alles eilte sie zu sehn, und kein Auge blieb trocken, als man sich erzählte, wie fromm sie gestorben sey. Nahe bey der Capelle ist sie begraben, wo sie zwischen ihren Großältern ruht, deren Freude und Hoffnung sie als Kind gewesen war. — —

Das ist die Geschichte, die Du zu hören begehrtest.

Nun ist aber über dem Schreiben der Abend gekommen, und die Erzählung hat mich so ernst gestimmt, daß ich nichts hinzusetzen kann. — Da hör' ich auch den wiederkehrenden Wagen rollen. Schon kömmt die Mutter die Stiegen herauf, und ich vernehme schon von fern Clotildens lebhaftes Plaudern. Sie nennt meinen Namen. Nun ist doch an kein Schreiben mehr zu denken. Lebe wohl also, tausendmal wohl, und liebe Deine

Antonie.

Freue Dich mit mir; ich werde meinen Bruder bald wiedersehn. In der nächsten Woche verläßt er Paris, und kehrt über Lyon durch die Schweiz zurück.

Aus Rosaliens Tagebuch.

Das Thun der Menschen hienieden ist dem Thun der Arbeiter an einem großen Baue gleich, welche früh und spät mit regen Händen das Werk fördern, dessen ganzen Umfang nur der Eine kennt, der den Riß entwarf, und dann jedem sein einzelnes Geschäft zutheilte, dem einen ein größeres, ein kleineres dem andern. Jedem ist Zahl und Maaß vorgeschrieben, so daß er um kein Haar breit von der Vorschrift abweichen darf; und wer das Rechte verfehlt und verabsäumt, der wird von dem Bauherrn verworfen. Thut er aber mit Fleiß und Ernst, was ihm obliegt; so liebt ihn der Bauherr, und ehrt ihn, und er darf sich seines Theils der Arbeit erfreun, ob er schon nicht weiß, welchen Platz es in dem Ganzen einnehmen wird. Keiner, der es mit begann, wird vielleicht die Vollen-

dung des Baues sehen, und Wenige nur seine künftige Herrlichkeit ahnden, wie so schön dereinst der stolze Münster mit der ganzen Fülle seines fleißigen Bildwerks aus blauer Luft herabschauen wird. Auch wird wohl vieles, was fleißige Hände mühsam meiselten, künftig mit dem Ganzen unbeachtet zusammenfließen; und doch darf keiner sagen: wozu nützt mein Streben? Warum soll ich mich quälen früh und spät, damit der Meister Ruhm habe? Wer wird mich nennen, und auf mein Theil bewundernd deuten, wenn ihn das Ganze entzückt? — Wendet dieß an auf den großen Bau der unsichtbaren Welt, den der Finger Gottes leitet, und zu dem er die Menschen auf die Erde gestellt hat; und erwägt, was der für einen Lohn verdiene, der sein Geschäft lässig treibt, oder über die Unnützlichkeit des menschlichen Thuns unzufrieden murrt. Solche Verkehrtheit ist von dem frommen und treuen Arbeiter fern. Dieser weiß auch gar wohl,

daß — was den Theilnehmern an einem irdischen Bau oft versagt ist — seine Augen einst das Werk schauen werden, für das er sich mühte. Diese Hoffnung stärkt seine Kraft. Er weiß, daß der Meister die Weisheit selbst ist, aber auch unendlicher Güte voll, und daß er Allen, die mit treuem Sinne das göttliche Werk fördern, durch das Anschauen seiner unaussprechlichen Größe und Herrlichkeit lohnen wird.

Daß das Christenthum, nachdem es in einer langen Reihe von Jahrhunderten die heftigsten Erschütterungen bestanden, nachdem es von unsinnigen Eiferern untergraben, von gemüthlosen Feinden verhöhnt und verspottet worden, dennoch täglich Tausende von Menschen tröstet, denen jeder andre Trost gebricht; daß es den Aermsten und Niedrigsten zu gleichen Würden mit dem Reichsten und Vornehmsten erhöht; daß es auch dem Einfältigen seinen labenden Kelch

reicht: das allein beurkundet seine Göttlichkeit, und hebt es in seiner Einfachheit weit über die stolzen Erfindungen einer bloß irdischen Weisheit hinauf.

Die Andacht findet überall das höchste Wesen, von dem das Herz voll ist; und es sollte mir weh thun, wenn ich jedesmal der Glocken, eines Altars oder eines Betstuhls bedürfte, um mich zu demüthigen vor dem Allmächtigen, der uns ja überall nah ist, und uns durch die größten, wie durch die kleinsten Erscheinungen seiner Welt zu sich ruft. Aber darum, weil man in seiner Kammer, oder in der freyen Natur, in dem Schatten eines Haynes, und beym Rauschen eines Wasserfalls, sein Herz zu dem Unendlichen erheben kann, die Andacht einer Versammlung verschmähen, das hieße doch, das Kind mit dem Bade verschütten. Sollte der bessere Mensch, der ja gern auch den kleinsten Genuß durch Mittheilung erhöht, sollte

sein sympathetisches Streben nach Theilnahme nur bey dem höchsten und reinsten aller Gefühle erlöschen? Gewiß nicht. Ich habe zu oft empfunden, wie die Vereinigung mehrerer Stimmen zum Lobe des Höchsten, ja, wie der Gedanke schon, daß tausend Herzen in demselben Augenblicke von Einem Gefühle lodern, der Andacht neue Schwingen leiht, um einer so thörichten Meinung Gehör zu geben.

Manche wollen nichts mehr von Gottesdienst wissen; nur Gottesverehrung soll gelten. Auf den Namen kömmt wohl überhaupt wenig an. Das weiß jeder, daß Gott unsers Dienstes nicht bedarf; er bedarf auch unsrer Verehrung nicht. Dennoch ist es erfreulich, ihm dienen zu dürfen. Ein Herz, das Gott liebt, weiß wohl, wie es das zu verstehen hat.

Rosalie an Eduard von Alban.

Sechs lange Wochen sind vergangen, mein liebster Bruder, seit ich Deine Briefe vermisse. Zwar ist dieses nicht das erste Mal, daß ich so lange auf eine Zeile von Deiner lieben Hand warte; aber nie ist mir Dein Stillschweigen peinlicher, nie meine Sehnsucht größer gewesen. Nicht Vorwürfe sollen dieß seyn, liebster Eduard, sondern eine Aufforderung, mich recht bald aus meiner Unruhe zu ziehen. Meine Einbildungskraft ist jetzt, seit der Abwesenheit unsrer Mutter, so geschäftig, ängstliche Bilder auszubrüten, daß ich nicht oft genug sichtbare Zeichen von dem Leben und dem Wohlseyn der Meinigen haben kann. Schilt mich, wenn Du willst, über diese kindische Aengstlichkeit; schilt mich, aber schreibe mir nur. Aber Du wirst mich nicht schelten, weil ich Dich so sehr liebe;

weil ich an Dir, mein einziger Bruder, so mit ganzer Seele hänge; weil ich meine sehnenden Arme nach Dir ausstrecke, und, wenn ich Dich selbst nicht erreichen kann, wenigstens etwas zu fassen wünsche, worauf Deine Hand geruht, und freundliche Worte gezeichnet hat. Ich weiß zwar wohl, daß Dein brüderliches Herz mir noch eben so zugethan ist, wie in den Zeiten unsers Zusammenseyns; ich weiß, daß es noch immer so liebend an mich denkt, wie sonst; aber ist dieß genug für mein Sehnen, oder kann ich ruhig seyn, wenn keine wohlthätige Luft, wenn kein redendes Blatt mir die Regungen dieses brüderlichen Herzens verkündigt? Wie oft, wenn meine Brust dem Verlangen zu eng ward, wie oft hab' ich gewähnt, daß die entfesselte Seele zu Dir schweben, und die Deinige an den Ufern des Lemanus oder auf den Höhen des Jura aufsuchen könnte; und wie oft hab' ich getrauert, wenn ich mein Wünschen und Wähnen eitel sah, und

mir nichts übrig blieb, als die alte heftige Sehnsucht allein! Aber doch — es ist vielleicht thöricht, daß ich es frage — aber doch sage mir, ob Du Dich nicht bisweilen plötzlich von dem Andenken an die Deinen heftiger ergriffen fühlst? ob Du nicht das Flüstern meiner Stimme in Deiner Nähe ahndest? Ob ich Dich nicht in Deinen Träumen besuche, mit meinen Bitten, meinen Thränen, und meiner thörichten Angst? Gewiß, die Geister derer, die sich verstehn und lieben, sind nicht immer getrennt! Erreicht der Gedanke doch die äußersten Räume der Schöpfung, ja Gott und seine Heiligen selbst, warum sollte nicht der Geist in seligen Augenblicken den Banden des Leibes entfliehn, verwandte Geister aufsuchen, und in geheimnißvollem Verkehr mit ihnen einen Vorabend des großen Festtags feyern können, wo wir in ewigem und unzertrennlichem Verein — wir selbst — uns gegenseitig erkennen werden? Dieser Glaube

hat etwas so Erhebendes und Erfreuliches in sich, daß ich mir ihn nicht gern zum Wahne möchte machen lassen. Freilich begreifen wir nichts von diesem geistigen Verkehr. Aber begreifen wir den besser, der trotz der körperlichen Scheidewand besteht? das gegenseitige Mittheilen? das Uebergehn der Empfindungen aus einer Brust in die andere? das Auffassen und Fortbilden eines fremden Gedankens? den Zusammenklang zweyer Herzen in dem Verkehr einer heiligen Freundschaft? wenn zwey Seelen zu Einer werden, und die tausend und aber tausend Regungen beyder in einander schmelzen zu einer wunderbaren und unbegreiflichen Melodie. — —

Unsre gute Mutter wird leider durch die verdrüßliche Zögerung der Erbschaftssache noch immer in Danzig aufgehalten. Sie ist sehr verdrüßlich darüber; aber der Nachlaß des seligen Onkels hat sich, wie sie schreibt, in einer solchen Unordnung gefunden, es haben sich so verwickelte Knoten gezeigt, und

so bedeutende Verstoße in den Rechnungen der Buchhalter, daß bey aller Arbeitsamkeit und Einsicht in die Geschäfte, die sie besitzt, doch leicht noch eine längere Zeit bis zu ihrer Rückkehr vergehen möchte. Für Dich macht diese Zugabe der Entfernung von einigen hundert Stunden auf und ab nur einen geringen Unterschied; ich aber, welche die Gegenwart ihrer Mutter noch nie länger als auf einige Tage entbehrt hat, bin dadurch in eine ganz neue Lage versetzt worden. Der Aufenthalt bey der Tante, welcher mich die gute Mutter nur auf einige Wochen anzuvertrauen glaubte, hat, in Vergleichung mit meinem bisherigen Leben, wenig Annehmlichkeit. Ich habe hier keine Freundin meines Alters, und überhaupt keinen Umgang; denn in unser Haus kömmt niemand als einige bejahrte Damen zum Spiel. Anfänglich verlangte die Tante meine Gegenwart. Das war überaus drückend für mich. Fast immer drehte sich das Gespräch um

persönliche Verhältnisse, die mir ganz unbekannt waren, um die Neuigkeiten des Tages, oder den Hof; oft bezeichnete man die Gegenstände, mit fast unnützer Vorsicht, nur räthselhaft um meinetwillen. Doch bald ward die Tante des Zwanges inne, den sie sich selbst und ihren Freundinnen durch meine Gegenwart auferlegte, und so habe ich jetzt die Erlaubniß, mich sogleich nach dem Thee in mein Zimmer zurückzuziehen. Freilich hat mich diese Absonderung bey den guten Damen einigermaßen um meinen Credit gebracht. Die eine hält mich für einfältig, die andere für stolz, die dritte für beydes zugleich. Leider scheint die Tante der letztern Meinung zu seyn: und es ist mir noch nicht gelungen durch mein Bestreben, mich ihr gefällig zu zeigen, das Mistrauen zu verscheuchen, das sie gegen mich zu hegen scheint.

In einigen Tagen wird die Cousine Kunigunde von Berlin hier eintreffen, die für mich eine ganz neue Bekanntschaft ist. Viel-

leicht verschafft mir ihre Ankunft, was ich hier so sehr entbehre, einen schicklichen Umgang. Denn so wenig ich mir, (wie Fräulein Adele einmal) eine Welt von Freundinnen wünsche, so sehne ich mich doch nach irgend einer Seele, die Vertrauen zu mir hätte, und die ich lieben könnte; wenn ich gleich nicht hoffen darf, irgendwo eine zweite Antonie zu finden. Es ist gar zu traurig immer und immer nur auf sich beschränkt zu seyn; und die Abgezogenheit von einer liebenden Welt nährt in mir, ich fühle es, eine Schwermuth, der ich entfliehen muß, wenn ich ihr nicht erliegen soll. Eine selbstgewählte Einsamkeit ist eine angenehme Freundin; aber nicht für den Verlassenen, nicht für den, der mit traurigen Bildern in sie tritt.

Mitternacht ist vorbey, es ist Zeit den Schlaf zu suchen, der mich jetzt allzuoft flieht. Lebe wohl, guter Eduard. Gott erhalte Dich mir und unsrer gütigen Mutter, die Dich auf das herzlichste grüßt, und auch

nach Briefen von Dir verlangt. Laß unsre Wünsche nicht lange unerfüllt, und lindre bald die Sehnsucht Deiner einsamen Schwester, die Dich von ganzer Seele liebt.

Rosalie.

Aus dem Tagebuche.

Heute kamen die Gesellschafterinnen der Tante etwas früher als gewöhnlich, um sich, wie sie sagten, über die gute Frau von Asbill auszusprechen, die gestern Abend unerwartet schnell gestorben ist. Sie war eine der gewöhnlichen Mitspielerinnen, und wurde deshalb sehr beklagt. Das Gespräch nahm ungefähr folgenden Gang:

A. Nun so ist die gute Asbill doch noch gestorben! Wer hätte das vor acht Tagen denken sollen, wo wir noch so vergnügt zusammen waren! B. Ja wohl, so schnell ist's um einen Menschen geschehen. Ich ließ gestern früh nach ihr fragen, und erhielt

zur Antwort, sie habe eine recht leidliche Nacht gehabt. Da hoffte ich schon, die Gefahr sollte vorüber seyn; und am Abend war sie todt! Ich war bey der Kriegsräthin L. und ich versichre Ihnen, ich habe mich kaum fassen können, als die Nachricht kam. Zum Glück ging der Robber eben zu Ende. Ich hatte gar keine Gedanken mehr.

C. Ach nein! Die gute Nachricht vom Morgen hat mich nicht getäuscht. Ich wußte gewiß, daß sie dießmal nicht davon kommen würde. Ich habe über solche Dinge présentimens, die mich selten täuschen. Sie wissen, Frau von Wallburg, was ich Ihnen gestern Abend sagte.

A. Ich halte nicht viel auf présentimens; aber es war wohl zu vermuthen, daß die gute Frau sterben würde. Der Anfall war zu heftig. Und im Vertrauen (mit leiserer Stimme), die gute Asbill hatte ihre Jugend ein wenig zu sehr genossen. Ja mein Gott, wenn man das Licht an beyden

Enden zugleich ansteckt! — wissen Sie wohl — doch das unter uns — Sie hat in der letzten Krankheit viel phantasirt, und da an manches erinnert, was vergessen war. Sie war sonst eine recht gute Frau, und Ihr Tod ist ein wahrer Verlust für die Societé.

C. Ganz gewiß. Sie hatte viel Welt. Und im Whist war sie einzig. L'Hombre spielte sie nicht mit gleicher Vollkommenheit. Sie erinnern sich des Zwistes, den ich einmal mit Ihr bekam, und wo mir der Graf Echterlingen, der damals der größte Meister im l'Hombre war, vor der ganzen Gesellschaft Recht gab. Damals vergaß sie sich fast; und ich glaube, wenn sie in ihrer Krankheit daran gedacht hat, so hat der Aerger darüber ihren Tod beschleunigt (Sie lachte, und die andern Freundinnen mit).

B. Haben Sie denn etwas näheres über ihren Tod gehört liebe ......? Es ist zwar ein trauriger Gegenstand; aber, was hilfts? Es trifft uns ja doch alle einmal, und man

muß immer in Bereitschaft stehen. C. Ich kann Ihr Excellenz die genausten Details geben. Meine Jeannette hat mir alles genau hinterbracht. Der Morgen war recht leidlich, und die Kranke ließ sich ein wenig ankleiden. Das ging, wie gewöhnlich, nicht ganz ohne Aerger ab. Die Jungfer hatte nicht die rechte Haube gebracht, und als sich die Kranke den Spiegel geben ließ, und den Irrthum inne wurde, riß sie die Haube vom Kopf, und warf sie der albernen Person ins Gesicht. Gegen Mittag kamen Besuche; es wurde viel gesprochen; und indem die Kranke ihren Aerger erzählte, ärgerte sie sich von neuem; und das Alles mochte sie angegriffen haben. Doch nahm sie Etwas zu sich, und wie es schien, nicht ohne Appetit. Aber nach Tische wurde sie mit einemmal ganz schwach, und sagte: Wahrhaftig, ich glaube, ich sterbe. — Man schickte sogleich nach dem Arzt; dieser verschrieb eine Arzney, und gab sie ihr selbst ein. Das

half für den Augenblick. Doch sagte er beym Weggehen zur Frau von Gassy, die Kranke sey ohne Hülfe, und werde die Nacht nicht erleben. Als der Arzt weg war, fühlte sich die gute Frau stärker, und Frau von Gassy und wer sonst noch da war, um ihr die traurigen Gedanken aus dem Sinne zu bringen, brachten die Rede auf ihre Jugendzeit, wo sie doch in H.... Hofdame war. Da wurde sie wieder ganz lebhaft, und beschrieb ausführlich ein Ballet, worin sie als Schäferin getanzt, und alle Herzen bezaubert hatte. Sie war immer etwas eitel, die gute Frau. Aber sie beschrieb alles ganz genau — die Anzüge — die Decorazionen — sie hatte ein erstaunliches Gedächtniß — man sah Alles vor Augen. Aber sie war noch nicht mit ihrer Erzählung zu Ende, als sie einen heftigen Schwindel fühlte. Man lief nach Arzney; man hielt ihr Riechsalz vor. Umsonst. Sie holte noch einmal Athem — dann war es vorbey. Nun, sie hat über-

standen. — Darf ich mir noch eine Tasse Thee ausbitten, Fräulein? — (nach der Uhr sehend) Ey mein Gott, wie die Zeit vergeht! Wenn es gefällig wäre?

Auf diese Aufforderung griffen alle zu den Karten. Das Spiel fing an, und ich ging auf mein Zimmer, und dachte über diese lustige Art zu sterben nach. Ich konnte lange nichts anders denken; und so hab' ich das ganze Gespräch aufgeschrieben, um es nun auf immer zu vergessen.

Die meisten Menschen bleiben immer den Kindern gleich, die sich vor unzähligen Dingen fürchten, die gar nicht gefährlich sind, und dagegen in wirklichen Gefahren ahndungslos scherzen und schlummern. Die kleinern Gefahren des Lebens wehren sie ängstlich ab, und sehen sich, da diese Gegenstände nicht in ihrer Gewalt sind, von ihrer Furcht, bald hier bald dort hin gerissen. Aber gegen die große Gefahr, die uns jen-

seit des Lebens droht, und die zu besiegen, in unsrer Gewalt steht, scheinen sich die Wenigsten zu rüsten. Sie denken nicht an das, was doch unvermeidlich kömmt, oder, wenn der Gedanke sich aufdringen will, verschließen sie die Augen, und betäuben sich.

Die Natur zeigt mir Gott nur dann, wenn ich ihn lebendig in meinem Herzen fühle. Es gibt Stunden, wo sie mir als ein todtes, verwesendes, sich selbst verzehrendes Ungeheuer erscheint, oder wie ein grundloser Moor, den ein bunter Ueberzug mit schillernden Farben bedeckt.

Man sucht gesunde Wohnungen, sonnige Zimmer, gute Luft; das Gegentheil vermeidet jeder, der kann. Sollte man nicht eben so sehr Gesellschaften fliehn, in denen man nur eine nichtige Unterhaltung hört? Ist denn das, was der Geist einathmet, minder der Aufmerksamkeit werth, als was die Lun-

gen einziehen? Und kann der Geist gesund bleiben, wenn er die allergeringfügigsten Dinge mit Wichtigkeit verhandelt, oder sich in der armseligen Geschichte des Tages mit gefälliger Schadenfreude umhertreibt? Wer in solcher Luft aufwächst, der bleibt sicherlich klein. Nur ein Gespräch ist etwas werth, das aus dem Geist entsprungen, den Geist nährt; das uns, wenn wir die Gesellschaft verlassen haben, immer noch anregt und erhebt, und also eine dauernde und wohlthätige Erinnerung in unsrer Seele zurückläßt.

Eine Unterhaltung ist, wie ein Rosengarten, dann am schönsten und interessantesten, wenn sie viele noch geschlossene oder nur halb geöffnete Blüthen der Gedanken treibt. Die völligere Entfaltung bleibt der stillen Rückerinnerung vorbehalten.

Die verschiedenen Wirkungen der Natur auf das menschliche Gemüth, und ihre reli-

giöse Beziehung auf die höhere Bestimmung des Menschen, habe ich in folgender Erzählung zusammenzufassen gesucht:

Des Menschen Prüfung.

Anfänglich wohnte der Mensch bey Gott, und lobte Gott mit den Geistern des Himmels.

Als aber die Erde geschaffen war, und sie in ihrer grünen, jungfräulichen Herrlichkeit durch den Aether schwamm, und alle Bewohner des Himmels sich der Schönen freuten, und sie liebend beschauten, sprach der Mensch: Ich sehe hier die Anmuth und Lieblichkeit eines zweyten Himmels. Ein reiches Leben drängt sich in diesen Gränzen; Fische wimmeln in den Gewässern; Vögel erfüllen die Lüfte mit Gesang; Thiere wandeln auf dem Boden, und es ist kein Winkel auf dieser schön geschmückten Kugel, wo sich nicht Leben regt. Aber was ist das, das dieses Leben treibt, und die Ursache dieses regen Gedränges ist? Eine ungesättigte

Begier kreist in ihrem Innern, daß sie Futter suchen gegen den Hunger, und Trank gegen den Durst, und nach des Tages Mühen den süßen Schlaf. In trauriger Beschränkung haften sie an dem Elemente, das sie gebar; der Hand, die sie geschaffen, denken sie nicht, und keines erhebt die Blicke zu dem, in welchem das höchste Leben ist und die Quelle der Seligkeit. Undankbares Gezücht! Ich zürne deiner Niedrigkeit, und wenn die Blitze des Allmächtigen in meinen Händen lägen, so vertilgt' ich das gottesvergessene Geschlecht von dem holden Lande, das Würdigern gebührt?

Gott vernahm die Worte des Menschen und beschloß ihn zu prüfen.

Und sprach: Ich will Dich hinabsenden auf die Erde und in ihre Herrlichkeit, damit sie nicht stumm sey von meinem Ruhm. Die Thiere des Feldes kennen mich nicht, und den Fischen des Wassers ist mein Antlitz verborgen. Aber du kennest mich, und

hast mich geschaut auf dem Throne des Himmels. Gehe denn hin in der Erde Garten, und freue Dich seiner Schöne. Aber gedenke Deiner Worte und was Du geredet hast.

Da stieg der freudige Mensch hinab auf die Erde, und ging aufrecht in seiner Würdigkeit unter den Thieren, die ihr Haupt nicht zum Himmel erheben. Und er gebot den Thieren, und sie gehorchten ihm; und die Erde brachte ihm ihre Schätze dar, wie ihrem Herrn.

Da ward der Mensch stolz, und sprach in seinem Uebermuth: Sieh, das Alles ist mein, und um meinetwillen gemacht. Mir beut der Baum seine Früchte, und seine Trauben der Weinstock. Die Flüsse rauschen mir, ihrem Herrn; die Vögel des Waldes singen für mich, und die Thiere, die meiner Stimme gehorchen, beben vor mir.

Und er herrschte in seinem Reich in der Fülle seines Stolzes, und dachte nicht mehr,

warum er auf die Erde gesendet worden, noch der Worte, die er geredet hatte.

Da wendete Gott sein Angesicht von ihm ab, und von der Erde, dem Reiche des Menschen.

Und die Erde erblaßte, und ihre Schönheit verwelkte, und alle ihre Farben schwanden dahin. Staunend sah es der Mensch, und ergrimmte, und gebot der Erde ihr Feyerkleid anzulegen, und sich bräutlich zu schmücken, wie vordem. Die Erde aber trauerte fort. — Dann rief er den Westwinden, Blumen über sie auszuschütten, und ihre Bäume mit Blüthen zu schmücken. Aber die Westwinde ruhten in ihrer Grotte, und der Nordwind stürmte einher, und schüttete Schneegestöber aus, und fesselte den Schoos der Erde. Auch die Flüsse hörten auf zu strömen, und die Bäche erstarrten, und die Erde war todt.

Da verbarg sich der erschreckte Mensch

in eine Felsenhöhle, und fühlte seine Nacktheit und schauderte.

Und die lange Nacht kam, und warf ihren siebenfachen Mantel über das Angesicht der Erde, und Mond und Sterne schienen ausgebrannt. Der Sturmwind heulte durch die Nacht, und beugte die Gipfel der Bäume; die Cedern brachen vor seiner Wuth, und die Felsen wankten; denn die Grundfesten der Erde zitterten; und ihr Schoos zerriß, und Flammen schossen aus der geborstenen Erde empor, und der Donner brüllte aus den Wolken, und aus bodenloser Tiefe.

Und der zagende Mensch schauderte immer mehr, und verhüllte sein Antlitz mit seinen Händen.

Da umringten ihn reißende Thiere mit hungriger Wuth, und ihr Geheul erfüllte die Luft, und er wagte nicht seine Stimme zu erheben; denn Gott hatte sein Angesicht von ihm abgekehrt, und die Natur gehorchte

ihm nicht mehr. Denn der blinden Kraft war Gewalt gegeben über ihn, und das Thier schreckte seinen Meister. Ihre Waffen drohten ihm, und er war nackt und ohne Schutz und Wehr.

Jetzt ward seine Verzagtheit so groß, wie vormals sein Stolz, und er demüthigte sich vor den Thieren des Waldes, und betete die Stürme an, und das Meer und die zürnenden Wolken, daß sie ihren Grimm von ihm abkehren möchten und sein Leben verschonten.

Aber zu Gott zu beten, wagte der Zagende nicht. „Er hat mein vergessen, dachte er, und sein Angesicht von mir gewendet. Denn ich bin abgefallen von ihm, und habe mich selbst zu Gott gemacht. Darum hat er den Thieren Gewalt gegeben über mich, und ich bin der Erde ein Hohn geworden, die meinem Gebote gehorchte."

„Die Felsen wanken über mir, und drohen mich zu begraben; das Meer öffnet sei-

nen Schlund, und droht mich zu verschlingen; die Wolken senden Feuer herab, das mich verzehren will. Ich bin mit Schrecken umringt, und in meinen Gebeinen ist keine Ruhe."

Da erbarmte sich der Allgütige des jammernden Menschen.

Und er sendete seinen Sohn auf die Erde. Und der Göttliche trat vor den Zitternden in menschlicher Gestalt, schwach und dürftig wie er, und überwand die Schrecken der Welt und des Todes durch den Glauben an den, der ihn gesendet hatte. Da erwachte auch in des Menschen Brust die Hoffnung wieder, und er erkannte in dem Sohne die verlorne Herrlichkeit seiner eignen Natur, und legte sich liebend an seine Brust, und suchte bey dem Vater Vergebung durch den Sohn, und seine Schuld ward ihm erlassen, und er fand vor dem Allmächtigen Gnade.

Und Gott ward auch ihm ein liebevoller Vater. In sein Herz kehrte die Freudigkeit

zurück, und die Herrlichkeit des Himmels strahlte wieder in seiner Brust, und er zagte nun nicht mehr. Denn der Höchste war bey ihm, daß keine Furcht ihn betraf; und sprach zu ihm in dem rollenden Donner, und in der Wogen Geräusch, und in dem Sturze des Wasserfalls. Alles war der Stimme Gottes voll. Und wenn die Erde bebte und die Felsen zitterten, hörte er den Fußtritt des Höchsten, und betete an. Und wenn der Himmel seine Flammen aussendete, sah er die Rechte Gottes. So war sein Herz der Freude und hohen Entzückens voll, und die Erde war ihm wieder schön, wie zuvor, und er liebte sie, und sie lobte mit ihm die Herrlichkeit ihres ewigen Schöpfers.

Rosalie an Antonien von Lindau.

d. 1. November. (Allerheiligen.)

Meine gute, herzlich geliebte Antonie.

Ich bin früher aufgestanden als gewöhnlich, und schreibe bey Licht, um Dir, theure Freundin, recht ungestört für Deinen letzten, herrlichen Brief zu danken. Aber wie soll ich Dir danken? Wahrhaftig, ich fühle mich in diesem Augenblick so arm an Worten, als reich an Empfindungen; und so wirst Du meinen Willen für die That nehmen müssen. Du liebtest ehedem vieles Schreiben nicht, und gewiß hättest Du keine Lustfahrt für einen Brief gegeben. Und doch bist Du jetzt so pünktlich in Deinen Antworten; Deine Briefe haben eine so liebenswürdige Ausführlichkeit, und Du opferst Dein Vergnügen auf, um mir Freude zu machen! O sey mir immer, wie bisher, die gute, liebende, frohe, gefällige Freundin! Bewahre

mein Andenken, wie bisher, liebend in Deiner Brust, und sende oft Deine Gedanken — wenn auch nicht auf einem fliegenden Blatte befestigt — in die Ferne zu Der, die Dich mit den Ihrigen unablässig umschwebt. Aber keine Opfer, gute Antonie! Deine Entbehrungen sind auch für mich — — doch das wäre unwahr. Verdanke ich nicht Deiner großmüthigen Entsagung einen langen und schönen Brief? und kann ich meinen Eigennutz wohl so weit verläugnen, daß ich Dich minder großmüthig und mich ärmer wünschen möchte? Also noch einmal meinen herzlichen und innigen Dank. Du hast mich gar zu glücklich gemacht.

Mit tausend Thränen habe ich Clementinens Geschichte gelesen; und sie steht mir noch jetzt vor Augen. Schon als ich sie zum ersten Mal sah, erschien sie mir als eine der schönsten Gestalten, die ich je gesehn; und es that mir weh, später zu hören, daß sie so ganz in dem Strudel eitler Freuden verloren,

nur nach Genuß und Bewunderung strebte. Jetzt hat sie durch die Rückkehr zu ihrem bessern Selbst den Glanz einer Heiligen für mich gewonnen, und es ist mir, als säh' ich sie, mit dem Lichtstrom ihrer Frömmigkeit umflossen, von ihrem Sterbelager über das düstre Gewölk der Erde emporschweben. Ich könnte sie Dir mahlen, wie sie vor meinen Augen steht; die Fülle ihrer lichtbraunen Locken von dem Myrthenkranze festgehalten; ihre dunkeln Augen mit sehnsuchtsvoller Ahndung zum Himmel gerichtet; die Arme ausgebreitet, wie die Mutter Gottes auf dem herrlichen Bilde der Gallerie, zu dem wir so oft emporgeschaut haben. Ich weiß nicht, Antonie, ob es diese Phantasien sind, oder ob etwas minder Sinnliches und Höheres, was mich jetzt so oft an den Tod denken läßt, und mir bisweilen eine Sehnsucht einflößt, die ich nur mit der zu meiner abwesenden Mutter vergleichen kann, und die doch wieder von ganz andrer Natur ist.

Ich nähre diese Sehnsucht nicht absichtlich, aber ich bekämpfe sie auch nicht. Es würde mir allzuweh thun. Die Kunst zu sterben, sagt man, sey schwer; mir aber scheint die Kunst zu leben noch weit schwerer; und wenn sich diese Stimmung meines Gemüthes erhält, so hoffe ich Kraft genug zu besitzen, wenn meine letzte Stunde schlägt, mich mit Freudigkeit und herzlichem Vertrauen in die Arme meines himmlischen Vaters zu werfen.

Es ist nicht blos Dein Brief, gute Antonie, und sein ernster Inhalt, was diese Gedanken herbeyführt. Vielmehr sind sie mit mir aufgewacht, und es ist die Erinnerung an das heutige Fest, was mich beym Erwachen ergriff, daß ich keine Ruhe mehr in mir fand, und nur in der Täuschung eines Gesprächs mit Dir mein überwallendes Gefühl beruhigen konnte. In dieser selben Woche vor vier Jahren kam ich als ein Kind nach München zu euch. Der Eindruck, den diese Stadt beym ersten Eintritt auf

mich machte, die freundliche Aufnahme, die wir fanden, die sonnenreichen und warmen Tage in so später Jahreszeit, und der schönere Glanz des Himmels bey Tag und Nacht — Alles das ist mir noch bis auf die kleinsten Umstände gegenwärtig. Indem wir uns mit den Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt machten, wurden wir, am dritten Tage nach unsrer Ankunft, den Abend vor Aller-Seelen, auf den Gottesacker geführt. Nie hat mich ein Anblick mehr überrascht. Alle Gräber reich mit Blumen geschmückt, brennende Kerzen überall, überall Betende, und eine Fluth von Menschen, die zwischen den Gräbern auf und abzog, um das Andenken der Ihrigen zu feyern, und die dürren Hügel mit Thränen der Liebe oder mit geweihten Wasser anzufeuchten. Ich hing an den Armen meines seligen Vaters, noch matt von einer Brustkrankheit, von der ich kurz vor unsrer Reise genesen war, und die auch in verschiedenen Zwischenräumen wieder

zurückkehrte. Die freundlichen Augen dieses guten Vaters wendeten sich damals oft zu mir, als freuten sie sich, mich nicht auch unter den Todten zu sehn; und ich nahm wahr, daß sie sich mit Thränen füllten. Jedes Jahr ward dieser Gang wiederholt. Da wir ihn gemeinschaftlich zum letzten Male machten, ward ein Bürger begraben, der in der Blüthe seiner Jahre gestorben war; und zwey Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, weinten um sein Grab, und konnten vor Jammer und tiefer Betrübniß die Gebete nicht mitsprechen. Wir sahen trauernd zu, und hingen uns fester an des Vaters Arm. Ach wenige Monate nachher, als der May die Gräber mit lebendigen Blumen bestreute, ward dieser gute Vater an demselben Orte eingesenkt. Damals schien alle Freude von mir zu fliehn. Ich lag oft auf meinen Knieen und betete zu Gott, mich dieser Welt zu entnehmen, und mir eine Stätte zu bereiten, neben dem Seligen,

hier, in dem Grabe, und dort unter seinen Heiligen. Ach damals, in dieser schmerzvollen Zeit, damals warst Du, gute Antonie, das Einzige, was mich an die Erde knüpfte, und ich schloß mich seit jener Zeit inniger an Dich, und erkannte Dein ganzes, herrliches Gemüth und Dein zartes Mitgefühl, bey so vieler Fröhlichkeit und einem so heitern Sinn. Zwar hatte Dir früher schon Deine offne Miene, Dein helles, freundliches Aug' und die Leichtigkeit Deiner Unterhaltung mein Herz gewonnen; und da Du auch Neigung zu mir verriethest, so schlang sich das Band des Zutrauens immer fester um uns. Aber in jenem Frühlinge wurde es durch die traurige Begebenheit mit einemmal unauflöslich verknüpft. In dem großen Schmerz, der mich gegen Alles gleichgültig machte, und den niemand so theilte wie Du, schlossen sich unsre Herzen wunderbar auf, und wir verstanden ohne Worte, was das Innere

der andern bewegte. Dieses Gefühl milderte die Heftigkeit meines Schmerzes, und meine Sehnsucht nach einem andern Leben schien durch das Leben in Dir gewissermaßen befriedigt zu seyn. Die Freude kehrte zurück in meine Brust, aber eine reinere und höhere Freude, als ich je vorher empfunden hatte. Meine Einbildungskraft nahm einen neuen Schwung; alle meine Gefühle wurden tiefer und inniger. Das kam mir Alles von Dir. Nach Gott warst Du mein erster und letzter Gedanke. Mein Gebet schien mir erhörlicher, wenn Du neben mir kniétest; ich verstand besser was ich mit Dir las; und die Musik, die ich mit Dir machte, sprach mich vernehmlicher an. Ach dieses Glück, das mir aus dem Unglück aufgeblüht war, sollte nur von kurzer Dauer seyn. Wir mußten München verlassen, um in unser Vaterland zurück zu kehren; auf einige Zeit nur, sagte meine Mutter zuerst; aber ich fürchte, daß es auf immer ist. Mein

Schmerz war groß. Du hast nicht alle meine Thränen gesehen; ich verbarg sie Dir, so lang es möglich war, bis etwa die Deinigen dem gehemmten Strome und dem schwer gepreßten Herzen Luft machten. Viele deuteten meine Traurigkeit falsch. Es waren nicht die Vergnügungen der Residenz — an denen meine Mutter in ihrem Wittwenstande keinen Antheil mehr nahm — es war nicht der Glanz dieser schönen Stadt, was zu verlassen mich damals so tief schmerzte; es war die Trennung von Dir, in der ich mich selbst wiederfand, von Dir, die mein Seyn vervielfältigte und veredelte, indem sie jede meiner Empfindungen, jeden meiner Gedanken in sich aufnahm, und schöner, stärker und verklärter wieder gab.

Laß es Dich nicht befremden, theuere Antonie, wenn ich das Andenken an die Todten, und unsre lebendige und innige Freundschaft so zusammen verschlinge. Beydes verschmilzt sich in meinem Herzen zu

Einer Wehmuth, indem das Andenken an die Entschlafenen durch die Freude an ihrem schönen Daseyn beleuchtet, die Freude über den Besitz Deiner Liebe aber mit den Thränen des Schmerzes über unsre Trennung bethaut wird. Der Tod, welcher unser Band so fest gezogen, hat eben dadurch einen großen Theil seiner Schrecknisse für mich verloren, und wenn er mich einst mit seiner kalten Hand berührt, so werde ich auch dann glauben, daß er uns in den Gefilden einer unwandelbaren Seligkeit fester und inniger vereinigen wolle. Ja, gute Antonie, wenn ich an Dich denke, und mir Dein liebes Bild so lebendig vor Augen steht, daß ich ihm die Hand bieten und es an mich ziehen möchte, da erhebt sich in meiner Seele ein so unaussprechliches Gefühl von Seligkeit, daß ich schon dann die Banden des Körpers zu brechen wähne. Dann, meine ich, würde ich Dich zwar nicht inniger, aber doch auf eine andere Weise lieben; und ob

ich mir gleich diese Weise nicht denken kann, so ergreift mich doch schon der Gedanke davon mit einem so unnennbar süßen Gefühl, daß mich eine unbesiegliche Sehnsucht nach dem Zerfallen der irdischen Banden erfüllt, die uns jetzt von einander halten. Dann horche ich leise — aber schilt Deine Freundin nicht — dann horche ich auf die Krankheit meiner Brust, und es ist mir, als ob ich mich freuen müßte, wenn in der schmerzhaft verengten Höhle das Herz ungleich und krampfhaft bebt. Dann sage ich zu mir: Wie lange dauert es noch, so steht es ganz still, und der Krampf des Lebens ist geendet, und mein entfesselter Geist geht zu seiner ewigen Heimath ein, und harrt der Freundin entgegen, bis auch sie, ein schönerer Engel, erscheint, und wir dann Hand in Hand vor den Thron des Ewigen treten, wie zwey in einander brennende Flammen, ewig vereint in unendlicher Seligkeit. — O meine Freundin, gute, theure Antonie, laß uns doch

recht gut und fromm seyn, damit diese Wünsche nicht vereitelt werden! Laß uns alles dulden, was Gott uns etwa auflegen mag, mit gelassener Ergebenheit, damit er uns einst zu sich rufe, und wir unerschrocken seiner Stimme folgen und zu ihm sagen dürfen: Sieh, Herr, da sind wir, die Du zu Dir berufen hast.

Ich habe diesen Tag angefangen, wie ich jeden anfangen, wie ich jeden endigen möchte. Der Gedanke an meine Freundin hat mich erheitert und aufgerichtet; was auch heute geschehn mag, es kann mich nicht ganz zu Boden werfen. Ach Antonie! manche meiner Tage sind mit stechenden Dornen bestreut. Und meine gute theure Mutter bleibt noch immer aus, und die Zeit ihrer Rückkehr ist noch nicht bestimmt. Sie hat ein mühsames Tagwerk vorgefunden. Der selige Onkel war in mannigfaltige Geschäfte verflochten, so daß es schwer ist, das Chaos der Erbschaft zu entwirren. Indeß hofft

sie einen glücklichen Erfolg, und, nach Befriedigung der Gläubiger, noch ein ansehnliches Vermögen zu retten. Ihr letzter Brief ist sehr kurz. Sie ist in Geschäften vergraben und arbeitet den ganzen Tag mit ihrem Sachwalter. Doch hat sie einige angenehme Bekanntschaften gemacht: mit einer liebenswürdigen Familie, in welche eine der Töchter Dir, die Mutter der Deinigen gleicht. Sie grüßt Deine verehrte Mutter und Dich. Küsse ihr auch in meinem Namen die Hand, und versichere sie meines ehrerbietigen Andenkens. An Madam Constant und ihre Schülerinnen, klein und groß, Grüße und Küsse.

Von ganzer Seele

Deine

Dich herzlich und einzig liebende

Rosalie.

Seit einigen Tagen ist die Cousine Kunigunde hier. Ich kann noch nichts von ihr sagen. Aber ich fürchte, die Hoffnung, eine Freundin in ihr zu finden, wird mich getäuscht haben.

Rosalie an ihre Mutter.

Wie soll ich Dir, theuerste Mutter, hinlänglich danken für die, wenn schon nur wenigen, aber doch so freundlichen und liebevollen Worte, mit denen Du Deine entfernte, einsame Tochter erfreut hast? Du weißt zwar, wie sehr ich Dich liebe; aber die Sehnsucht der Getrennten kennst Du noch nicht. Ach ich glaubte wohl bisweilen, einige Selbstständigkeit zu besitzen, und mich selbst berathen zu können. Thörichter Wahn! Was ich für mein Eigenthum hielt, war nur die Wirkung Deiner Nähe, und der wohlthätige Einfluß Deines klaren und festen Sinnes. Seit Du entfernt bist, und ich einsam stehe, suche ich oft vergebens Rath in mir; das Ziel verschwimmt in dem Nebel der Ungewißheit, und ich stehe, wie ein verlornes Kind in dem unendlichen Wald, ohne Aussicht und Führer.

Daß ich in diesem Gefühle mehr als jemals bereit bin, jedes Deiner belehrenden Worte in mich aufzunehmen, wirst Du meiner Versicherung leichtlich glauben. Ich gebe Dir, geliebte Mutter, mein heiliges Wort, die Ehrerbietung nicht zu verletzen, die ich der Schwester eines geliebten Vaters — ach! daß sie nur seine halbe Schwester ist! — schuldig bin, und der Reizbarkeit ihres Charakters die größte Ergebenheit entgegen zu setzen. Gewiß hat mich Deine Milde zu sehr verwöhnt, so daß mir manches härter scheint, als es ist; auch bin ich vielleicht selbst reizbarer als sonst, weil ich Deiner liebenden Gegenwart entbehren muß. So wird mir also mein jetziges Verhältniß eine Schule der Sanftmuth seyn, und ich werde besser und mit gestärkter Kraft in die Arme der gütigsten Mutter zurückkehren.

Seit sechs Tagen hat sich unser kleiner Kreis durch die Ankunft der Cousine erweitert. Die Tante freute sich sehr, sie nach

einer Abwesenheit von mehreren Jahren wieder zu sehn; für mich war sie, wie Du weißt, eine ganz neue Bekanntschaft. Noch ist sie mir ziemlich fremd, und ich darf Dir wohl gestehn, daß ich mich an ihren etwas absprechenden Ton noch nicht gewöhnen kann. Sie scheint in Berlin sehr ausgebreitete Bekanntschaften gehabt zu haben, an die sie sich gern erinnert, und die ihr denn freylich die Einsamkeit in dieser kleinen Landstadt ziemlich unschmackhaft machen mögen. Indeß werden wir in einigen Tagen nach der Residenz reisen, und die Tante will die Güte haben, mich mit zu nehmen. Die Cousine kann den Tag der Abreise kaum erwarten, und betreibt die Vorbereitungen mit einem Eifer, der Schlaf und Ruhe aus unserm Hause verbannt. Auch ich, liebste Mutter, sehe dieser Zerstreuung mit Vergnügen entgegen. Ich bin selbst in diesen letzten Monaten etwas schwermüthig geworden. Die Tante aber und die Cousine werden gewiß

in der Nähe des Hofs und in der glänzenden Residenz recht glücklich, und ihre bessere Laune wird auch mir vortheilhaft und erfreulich seyn.

Daß mir in meinem letzten Briefe ein klagendes Wort über meine Gesundheit entfallen ist, thut mir jetzt aufrichtig leid, da ich sehe, daß es Dich mehr beunruhigt hat, als die Sache verdient. Du kennst ja, liebste Mutter, mein altes Uebel, und daß unser treflicher Münchner Arzt uns immer mit der Aussicht tröstete, daß sich in wenigen Jahren alles bis auf die letzte Spur verlieren werde. Es scheint mir auch gar nicht, daß sich der Schmerz oder die Engbrüstigkeit vermehre, und ich schone meine Brust, und singe nicht, ob ich schon mit einiger Vorsicht ziemlich lange und laut lesen kann. Mit meinem Aussehen würdest Du zufrieden seyn. Meine Farbe hat sich erhöht, und ich darf sagen — wird meine gütige Mutter nicht lächeln? — daß ich nie blühender ausgesehen habe, als jetzt.

Von Eduard ist noch nichts gekommen; gewiß aber dürfen wir in den nächsten Tagen Briefe erwarten. Du kennst seine Art — wenn er im Zuge der Arbeit ist, immer an der Einen Sache zu hängen, und vorzüglich seinen Briefwechsel bis zur Vollendung der Arbeit aufzuschieben. Du darfst also nicht ängstlich um ihn seyn. Jetzt, am Ziele seiner Studien, wird er eifriger arbeiten als je, und wir dürfen wohl nicht mit ihm zürnen, wenn er uns etwas länger als gewöhnlich warten läßt.

Meinen nächsten Brief wirst Du wahrscheinlich aus der Residenz erhalten, und vielleicht wird er reichhaltiger seyn, als der gegenwärtige, den ich unter mancherley Störungen und Zerstreuungen schrieb. Bis dahin, theuerste Mutter, lebe wohl, und denke, wie immer, mit nachsichtsvoller Güte an Deine

Dich zärtlich liebende, gehorsame Tochter

Rosalie.

Kunigunde von Wallburg an Louise von Breschot.

Nun, wie ich gedacht habe — gerade, wie ich gedacht habe! Ein elenderes, abscheulicheres Nest, als dieses, muß es im ganzen heiligen römischen Reiche nicht geben, noch ein langweiligeres Leben als das unsrige. Das Haus der Mama ist absolument wie ein Nonnenkloster, und einige Damen aus dem alten Testament, die des Abends zum Whist kommen, das ist alle unsre Gesellschaft, und die einzige Zerstreuung, die es hier gibt. Doch soll außerdem noch beau monde hier seyn, mit der wir aber leider in keiner relation sind: die Frau Inspektorin, die Frau Rentverwalterin, die Frau Kornschreiberin, und eine Frau Bürgermeisterin, die ein schöner Geist ist und Verse macht. Was meinst Du? gibt das nicht Ansprüche? oder glaubst Du, daß es in Ver-

lin eine Bürgermeistersfrau gibt, die Verse macht?

In der That, chère Louise, wenn ich hier zwey Monate aushalten sollte, in dieser erbärmlichen Kleinstädterey, ich verginge. Kaum bin ich acht Tage hier, und schon wird mir die Zeit so lang, wie bey dem Abendsegen unsrer alten Mamsell Carillon, bey dem man doch noch einschlafen durfte. Hier ist nicht einmal dieses erlaubt. Denn da gibt es immer etwas zu befehlen, zu schicken, oder zu zanken. Kaum habe ich die Viertelstunde erobern können, um Dir endlich zu schreiben. Glaube nicht chère Louise, daß ich mein gegebenes Wort vergessen habe; aber vergiß Du auch das Deinige nicht. Mein Gott, das war ja der einzige Trost, den wir hatten, Carl und ich, daß wir unser Schicksal in Deine treuen Hände legen könnten.

Der arme Mensch! Er dauert mich recht. Hast Du ihn seit meiner Abreise schon gesehn?

Er ist wohl recht traurig? Hätte uns nur das unzeitige Donnerwetter nicht die Partie in den Thiergarten vereitelt, so hätten wir doch den letzten Abend noch recht genießen können! Es war alles so gut veranstaltet! Unser Argus so gut untergebracht! Wahrhaftig, ich kann mich noch jetzt nicht darüber zufrieden geben.

Sag' ihm das doch, liebe Louise, damit der arme Mensch sieht, wie sehr ich ihn liebe. Ich hab' es ihm auch in dem beyliegenden Briefchen geschrieben, das ihm die treue Jeannette schon auf der Parade zustecken wird. Gewiß wird er Gelegenheit suchen, Dich bald zu sprechen, um Dir eine Antwort einzuhändigen, und seine Klagen auszuschütten. Du wirst es schon zu machen wissen, daß Mamsell Cerberus nichts bemerkt. Nun, sie ist überhaupt nicht die scharfsichtigste. Ich muß noch jetzt lachen, wenn ich an die lustigen Streiche denke, die wir hinter ihrem Rücken ausgeführt haben.

Dient ihr capuchon noch immer als boëte für die verliebte Correspodenz der Pension? Und corrigirt sie noch immer so ahndungslos Eure billets-doux an Eure amants?

Aber das Wichtigste nicht zu vergessen! In einigen Tagen gehen wir nach der Residenz. Die Fürstlichkeiten sind von der Reise zurück; ich werde vorgestellt, und wahrscheinlich — doch dieß entre nous — Hofdame. O wenn das wäre! Und ich glaub' es gewiß. Dann bin ich doch sicher vor der Rückkehr in dieses abscheuliche repaire der Langeweile, und vor der Sklaverey bey der gnädigen Mama. Mehr kann ich heute nicht schreiben. Die ganze Last der Vorbereitungen, die wir für die Reise machen müssen, liegt auf mir. Die Garderobe der gnädigen Mama ist mit ihrer Besitzerin in das alte Register gekommen, und bedarf einer gänzlichen Reform. Hier weiß niemand etwas, und so muß ich Alles angeben, Alles betreiben — und am Ende ist doch Alles unge-

schickt gemacht. Du glaubst nicht, wie vielen Aerger ich dabey habe! Nächstens mehr. Adieu, chère amie: mille complimens à ton aimable cousine Amélie, et une chiquenaude au nez rouge et boutonné de Mlle Carillon. Adieu, je t'embrasse de tout mon coeur.

Conigonde de Wallburg.

Apropos. Ich habe die Cousine Rosalie hier im Hause etablirt gefunden. Recht hübsch; wem ein kreideweißer Teint, eine spindelförmige Taille, und ein Paar todte blaue Augen gefallen. Dabey ist sie so dumm-gutmüthig, daß ich ihr jeden Augenblick unter die Nase lachen muß. Was Die mit in der Residenz machen soll, weiß Gott! Denn am Hofe kann sie nicht erscheinen, da ihre Mutter eine Bürgerliche ist. Und mitnehmen müssen wir sie doch.

Nun sie mag zu Hause studiren und musiciren; denn das ist ihr Element.

Frau von Wallburg an Frau von Alban.

Verehrte Frau Schwägerin.

Daß ich so lange her nicht an Dieselben geschrieben, werden Sie mir mein Stillschweigen zu Gute halten, wenn ich die Ehre habe, Ihnen zu sagen, daß theils meine Gesundheit nicht die beste gewesen, theils weil ich viele Geschäfte gehabt habe wegen der Reise nach der Residenz. Ich bin nehmlich auf dem Sprunge nach der Residenz zu reisen, um Kunigunden am Hofe zu präsentiren. Sie hat in Berlin, ich muß sagen, große progrès gemacht, ist auch etwas größer geworden, wohl um drey Finger breit, und kleidet sich mit vielem Geschmack. Ich bin in meiner Jugend auch in einer Berliner

pension gewesen, und weiß, was man da profitiren kann. Es ist ganz etwas anders. Es ist mir große Hoffnung gemacht worden, daß sie als dame d'honneur könnte placirt werden, und da darf man keine Zeit versäumen. Sie hat alle qualités für den Hof, aber für die Einsamkeit taugt sie nicht; so daß sie mir hier, wo man sich freylich behelfen muß, ganz übellaunisch geworden ist. Am Hofe wird sich die mauvaise humeur schon geben; denn sie hat erstaunlich viel Witz und weiß sich zu produciren. Und das ist doch die Hauptsache. Es thut mir in der That recht leid, daß ich von der Fräulein nièce nicht so ganz das nämliche savorable Urtheil fällen kann. Sie hat eine gewisse — soll ich sagen, gaucherie, oder roideur? — genug, sie hat noch viel zu lernen, wenn sie sich in die große Welt passen soll. Da mir die Frau Schwägerin dieselbe während Dero Abwesenheit anvertraut haben, so hab' ich es mir zum devoir gemacht,

nach Kräften zu ihrer Ausbildung zu contribuiren; aber es hat bis jetzt noch nicht anschlagen wollen. Wenn Damen bey mir sind, und wir uns von die interessantesten Gegenstände unterhalten, scheint sie sich zu ennuyiren, indem sie ganz stumm dabey sitzt, und an der conversation gar keinen Antheil nimmt. Es ist ja schon gut, daß man gelehrt ist, und schreiben kann; aber ein Gespräch zu souteniren, das ist doch die Hauptsache, und das lernt man nicht aus den Büchern, sondern in der großen Welt. Kunigunde sagte neulich: Die Cousine käme ihr vor, sans comparaison, wie Faust's Höllenzwang. Von außen wär' er wie ein anderes Buch, und wenn man ihn mühsam aufgemacht hätte, müßte man auch den rechten Verstand selber dazu thun, wenn man die Geister citiren wollte. — Wir mußten recht lachen über die saillie.

Wenn nun also Kunigunde Hofdame wird, wie es sehr das Ansehn hat, so werde ich

einen séjour von zwey oder drey Monaten am Hofe machen. Der Fräulein nièce wird das auch profitable seyn, eben wegen der société, wenn sie schon nicht am Hofe erscheinen kann. Sie muß sich doch da etwas mehr Gewalt anthun. Das Spiel scheint ihr auch fatal zu seyn; und das ist doch ein Talent, das eine Person von Erziehung gar nicht entbehren kann. Nach Dero letzten geehrten Zuschrift fangen Ihre Geschäfte an, sich in etwas zu débroulliren, wozu ich von Herzen gratulire. Kaufmanns-Angelegenheiten pflegen sehr verwickelt zu seyn. Wenn Dero retour naht, so bitte mich mit einigen Worten davon zu avertiren, und über das Fräulein Tochter zu disponiren. Mich Dero fernern Freundschaft empfehlend

verehrte Frau Schwägerin

Dero

ganz ergebene Dienerin

Sabine von Wallburg geb. von Alban.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS

Louise von Breschot an Kunigunde von Wallburg.

Deux mots seulement, chère Conigonde, car obsédée par notre dragon, je ne puis jamais trouver le moment pour causer avec toi à mon aise. Ta lettre a été rendue, non par l'officieuse Jeannette, qui, attrapée à une de ces ambassades secrètes qu'elle faisait pour nous, a été renvoyée brusquement — de sorte que je fus obligée d'avoir recours à la complaisance de mon bon Ferdinand qui a bien voulu se charger de cette commission. Le bon garçon! Pour un de mes regards il ferait bien autre chose.

Si j'avais le tems, j'aurais tout plein de choses à te dire; mais je dois m'expédier à la hâte. Nos intrigues vont toujours leur train, et si une voie est fermée, nous ne manquons pas d'en dé-

BIBLIOTHECA UNIVERSITATIS ...

couvrir cent autres pour tromper la vigilance de nos Argus. Mathilde a rompu avec Sorbelli qui était trop jaloux; à sa place trois autres se sont mis sur les rangs; elle a à choisir, mais il y a toute apparence qu'elle voudra les garder tous les trois. Ah chère Conigonde, pourquoi la tyrannie d'une mère impérieuse et absolue t'a-t-elle arrachée de nos bras? Nous étions si heureuses! Helas, jamais tu ne trouveras de si belles occasions pour exercer ton esprit et tes rares talens! Car surement tu n'as pas ton égale en fait d'intrigues.

Il nous est arrivée une pensionnaire de Stendal, assez jolie, mais si sotte, si sotte! — comme ta cousine. Nous avons attrapé une de ses lettres dans laquelle elle fait la déscription de ses sentimens à son arrivée à Berlin, mêlée de quelques observations sur la pension où elle doit être décrassée. Nous avons copié cette

lettre qui après avoir diverti la pension, en fait autant dans la ville où nous la faisons courir par nos bons amis. La pauvre auteur en a bien pleuré; elle dit que nous sommes bien méchantes — en quoi elle ne se trompe peut-être pas — mais la Bonne qui a ri de bon coeur de ce tour divertissant, lui a observé que cette petite noirceur pourra tourner à son avantage, et que c'est peut être le seul moyen pour la corriger de sa sottise. Je ne sais pas si cette observation l'a fort consolée; mais nous l'avons mise à profit nous autres, et à chaque occasion des passages de cette lettre récités et commentés la font rougir et enrager. J'en ai pris une copie, moi, et je te l'envoie pour te faire plaisir. Tu pourras t'en servir pour divertir tes amis et la cour de C.

Ah que tu seras heureuse, Conigonde! Etablie à une cour brillante — dame d'hon-

neur même! Voilà un bonheur qui pourrait me donner de l'envie, si je ne t'aimais pas comme je fais, et si je n'avais pas la perspective d'être placée dans la même qualité à la cour de Hohenlohe.... Cette cour n'est pas aussi brillante que la vôtre, mais au moins je serai à l'abri du despotisme de ma tante Hornstein, et de l'ennui de la campagne que je déteste encore davantage. Adieu, chère Conigonde, on m'apelle pour souper. J'attends de tes nouvelles avec la plus grande impatience, mais des nouvelles bien détaillées. Entends-tu? Adieu, Adieu.

Louise de Breschot.

Aus Rosaliens Tagebuch.

Sehr oft höre ich sagen „es sey nicht möglich in der Welt zu leben, ohne Verstellung." Welch ein schreckliches Bekenntniß ist das! Das Laster hat also die Gestalten so verzerrt, daß niemand weder sich selbst noch andere ohne Abscheu betrachten kann? Darum sind sie sämmtlich übereingekommen, sich einander nicht mit offenem Gesichte zu zeigen, und, zufolge dieser Uebereinkunft, so lange die Mummerey des Lebens dauert, die vorgenommene Larve wie ein wirkliches Gesicht zu behandeln. Gegen diese Uebereinkunft zu handeln, ist Mangel an Lebensart.

Und doch ist dieser Mangel an Lebensart und Weltgebrauch oft so schön! Die kleine, dreyjährige Agnes unsrer Nachbarin rührt mich oft bis zu Thränen, wenn

sie so aufrichtig alles sagt, was sie denkt, Gutes und Böses, und ihr kleines Herz ohne alle Absicht enthüllt. Kann nicht diese Kindlichkeit auch auf spätere Jahre übergehen, und würde sie da weniger schön, weniger rührend seyn? Es ist etwas so Himmlisches, so Heiliges darin! Es ist, als ob man aus einer tiefen, dunklen Grube in das reine Azur des offnen Himmels schaute?

Ich bin fest entschlossen, mich nie zu schminken, was auch immer meine Verhältnisse seyn mögen. Alle Gründe, die man anführt, siegen nicht über mein Gefühl, und mein Gefühl sagt mir, daß es etwas Buhlerisches ist, da, wo man natürliche Farben erwartet, durch einen falschen Anstrich von Gesundheit und Schönheit zu täuschen. Dieses Gefühl hat mehr Wahrheit für mich, als alle Klügeley. Bey andern Arten des Putzes fühl' ich dieses innere Widerstreben nicht. Es kann gleichgültig scheinen, ob ich

in dem, was augenscheinlich nicht zu mir gehört, etwas mehr oder etwas weniger thue — obschon auch überladner oder ängstlich gesuchter Putz etwas Widriges ist — aber das, was ich selbst bin, und scheinen will, soll aufrichtig seyn. Geschminkte Wangen und Lippen, gefärbte Haare, geschminkte Worte, geschminkte Gesinnungen und Tugenden — alles das ist gleich häßlich, tückisch und gottlos.

Ein Mensch, der unter der Gewalt seiner Sinne steht, kömmt mir vor, wie ein mächtiger Herr, der von seinen schlechtesten Knechten regiert wird.

Wenn die Menschen etwas mehr aus sich selbst machten, so würden sie nicht so nach äußerer Auszeichnung trachten. Dieses unmäßige Streben ist die Quelle des häßlichen Neides, der Misgunst, des Hasses und wahrer Verbrechen. So verkehrt sind manche,

daß sie höher zu steigen meinen, wenn sie abwärts gehn, und das Ziel, das vor ihnen liegt, hinter sich suchen.

Es ist mir bisweilen vorgekommen, als ob das, was man als Erfahrung und Weltkenntniß rühmt, vornehmlich die Kenntniß der menschlichen Gebrechlichkeit sey. Diejenigen, die man mir am meisten wegen dieser Gabe rühmte, schienen auch in der That meistentheils kalte und mistrauische Leute zu seyn, die an nichts Großes glaubten, zu jeder uneigennützigen und freyen That ungläubig lächelten, das Gute für einen leeren Schein, und nur das Böse für etwas Wahrhaftes hielten. Hatten sie ihre Erfahrung und Menschenkenntniß um diesen Preis erkauft, so hatten sie einen schlechten Handel gemacht, und um sich gegen die Gefahr kleiner Täuschungen zu sichern, hatten sie sich um das Größte und Herrlichste betrügen lassen. Ich kann mir aber gar wohl ein Ge-

müth denken, das den brennenden Enthusiasmus des Guten, den Glauben an die Tugend, die Liebe der Menschen, die Achtung gegen jede schöne That und jedes edle Gefühl, so mit der Kenntniß des Bösen und der Ränke, die das Leben zu Grunde richten, vereinigte, daß ihn diese über jeden Betrug, sein Gefühl und Glaube aber über alle Verachtung der Menschen erhübe.

Des Sohnes Wiederkunft.

Ein Jüngling war in einem einsamen Thale geboren, und in dem Schooße einer stillen Hütte, unter den Augen eines ehrwürdigen, aller Weisheit kundigen Vaters aufgewachsen. Der Sohn war des Vaters Freude, und des Vaters Wille war auch der Wille des Sohnes, und es war ein frohes, frommes und einträchtiges Leben bey ihnen. Als aber der Jüngling eines Abends allein vor der

Hütte saß, und die flammende Sonne nieder ging hinter dem blauen Gebirg, das in weiter Ferne nebelte, und das glühende Abendroth heraufstieg, und den Saum des Gebirges vergoldete, da ergriff ihn eine große Sehnsucht mit der Sonne zu ziehn; und sein Auge schloß sich nicht die ganze Nacht; und als der Morgen dämmerte, trat er zu seinem Vater und sprach: Segne mich, mein Vater, und laß mich ziehen in das Abendland, daß ich sehen möge, wo die Sonne zur Ruhe geht. Denn ich habe keine Rast weder bey Tag noch bey Nacht, so groß ist mein Sehnen, und so treibt es mich in das Weite hinaus. — Und der gütige Vater sprach: Ziehe hin mit Gott; aber wo Du auch seyn magst, sey meiner eingedenk, und der stillen Heimath, und aller Lehren, die ich Dir gegeben habe. — Dann segnet' er ihn und gab ihm einen Spiegel und sagte: Wenn Du in diesen Spiegel blickst, wirst Du diese Hütte sehn, und das Angesicht Deines Va=

ters, und dann wirst Du meiner gedenken, und ich werde Dir helfen, wenn Du der Hülfe bedarfst.

Der Jüngling ging und schritt fröhlich fort, und bald lag die väterliche Hütte weit hinter ihm. Und als die Sonne abwärts stieg, lagerte er sich auf einen Hügel, und schaute nach dem Thale zurück, von dem er ausgezogen war, und dachte gerührt an den bejahrten Vater, und zog den Spiegel hervor, und sah darin die freundliche Gestalt des ehrwürdigen Greises. Dann schlief er ruhig ein, und die Sterne thauten milde Strahlen auf ihn herab, und schöne Träume stiegen mit den Strahlen in des Jünglings Seele. Und als der Morgen kam, sprang er froh und rüstig auf, grüßte noch einmal die Gegend seiner Heimath, und zog dann weiter an seinem Wanderstab, und immer weiter, und jeden Morgen und jeden Abend wendete er sich gen Aufgang nach dem Vaterhause, und beschaute das Bild seines Va-

ters. Bald kam er nun in bewohnte Gränzen und in große Städte, und sah der Menschen Thun und Treiben, und wie sie mit einander arbeiteten und gegen einander, und sich liebten und haßten, und nach dem Glück und Genusse rennten, der eine auf diesem, der andre auf jenem Wege. Und nachdem er eine Weile zugesehen hatte, ergriff ihn die Begierde, Gleiches zu thun, und er mischte sich in ihr Getümmel, und rennte mit der Menge, und kam nie zum Ziel. Aber viele Tage vergingen jetzt, wo er nicht nach der Heimath sah, und auch seines Vaters nicht eingedenk war; denn all sein Sinnen und Denken war bey dem, was um ihn her geschah, und bey der Lust, die er genoß, oder nach der er trachtete. Da begab es sich nun, daß er eines Tages mit schlimmen Gesellen zog, die ihn mishandelten und schlugen bis auf den Tod, und ihn dann liegen ließen auf einem einsamen Felsen, wo niemand seine Stimme hörte, und kein

Wandrer vorüberzog, der sich seiner erbarmte. Jammernd lag er da in seiner großen Noth, und sah hinauf nach den Bergen, und hinab in die Tiefen; aber es erschien keine Hülfe. Jetzt ging die Sonne unter, und die feuchte Nacht stieg über seinem Haupte herauf, und rollte breite Nebel über den Himmel aus, und kein Stern leuchtete in der tiefen Finsterniß. Auch schloß kein erquickender Schlaf die matten Augenlieder des Jammernden, und kein mitleidiger Traum stieg zu ihm herab; sondern das Grauen der Finsterniß umlagerte ihn, und Stimmen der Nachtvögel kreischten aus tiefen Schluchten, und schreckten sein Ohr. Dann rollte der Donner in dem Gebirge, und furchtbare Blitze stürzten aus weitklaffendem Gewölk herab, und sengten die Zweige um ihn her, und der Hügel stürzte hernieder und verheerte den Wald. Und da der Morgen kommen sollte, lag doch noch dicke Nacht über der Erde. Wehklagend und stöhnend erhub sich

jetzt der Arme von dem harten Lager seiner Schmerzen, und arbeitete sich mühsam fort, um einen Ausweg zu suchen, wo er menschliche Hülfe fände; aber er irrte umsonst umher durch grausenvolle Schluchten, und eckeln Moor; und der Regen strömte herab, und die Blitze umkreisten ihn. Auch glühten seine offnen Wunden, und ein brennender Durst verzehrte ihn, den der Regen nicht löschte, welcher auf seine Zunge fiel. Oft warf er sich nieder zur Erde, aber die Erde war durchnäßt, und bot ihm keine Ruhestatt. Auch der Hunger quälte ihn jetzt, und da er umherfühlte nach Nahrung, faßte seine Hand den Spiegel, und, was lange nicht geschehen war, er schaute hinein. Aber ach! er sah nur seine eigne Jammergestalt und die Verwüstung umher, nicht die stille Heimath in dem friedlichen Thal, noch das tröstliche Bild des ehrwürdigen Vaters. Da fing er laut an zu weinen über sich selbst, und warf sich sein Vergessen vor, und das sinnlose

Treiben, aus dem alles sein jetziges Leiden entsprungen sey. Und es überfiel ihn eine so glühende Schaam und eine so bittere Reue, daß er die Schmerzen seines Leibes fast ganz darüber vergaß, und nur dachte, wie er den Weg wiederfände zu dem liebenden Vater und in die geliebte Heimath. Und er verlangte jetzt mehr nach der engen Hütte, als früher nach der weiten, unermeßlichen Welt. Wie er nun so ging und sann, und sein ganzes Herz in Sehnsucht zerfloß, da schlug der Himmel seinen Regenschleyer zurück, und lachte frisch und blau herein, und die Vögel sangen munter in den Zweigen, und das Abendroth brannte durch die schauernden Birken, und die Brust des Wandernden schwoll von Hoffnung und erquickendem Vertrauen. Und ein Thal öffnete sich vor seinen überraschten Blicken, und sieh, im milden Schimmer des Abendlichts lag vor ihm die stille Heimath mit ihren Bäumen, und von den Strahlen umflossen trat der

gütige Vater unter dem Laubdach hervor, und öffnete dem Kommenden die Arme, und der Sohn sank weinend zu des Vaters Füßen, und dieser drückte ihn an seine Brust, und alle seine Wunden heilten, und seiner Schmerzen wurde nicht mehr gedacht.

Eduard an Rosalien.

Genf, d. 20. October.

Wenn die Gedanken, die wir als freundliche Boten in die Weite schicken, um sich an die Brust unsrer Lieben zu legen, mit so deutlichen Zeichen sprechen könnten, wie ein Brief, so würde meine Rosalie nicht über die Vergessenheit ihres Bruders klagen. Doch sie klagt auch nicht; denn sie versteht die leise Sprache der Sympathie, und ihr inneres Ohr ist jenen flüsternden Boten offen. Du siehst, daß ich Eines Glaubens mit Dir bin. Ich habe nie anders gedacht; aber

Staats-
Bibliothek
Bamberg

lebendiger war dieser Glaube nie in mir, als er jetzt ist. Ja, geliebte Rosalie, öfterer als je bist Du meiner Seele gegenwärtig gewesen in diesen Tagen des Stillschweigens; öfterer als je hat Dich meine Sehnsucht zu mir gerufen, und an mein klopfendes Herz gerissen, und in Träumen gesehn. Du hast an allen meinen Freuden Theil genommen. Denn ich habe glückliche Tage gelebt — doch das ist ein kaltes frostiges Wort! — Ich bin so glücklich gewesen, wie ein Mensch, der die Freuden des Himmels und der Erde zugleich in seinem Busen trägt. Noch jetzt, wenn ich an diese Tage denke, steh' ich nicht auf dem Boden der trägen Erde, sondern auf goldenen Wolken, die im blauen Aether und Abendroth schwimmen; und Vergangenheit und Zukunft, Freude und Hoffnung spannen ihren doppelten Irisbogen über meinem innern Himmel aus. Mein Herz ist so voll, aber für die Bilder, die in meiner Seele aufblühen, zahllos wie

die Blüthen des Frühlings oder die Sternenbüschel der Milchstraße — für Alles das, was auf und abzieht in meiner Brust, ist meine Sprache zu arm. Wie soll ich es schildern? Fast eben so gut könnten die Felsen von Meillerie, die jetzt Deinen Namen tragen, und einen andern, dem Deinigen ähnlichen zugleich; eben so gut könnten die Eichen von Vevay, die mir ihren Schatten liehen, die sonnigen Tage schildern, die über ihren starren Häuptern hinwegziehn, oder das Flüstern der Weste deuten, die ihre weichen Flügel an die zitternden Blätter drücken. So beschränkt ist des Menschen Kraft, daß er, der das Unendliche zu umspannen vermeint, und das Ewige denkt, dem Gefühl unterliegt, dessen er nur ein kleines Maaß mit klarem Bewußtseyn fassen kann. Nicht der Schmerz allein fesselt das überwältigte Gemüth: auch die Freude macht stumm. Also keine Reisebeschreibung, keine Erzählung nach Morgen und Abenden, Tagen nnd Nächten.

Die Abschnitte der Zeit waren verschwunden; Der Glanz des Tages leuchtete herein in die Nacht; und die Träume der Nacht breiteten ihre bunten Schwingen über den Tag aus. Oft hätt' ich nicht sagen können, ob ich träumte, oder wachte, so hell waren die Träume, so wunderbar die Genüsse des Tags. Mehrere Wochen flogen dahin, und ihre goldnen Stunden sind mit den Sternen unauslöschlicher Erinnerungen besät. — —

Ich bin hinaus gewesen in die freye Natur. Der Sturm braust auf dem See, die Wellen empören sich, Streifen der Wolken fliegen an den Bergen hin. Der Anblick der kämpfenden Kräfte hat mein Herz ruhiger gemacht. Ich will weiter schreiben, und wenn es möglich ist, in Zusammenhang und Ordnung.

Nach ununterbrochener Anstrengung und Arbeit von sechs Monaten der Muße bedürftig, machte ich mich auf mit dem vertrau-

testen meiner Freunde, dem tief fühlenden, sinnvollen Rutland, und umzog näher und ferner den See. Vieles war mir neu; vieles begrüßt' ich, mit nicht geringerer Lust, zum zweyten und dritten Mal; und jeden Tag kleidete sich dieses wunderbare Land in neuen Schmuck. Doch laß mich Dir gestehn, Rosalie, daß es nicht diese herrliche Natur allein war, die mich entzückte; nicht der krystallne Himmel, nicht die donnernden Wasserstürze mit ihren Kränzen von Regenbogen und ihrem schäumenden Perlenschmuck, nicht die ewigen Gletscher mit ihren rosenrothen Kronen und dem grünen Gewande ihrer Füße, nicht die stillen und freundlichen Thäler in dem Schooße schwindelnder Klippen, nicht der Wechsel der reichen Scenen, die frische Luft der Gebirge, das frohe Gemüth ihrer Bewohner — nicht dieß allein — ob schon Alles dieß auch — es war etwas außer dem, was dieses alles krönte; etwas, das ich Dir zu bekennen erröthe, und Dir

dennoch bekennen muß. Ich war ausgegangen, die Herrlichkeit der Erde zu schauen, und mir wurden die Freuden des Himmels gezeigt; ich suchte Rast, und fand, was meinem ganzen Wesen eine nie gekannte Thätigkeit gibt. Ich habe in der Liebe zu dem schönsten und holdesten Wesen, das je den Himmel verließ, um der Erde ein Vorbild zu seyn, ich habe in der Liebe zu Natalien ein neues Daseyn gewonnen, und meine Seele, die einer schlummernden Blume glich, hat, von dem Athem der Liebe angehaucht, plötzlich ihre Krone entfaltet, und saugt mit unzähligen Fühlfäden die Strahlen und Düfte des Aethers ein. Eine dumpfe Sehnsucht, wie nach dem verlornen Glück eines verheißungsvollen Traumgesichts, schlummerte lang in der Tiefe meiner Brust; gleichgültig zog ich durch die Welt; denn was die Welt mir bot, war nicht, wornach ich mich sehnte; und das, wornach ich mich sehnte, kannt' ich nicht. Jetzt ist Alles anders um mich

her. Mein voriges Leben erscheint mir wie ein flaches Land in matter Dämmerung, unscheinbar und farbenlos, während aus der Tiefe meiner Seele ein neues Leben, wie ein Paradies der Natur aus krystallner Tiefe, glänzender, reicher, und verklärter heraufstrahlt. Du kannst mich nicht misverstehn, gute Rosalie; denn immer hat sich Dein zartes Gemüth mit inniger Liebe zu allem Schönen geneigt; und obgleich der Liebe zu einem Freunde noch fremd, erräth doch die ahndende Seele in Dir die Wunder jenes höhern Lebens. Nimm von dem Himmel die Sonne hinweg, und sieh, ob die Erde etwas anders bleibt, als ein schmutziger Abgrund eine Lache für giftiges Gewürm. So durchflammt und reinigt die Liebe auch den Dunstkreis der geistigen Welt. Nach ihr, als dem gemeinsamen Mittelpunkte, streben die ohne sie zerflatternden Kräfte; und wie die himmlischen Körper in gemessenen Takten die Sonne umtanzen, so vereint die Liebe das, was ge-

trennt und in Zwietracht war, mit wunderbarer und harmonischer Eintracht.

Doch ich will nicht Räthsel schreiben, sondern, wo möglich, verständliche Worte.

Wir hatten einige Wochen hindurch die Gebirge von Savoyen und Wallis durchzogen, und kehrten jetzt zu dem anmuthigen Garten der Waadt und seinen Traubenhügeln zurück. Mit stillem Herzen feyerte ich den Abschied aus diesem schönen Lande, das mich durch drey der glücklichsten Jahre meines Lebens gehegt und erfreut hat, und mich nun, in wenigen Monaten, wenn die Schwalbe zurückkehrt, und der May seine Blüthen ausschütten wird, aus seinen liebenden Armen entlassen soll. Das Land meiner Kindheit lag dämmernd in dem Hintergrunde meiner Erinnerung; ich sah Dich und unsre theure Mutter mir winken nach der vaterländischen Flur; aber heller lag vor mir die Gegenwart, und riß mich durch die Gewalt ihrer herrlichen Erscheinungen an sich. Mein Herz

war von Dankbarkeit tief bewegt. Ich ging keine bekannte Stelle vorüber, ohne meine Blicke darein zu versenken, und die Erinnerungen aufzuwecken, die darin zu schlummern schienen; ich faßte noch einmal alles recht in's Aug und in's Herz, und ich wurde immer bewegter, je reicher diese Erinnerungen an den geliebten Ufern des Lemanus wurden. So kam ich nach Meillerie und zu dem Felsen, um die, nicht weniger als um die Felsen von Valchiusa, Geister und Stimmen der Liebe wohnen; wir suchten die Spuren der Liebenden auf, und wo Juliens Namenszug stehen sollte, grub ich den Deinigen ein. Als wir ermüdet zurückkamen, fanden wir in dem Dorfe eine kleine Gesellschaft junger Leute von Vevay, und unter ihnen einige Bekannte von Genf her. Wir erfreuten uns mit dem Einen des unverhofften Wiedersehns; mit den Andern war auch bald Bekanntschaft gemacht; und wir alle frühstückten gemeinschaftlich, unter man-

chem fröhlichen und lauten Gespräch. Man scherzte, man neckte sich, und eines jeden Liebschaft kam auf die Bahn. Der köstliche Uferwein befreyte die Herzen, und Jeder trank seiner Geliebten zu Ehren; ich sollte dasselbe thun; aber ich antwortete, daß mein Loos noch nicht gezogen wäre. „Es wird nicht lange zögern, sagte einer. Kommen Sie mit uns: Vevay ist voll von Julien und Clairen, die das zärtliche Herz eines Saint Preux nicht verzweifeln lassen. Kommen Sie. Begleiten Sie uns. Es ist heut Abend ein Tanz bey Frau von Flavart, zu dem wir alle eingeladen sind. Dort finden Sie die Blüthe unsrer schönen Welt. Und wenn Ihnen keine Waadtländerin gefällt, so werden Sie dort eine halbe Deutsche sehen, die seit einigen Wochen die Freude der Gesellschaft macht.“ — Alle stimmten ein und riethen zu. Vevay lag nicht außer meinem Weg. So benutzten wir also die angebotne Gelegenheit, und begleiteten unsre Freunde.

zur Frau von Flavart, die uns mit der Anmuth und feinen Höflichkeit aufnahm, die den Bewohnern jener Gegend eigenthümlich ist.

Die Gesellschaft war zahlreich und glänzend. Das fremde Fräulein, das man uns angekündigt hatte — sie war die Tochter einer deutschen Mutter und eines französischen Vaters — ward noch erwartet. Viel war auf dem Wege noch von ihr die Rede gewesen; alle stimmten ein in ihr Lob, und jeder, indem er sie nur seiner Geliebten nachsetzte, zog sie allen andern vor. Meine Erwartung war ungewöhnlich erregt. Ihre Gestalt mußte der Deinigen ähnlich seyn, so wie ich Dich jetzt denke; der zarte Wuchs, das blonde lockige Haar, die dunkelblauen, sprechenden Augen, das sinnige und stille Wesen — Alles traf zu. Ich erwartete ihre Ankunft, ich wußte nicht warum, mit klopfendem Herzen. Mehrere traten herein, ausgezeichnet durch Schönheit und das sittsame

Wesen, das die Waadtländerinnen so anziehend macht; aber keine konnte es seyn; denn ich war sicher, sie nicht zu verkennen. Der Tanz begann; die bunte Welt verschlang sich in zierlichen Kreisen; auf allen Gesichtern strahlte Zufriedenheit. Ich zögerte noch, mich in diese Wirbel zu mischen, die erwartend, in der ich nun einmal meine Schwester zu finden gewiß war. Schon ging der erste Tanz zu Ende; die Musik schwieg; die Paare hatten sich aufgelöst; da trat sie mit einer ältern Begleiterin herein. Ihr Erscheinen lenkte alle Blicke auf den Eingang des Saals. Jedermann schien sich ihres Kommens zu freuen, so Weiber als Männer. Sie grüßte mit sittsamer Freundlichkeit um sich her, und aus jeder ihrer Bewegungen sprach Bescheidenheit, milder Ernst, und eine Anmuth, wie sie mir nie zuvor erschienen war. Frau von Flavart machte ihr freundliche Vorwürfe über ihr spätes Kommen. Verzeihen Sie, gnädige Frau, sagte sie, sich mit lieblicher

Demuth verneigend, ich erwartete Briefe von meinem Vater, und die Post ist etwas später gekommen als gewöhnlich. Ich weiß gewiß, daß Sie die Güte haben, diesen Grund gelten zu lassen. — Der Ton ihrer Stimme war, wie ihr ganzes Wesen, sanft und anmuthig; alles war Eins in ihr: Gestalt und Bewegung, Gang und Sprache; alles war wie von Einem Geiste der Harmonie durchdrungen. Ich konnte meine Blicke nicht von ihr abziehen. Sie erschien mir wie ein höheres Wesen, das sich mit der zarten Hülle einer menschlichen Bildung umkleidet; und jetzt — verzeih mir, gute Rosalie — jetzt dacht' ich nicht mehr an Dich. Die erwartete Aehnlichkeit mangelte nicht; aber durch die Gegenwart aus mir herausgerissen, war ich nur bey Natalien. Ich trat näher, um Frau von Flavart zu bitten, mich dem Fräulein vorzustellen, die ich, wie man mir gesagt hatte, als eine Landsmännin begrüßen dürfte. — Das werden wir Ihnen so leicht

nicht zugestehen, Herr von Alban, antwortete sie; unsre Ansprüche sind wenigstens gleich. Als Natalie meinen Namen hörte, sagte sie: Ihr Name, Herr von Alban, ist mir sehr wohl bekannt. Mein Vater erwähnt oft einen Freund, der ihn führte. — Wenige erklärende Worte zeigten, daß dieser Freund mein seliger Vater sey. Sein Tod war ihr unbekannt. Sie beklagte ihn mit Theilnahme um ihres Vaters willen, der immer gehofft habe; den Jugendfreund wieder zu sehen. „Wenn Sie Ihren Aufenthalt in Vevay, setzte sie hinzu, bis zu der Ankunft meines Vaters verlängern, der in wenigen Tagen wieder bey mir seyn wird, so erfreuen Sie ihn mit Ihrem Besuch. Er wird den Sohn seines Freundes mit Theilnahme sehn.“ — Diese Einladung, so natürlich sie unter diesen Umständen war, erschien mir wie eine vorbedeutende Stimme. Ich bedachte mich keinen Augenblick. Wie hätte ich gehen kön-

nen, da sich solche Aussichten öffneten? Rutland's Einwilligung war ich gewiß.

Das Gespräch spann sich ganz natürlich weiter. In allem was sie sagte, war Sinn und Anmuth; aber alles war einfach und anspruchslos. Die Freundschaft unserer Väter und die Schönheit des Landes, in welchem wir uns befanden, bot ungesucht den Stoff. Sie sagte unter andern: Die Schweiz war früh das Eden meiner Phantasie. Und jetzt, da ich sie gesehn habe, scheint es mir, daß kein Land so zu dem Herzen spreche, als diese große und reizende Natur. Und dann: „es ist nicht das Land allein, das mit der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen entzückt; es ist auch die Erinnerung an die Thaten, die hier geschahn, an die Tugenden, die es in seinem Schooße bewahrte, was dem Reisenden dieses Land vor vielen andern theuer machen muß."

Die Musik begann jetzt von neuem. Die Paare ordneten sich; ich bot Natalien die

Hand, und trat ein. Niemand tanzt wie sie. An Kunst zwar möchte sie von andern übertroffen werden, nicht aber an natürlicher Anmuth der leichten und sichern Bewegungen. Als wir zu Ende waren, sagte ich: Ich weiß nicht, aber diese raschen Tänze beflügeln den Genuß allzusehr — wie ein Wein, der beym ersten Glase berauscht. — Oder wie ein Traum, setzte sie hinzu, der die Begebenheiten eines Lebens in eine Secunde drängt.

Rutland hatte unterdeß seine Zeit auch nicht verloren. Ich fand ihn am Ende des Tanzes in lebhaftem Gespräch mit der Begleiterin Nataliens, einer Engländerin, mit der er sehr glücklich war, von seinem Vaterlande zu sprechen, und die er sogar in früherer Zeit schon näher gekannt hatte. Familienverhältnisse hatten sie veranlaßt nach Frankreich zu gehen, und sie lebte jetzt, nach dem Tode der Mutter Nataliens, als ihre Gesellschafterin in dem Hause des Vaters Saint-Val. Ihr Aeußeres war gefällig, doch

mehr anziehend als schön; ihre Unterhaltung, wie ihre Augen, voll Geist; ihr ganzes Wesen bestimmt, und im Verkehr mit Männern, etwas gebieterisch.

Dieses Verhältniß, das meinen Wünschen sehr entgegen kam, schien mir eine neue Vorbedeutung des glücklichsten Erfolgs. Rutland war jetzt nicht viel weniger geneigt als ich, in Vevay zu bleiben; und da Nataliens Vater erst in einigen Tagen erwartet wurde, so verabredeten ihre Freundinnen mancherley Zeitvertreib, Wasserfahrten und Landpartien, an denen wir, als Landsleute der fremden Damen, jedesmal Antheil hatten. Meine Leidenschaft überwuchs alles, was ich mir je als möglich gedacht hatte. Wenn ich von ihr getrennt war, suchte ich sie ohn' Unterlaß mit meinen Gedanken auf, und ich fand nur Ruhe, wenn ich sie sah, und der Zauber ihrer melodischen Stimme mich umfloß. Sie vermied meine Nähe nicht, und ich war immer an ihrer Seite, bald auf schwankendem

Nachen über der Tiefe des crystallenen Sees, bald an schwindelnden Abhängen; und oft durft' ich ihr die Hand bieten zur Hülfe über unsichre Stege, oder klaffende Felsenrisse, oder zu schroffen Höhen hinauf. Auch Meillerie ward gemeinschaftlich von uns besucht; wie mit ganz andern Gefühlen jetzt! jetzt, wo mein eignes Herz ein Tempel der Liebe geworden war, und die Flammen, die auf diesem Felsen gelodert hatten, in meinem eignen Busen glühten! Hier erzählte mir Natalie von einem geliebten Bruder, dem einzigen, der ihr von mehreren Geschwistern übrig geblieben; und ich ihr von meiner Rosalie, wie ich Dich liebte und wie gut Du seyst. Sie hörte aufmerksam und theilnehmend zu, und als wir an die Felsenwand kamen, wo ich Deinen Namen eingegraben hatte, schrieb sie den Ihrigen dazu, und jedem wurde nun auch der Name des Bruders zugesellt. Als sie geendigt hatte, faßte ich ihre Hand, unsre Blicke begegneten sich — ich wollte sprechen — da

kamen die andern herbey, die zurückgeblieben waren. Noch einigemal sah sie im Gehen nach der Stelle der Inschrift zurück. Die letzten Strahlen der Sonne umspielten die Namen, und die Ranken des Epheus, der sie wie mit Kränzen umschlang, rauschten und schimmerten in der leise bewegten Luft und in dem Glanze des Abends.

Wir fuhren auf dem Wasser zurück. Der Himmel war klar; nur dünnes, flüssiges Gewölk umschwamm die Sonne, wie blonde Locken, und tauchte sich bald in Gold, dann in Purpur, bis die helleren Farben in dem Grau der Dämmerung erloschen. Von den Füßen der Berge stieg die Nacht herauf, und deckte die friedlichen Thäler zu. Nur der Gipfel des Montblanc brannte noch, wie eine zweyte mildere Sonne der Nacht, und die Sterne umher schauten ihn mit jungfräulichen Augen wie verwundert an. Naß umher rauschte nur das Schlagen der Ruder, die Stimme einzelner Wasservögel belebte die

Nacht, am Ufer rauschten die Wälder, und von fern brauste der Wasserfall. Die Andern sprachen viel, und belebten den Wiederhall umher; Natalie aber schien in sich gekehrt, und mischte sich nur aufgefordert in das laute Gespräch. Als wir landeten, bot sie mir die Hand und sagte: Bis übermorgen. Morgen erwart' ich die Rückkehr meines Vaters. — Ich führte ihre Hand zu meinen Lippen; sie zog sie nicht zurück. So schied ich von ihr, ohne gesprochen zu haben, und blieb allein in der unendlichen Nacht mit aller meiner Liebe und Sehnsucht.

Der Tag war schön gewesen und froh; die Nacht war es nicht weniger, nur heiliger war sie und festlicher. Irrig wähnen wir, die Natur sey erstorben, wenn sie den dunkeln Schleyer über ihr flammendes Angesicht zieht, um das rege Leben in stiller Tiefe zu sammeln. Auch dem Menschen kömmt höheres Leben bey Nacht. Wenn treiben seine Gedanken höhere Zweige? wenn seine

Entschließungen tiefere Wurzeln? wenn umfängt seine Phantasie Erd' und Himmel in glühendern Träumen, als wenn die Nacht in das bunte Gewebe des Tags ihre dunkeln Schatten wirkt? — Wenn die Farbenmusik des Tages ausgetönt hat, beginnt eine höhere, ernstere und entzückendere Harmonie in der Tiefe der Seele; andre Blüthen von ätherischer Art schlagen ihre geheimnißvollen Blätter auf; und eine schöne Natur ersteht in uns, die uns mehr angehört und inniger entzückt. — Ich ging in der schweigenden Nacht auf und ab; in mich gekehrt, aber froh. Nataliens Bild stand vor meiner Seele, still und mild, wie sie ist; mein Herz war ruhig, wie der See, aus dem das Bild des Mondes freundlich herauf sah. O Natalie, rief ich aus! Deine Nähe ist wie die Nähe eines guten Engels. Seitdem ich Dich kenne, ist die Natur mir heiliger; Alles um mich her hat einen tiefern Sinn, denn das dunkle Ziel meines Daseyns ist mir enthüllt;

ja, ich fühle mein Daseyn erst seit dem Augenblick, wo ich Dich sah. Ich fühle mich besser in Deiner beglückenden Nähe; neue Kräfte regen sich in meiner Brust; jeder fromme Vorsatz wird mächtiger; eine Sehnsucht nach großer Tugend erfüllt mein Gemüth. Was auch meine Bestimmung seyn mag, ich kann nicht zurücksinken. Mit dieser Liebe in meiner Brust geh ich vertrauungsvoll durch die Welt. Diese Liebe ist ewig und unaustilgbar. Und so bist Du mein durch sie; und es gibt keine Macht, die mich Dir entreißen kann.

Indem ich so bey mir sprach, trat mir der Gedanke der Trennung stärker vor die Seele. Die Rückkehr des Baron von Saint-Val endigte Nataliens Aufenthalt in Vevay, und sie wußte noch nicht, wohin sie dann weiter gehen würde. Bis jetzt hatte mir das keinen Kummer gemacht. Festgehalten von dem Zauber der Gegenwart, hatte ich weder vorwärts noch rückwärts gesehn. Ge-

trennt von ihr, dacht' ich nur an die Stunde des Wiedersehns; und war diese erschienen, an nichts als an sie. Das war der Kreis, in welchem ich mich unablässig bewegte.

Jetzt, da mich die Worte ihres Abschieds an die nahe Trennung erinnerten, jetzt fühlte ich zum ersten Mal, daß ich nach ihrem Besitze geizte. Ich versank in eine tiefe Melancholie; ich warf mir vor, daß ich schüchtern geschwiegen, daß ich ihr nicht mein Herz gezeigt hätte mit der ganzen Fülle seiner Liebe. So ging ich, ohne zu wissen wohin, an dem Ufer fort und zwischen Gärten hin. Tiefe Stille herrschte umher; alle Lichter waren ausgelöscht; nur aus Einem Hause in der Mitte eines Parks verbreitete eine Kerze ihren Schimmer durch das offne Fenster, und spielte mit wankenden Strahlen um die hohen Pappeln, und ein leiser Gesang zog eben daher durch die Stille der Nacht. Zarte Töne der Laute begleiteten ihn. Es war Nataliens Stimme; es war

der Park ihres Hauses, dessen vordere Seite nur, nach der Straße, ich kannte. Sie wachte noch. Während Alles im Schlafe lag, wachte die, die auch mich noch wach erhielt.

Ohne mich zu bedenken, sprang ich über den Graben, der den Park umgibt. Ich nahte mich leise dem Hause, zu dem ein breiter Schattengang führt, der in einen Halbkreis hoher Pappeln ausgeht. Hier blieb ich stehn, von dem Schatten der Bäume versteckt, und horchte den Tönen, die sie aus ihrem Busen zog. Es war ein deutsches Lied auf die Hoffnung gedichtet, mit einem wehmüthigen Schluß. Sie wiederholte es einigemal mit immer leiserer Stimme — dann legte sie die Laute bey Seite, und trat an das Fenster. Der Mond beleuchtete ihr Gesicht. Sie sah abwärts nach der Erde, wie tief sinnend, und ihre aufgelösten Locken flossen an Stirn und Wangen herab. Mein Herz schlug hörbar; ich konnte nicht ruhig bleiben, und eine kleine Bewegung verrieth

mich. Sie sah auf, und suchte mit den Augen den Platz, wo ich lauschend stand; da mich aber das Dunkel verbarg, so sank sie wieder in die vorige Stellung zurück. — Natalie, sagte ich endlich mit leiser Stimme, Natalie, Du wachst? — Sie sah auf, verwundert wie es schien, doch nicht bestürzt, und sagte: Eduard, wo sind Sie? was führt Sie hierher? — Meine Sehnsucht nach Dir, antwortete ich, indem ich etwas näher trat. Ich ging hier vorüber, voll des Gedankens an Dich; da hörte ich Deinen Gesang und die holden Töne zogen mich herbey. Verzeih, ich wollte unbemerkt von hier gehn; aber ich vermocht' es nicht. Deine Nähe bannte mich fest. Verzeih, Natalie, dem allzukühnen Jüngling, der, seitdem er Dich sah, sich mit allen seinen Gedanken nur in den Kreisen Deiner Anmuth bewegt, und getrennt von Dir sich selbst verliert. — Indem ich so anfing zu sprechen, machte sie eine Bewegung, als ob sie zurücktreten woll-

te — zögerte — trat wieder vor, und sagte endlich mit leiser Stimme: Ich sollte auf Sie zürnen; aber ich kann und will nicht heucheln. Doch wenn Sie mich lieben, guter Eduard, wenn Sie mich lieben, so entfernen Sie sich. — Ach, Natalie, fuhr ich mit inniger Bewegung fort, Du schickst mich mit solcher Härte weg, jetzt, da der Augenblick einer langen Trennung naht, soll ich scheiden, ohne Dir zu sagen, wie meine ganze Seele Dich liebt, ohne von Dir ein freundliches Wort der Hoffnung zu hören? Ich schwieg einen Augenblick. Sie schien sehr unruhig. Dann fuhr ich fort: Ach, Natalie, gütiges, holdes Wesen, laß mich nicht ohne Trost gehn, und wenn Du nicht reden willst, so gib mir ein Zeichen, daß Du nicht zürnest, gib mir die Blumen, die Du heute in Meillerie sammeltest. — In diesem Augenblick entstand in dem Zimmer ein Geräusch; Natalie trat zurück, kam wieder, zeigte sich am Fenster, und ließ ihrer Hand

einen Strauß entgleiten. Ich raffte ihn freudig auf, und wich in das Dunkel der Gebüsche zurück. Da flöteten zwey Nachtigallen, und stritten im Wechselgesang; und der Wiederhall mischte die gebrochenen Töne, und schien eine dritte Stimme zu seyn. Die Bäume rauschten lauter, und der schimmernde Mond und die blassen Sterne schauten freundlich herein in die Feyer der Natur.

Jetzt nach Hause zurück zu kehren war mir unmöglich. Ich war froh und betrübt. Eine Last von Gefühlen umlagerte meine Brust; Furcht und Hoffnung wogten auf und ab. Aber immer, wenn die Schatten der Furcht sich aufrollten, schien Nataliens Gestalt, wie eine freundliche Luna, in meine Zweifel hinein. So irrt' ich lange umher, und die Sterne erblaßten, und die Dämmerung kam über die Berge herab. An den flammenden Gipfeln kündigte sich die Königin des Tages an, und führte schnell den glänzenden Morgen über die harrende Welt.

Ich hatte einen Felsen erklimmt, der in die weite See sah. Zu meiner Rechten lag Vevay, noch eingehüllt in geheime Dämmerung; gegen mir über der mächtige Jura; vor mir der See mit seinen kräuselnden, flimmernden Wellen, die Ränder mit zartem Nebel umkränzt. Die Sonne trat hervor in ihrer Herrlichkeit, und schaute stolz und freundlich in das erwachende Leben. Mit tausend Stimmen jubelte ihr die Natur entgegen, und legte allen Glanz ihrer Farben wie ein Feyerkleid an. Weich und liebend breitete sich der blaue Himmel über die Erde; die silbernen Fluthen des Sees schmiegten sich schmeichelnd dem Ufer an; die Wipfel der Bäume schwangen sich kühn, wie Arme der Erde, in die lauen Lüfte, und schauerten vor Lust, und jedes Blatt schimmerte, von Thau gewaschen, im Wiederglanze des neuen Lichts. Ein Athem der Liebe ging durch die ganze Natur. Die Vögel sangen auf allen Zweigen; die Büsche rauschten gegen einan-

der; die Bäche ergossen rascher ihr funkelndes Naß; und vom fernen Gebirge ließen sich die Hörner der Aelpler hören, und der Heerden muntres Geblök. Alle diese mannigfaltigen Erscheinungen, so herrlich und wunderbar gemischt, umschlang Ein Geist der Liebe, und einte sie zu einem harmonischen Ganzen. Auch mich umschlang das wunderbare Band, und ich sah jetzt, mit stillerem Gemüth, auf die vergangene Nacht, wie auf einen milden, prophetischen Traum. Die Zukunft lag vor mir wie die beleuchtete Gegend umher; und es war mir, als ob mein ganzes Wesen mit der liebenden Natur verschmolzen, mit ihr sänge und jubelte, und sich, wie sie, dem Licht und den Lüften entfaltete.

Jetzt kehrte ich in meine Wohnung zurück. In Nataliens Hause war noch tiefe Ruhe; alle Fenster verschlossen und zugezogen. Ich fand Rutland wachend, und nicht ohne Sorgen um meinetwillen. Mein Herz

war so voll und so weich; ich fiel ihm um den Hals und entdeckte ihm Alles. Da drückte er mich fest an seine Brust und sagte mit gewohnter Herzlichkeit: Du Glücklicher! Du hast das Loos gezogen, das Du verdienst. Zweifle nicht; Natalie liebt Dich. — Und nun erzählte er mir vieles, was ihm die Engländerin vertraut, wie mir Natalie wohlwolle; wie sie sich des Zusammenseyns mit mir freue; wie sie, seit unsrer Bekanntschaft, alles mit einem höheren Interesse und lebendiger Theilnahme treibe.

So ging der Morgen hin, und der größte Theil des Tages. Wir sprachen immer von Natalien. Rutland floß über von ihrem Lobe. Er wußte aus dem Munde der Engländerin viele Züge von ihrer himmlischen Güte, von der innigen Liebe zu Vater und Bruder, von ihrem Wohlwollen gegen jedermann; und dann wieder von ihrer schönen Beharrlichkeit, und ihrem unermüdeten Streben nach allem Guten und Schönen. —

Nicht oft hatt' ich den stillen, in sich gekehrten Freund so anhaltend, und mit solcher Wärme sprechen hören. Ich hing an seinen Lippen, und oft unterbrachen meine Umarmungen den Strom seiner begeisterten Rede.

Gegen Abend kam der Baron. Sein Wagen rollte an uns vorüber; wir sahen ihn aussteigen. Natalie flog in seine Arme.

Meine Unruhe war jetzt größer als je.

Was half es, daß alles meiner Liebe so günstig schien, wenn Nataliens Vater mir die Hand seiner Tochter verweigerte?

Zwar was Rutland durch die Engländerin wußte, hätte mir Muth machen können. Ein biederer Mann, ursprünglich von deutscher Abkunft, obgleich lange in Frankreich einheimisch, hatte er mit Auszeichnung gedient, und da ihm seine Wunden einen ehrenvollen Abschied verschafften, hatte er sich mit einer liebenswürdigen Frau auf seine Güter an den Ufern der Loire begeben, wo er dem Landbau und seiner Familie lebte.

Seine Gemahlin starb allzufrüh. Zwey Kinder von mehrern waren ihm übrig geblieben; sie waren sein Trost und seine Freude; denn indem er sich auf das eifrigste ihrer Erziehung widmete, milderte die Erfüllung einer heiligen Pflicht den Schmerz des Verlustes. Seinen Sohn hatte er jetzt nach Deutschland gesandt, um sein Studium der Bergkunde und der Naturwissenschaften überhaupt fortzusetzen. Er hatte ihn selbst durch einen Theil der Schweiz geführt, und an den Ufern des Costnitzer Sees aus seinen Armen entlassen.

Dieses Alles, wie gesagt, hätte mir Muth machen können; denn Alles zeigte, daß des Vaters Ziel und Streben nur das Glück seiner Kinder war. Aber die Liebe ist eben so zaghaft als sie kühn ist; stark, wo sie auf sich allein ruht; bang und zagend in der Berührung mit der äußern Welt. Auch die Eiche auf unerschütterlicher Wurzel ruhend, trotzt den Stürmen; aber ihre Blätter zit-

tern in der leisesten Luft, während die der niedern, an der Erde kriechenden Pflanzen keine Bewegung spüren.

Nach einer unruhigen, fast schlaflosen Nacht ließ ich bey dem Baron um die Erlaubniß bitten, ihm aufzuwarten. Ich ward angenommen. Nie hab' ich einen Gang mit beklommenerm Herzen gemacht. Was ich auch thun mochte, meinen Muth zu beleben — mein Schicksal stand in der Hand des Barons — und dieser Gedanke, dieses inhaltschwere Wort, überschrie jegliche Vorstellung. Ich zitterte, als ich die Thür öffnete; meine Kniee wankten; und nur die Gegenwart der Bedienten, die mich die Stiege hinaufwiesen, und die erregte Schaam, gab mir die Fassung wieder, deren ich in diesem Augenblicke bedurfte.

Als ich in das Anspruchszimmer trat, fielen meine Blicke zuerst auf Natalien, die ihrem Vater gegenüber am Rahmen nähte. Sanft erröthend, grüßte sie mich mit freund-

licher Höflichkeit; und bückte sich wieder über die Arbeit. Der Baron stand auf, ging mir einige Schritte entgegen, und sagte mit dem sichern und wohlwollenden Ton eines alten Soldaten: Seyn Sie mir willkommen, Herr von Alban. Meine Tochter hat mir gesagt, daß Sie der Sohn eines Mannes sind, den ich in meiner Jugend gekannt, und mehr geliebt habe, als irgend einen meiner Freunde. Sie gleichen ihm, und ich hoffe nicht im Aeußern allein. Es ist mir, fuhr er mit erhöhter Wärme fort, es ist mir eine große Freude, dem Sohne zu begegnen, da mir der Vater allzufrüh aus den Augen gerückt worden ist.

Diese freundlichen Worte, denen die sprechenden Blicke des alten Mannes noch einen höhern Sinn gaben, so wie sein ganzes edles und biederes Wesen, gab mir mit einemmal das volle Zutrauen. Aber der plötzliche Wechsel der Zustände, Nataliens Nähe, die wohlwollende Erwähnung meines verstorbenen Vaters, — Alles das stürmte

zugleich auf mich ein — ich wollte antworten — die Stimme versagte mir den Dienst — meine Augen wurden mit Thränen angefüllt. — Was ist Ihnen junger Mann, sagte der Baron mit unbeschreiblicher Freundlichkeit; Sie sind angegriffen; erholen Sie sich. — Verzeihen Sie mir, sagte ich endlich nach einer kleinen Pause; Ihr gütiger Empfang und die freundliche Erinnerung an einen geliebten, mir allzufrüh entrissenen Vater — ich hätte mehr Gewalt über mich haben sollen. — Sie haben sich Ihrer Empfindungen nicht zu schämen, sagte der Baron, und zog mich neben sich auf dem Sopha nieder; so etwas ist keine Schwachheit. Das Andenken eines solchen Vaters muß Ihnen theuer seyn. Macht es mich alten Mann doch weich, wenn ich an unsre Jugend, und an die innige Freundschaft denke, die uns verband. — Dann nach einem kurzen Schweigen, wobey er sinnend zur Erde sah; ich habe ihrem Vater große Verpflichtungen gehabt; und ich werde

mich freuen, wenn ich auf irgend eine Weise dem Sohne die Schuld entrichten kann, mit der ich dem Vater in Rückstand geblieben bin.

Natalie hörte unterdessen sehr aufmerksam zu, und blickte einigemal auf den gerührten Vater. Mich aber schienen ihre Augen zu vermeiden, und auch ich wagte nicht ihnen zu begegnen. Denn eine große, fast allzumächtige Rührung war in meinem Herzen aufgestiegen; und hätte sie mich mit ihren freundlichen Blicken angeschaut, es wäre zu viel für mich gewesen, und ich wäre zu ihren Füßen niedergesunken. Nach wenigen Zwischenreden fuhr der Treffliche fort: „Ich erinnere mich gern jener alten Verhältnisse, die für mich so beglückend waren; und warum sollte ich nicht am liebsten das Andenken eines unvergeßlichen Freundes in der Gegenwart eines ihm ähnlichen Sohnes feyern? — Wir dienten zu gleicher Zeit bey der Armee, aber nicht unter demselben

Regiment; auch kannten wir uns kaum von Ansehn. Wir waren beyde noch jung; er, von sanftem Gemüth; ich, voll von heftigen Leidenschaften. Schlechte Gesellschaft, in die ich gefallen war, nährte meine Unart, und ich war auf dem besten Wege zu Grunde zu gehn. Eines Tages hatte ich mit meinen damaligen Freunden — denn dafür hielt ich sie in meiner Verblendung — auf einem öffentlichen Hause gegessen; nach Tische setzten wir uns, von Wein erhitzt, zum Spiel. Ich war trunkner als die andern, und leidenschaftlicher. Wir spielten hoch; ich gewann anfänglich; dann verlor ich alles wieder, und eine ansehnliche Baarschaft dazu; ja, in meiner Raserey, setzte ich Uhr, Degen, und endlich Alles was ich an mir hatte. Als mir nichts mehr übrig geblieben war, hoben sie das Spiel auf, und waren so guter Laune über das Gelingen ihrer Gaunerey, daß sie mir, um das Fest mit einem recht ergötzlichen Scherze zu endigen, die Zumu-

thung machten, mich auszuziehn und ihnen das, was doch nicht mehr mein sey, einzuhändigen; ja, ohne eine Antwort zu erwarten, legten sie selbst Hand an. Die Unwürdigkeit dieses Benehmens setzte meinen Zorn in die heftigsten Flammen. Ich riß meinen Degen aus der Scheide, nannte sie Schurken und Gauner, die nicht zufrieden, mich um das Meinige betrogen zu haben, mich jetzt wie Straßenräuber plündern wollten; und drohte jedem den Tod, der mich nur mit einem Finger zu berühren wagen würde. Jene, von Trunk erhitzt, und durch meine Worte auf das heftigste erbittert, griffen ebenfalls zu den Waffen, und ich würde ihrer Wuth unterlegen haben, wäre nicht Ihr Vater, der bisher an einem andern Tische in friedlichem Gespräch begriffen, an nichts Theil genommen hatte, mir zu Hülfe geeilt. Unsre Wuth durch Worte zu besänftigen, gelang ihm nicht; meine Gegner drangen wie rasend auf mich ein; er fiel ihnen in

die Arme, entwaffnete einen von ihnen, warf die andern zurück, und deckte mich, da ich im Getümmel gefallen war, mit seinem eignen Leibe. In diesem Augenblicke trat die Wache herein, und forderte mir meinen Degen ab; ich aber, die Wache mit meinen Gegnern verwechselnd, wehrte mich hartnäckig. Und jetzt hätte ich meine Laufbahn mit einem Verbrechen und mit der Schande geendigt; aber Ihr Vater, schnell entschlossen, gab der Wache seinen eignen Degen, warf sich dann über mich, und, ohne sich an mein Wüthen zu kehren, umstrickte er mich so fest, daß mir die Waffen aus den Händen fielen. Sein Blut floß aus mehr als Einer Wunde. Erst am folgenden Morgen, als ich im Gefängniß erwachte, erkannt' ich den Abgrund der Gefahr, an dessen Rande ich gestanden, und die Größe der Wohlthat, die mir Ihr Vater durch seinen Muth und seine Entschlossenheit erwiesen hatte. Bey der Untersuchung selbst rettete

mich wiederum sein Zeugniß, das durch die anerkannte Rechtschaffenheit seines Charakters unterstützt wurde. Die Falschspieler, die mich auf eine so schändliche Weise gemißhandelt hatten, wurden cassirt. Ich kam mit einem Arrest von einigen Wochen davon.

Sobald ich wieder frey war, eilte ich zu Ihrem Vater, um ihm für seine Großmuth zu danken. Seine Wunden waren noch nicht geheilt, und der Verband, den ich um seinen Arm sah, verursachte mir eine solche Schaam, daß ich ihm, ohne zu reden, weinend um den Hals fiel, und ihm mit tausend Thränen meinen Unsinn abbat. Dieser Tag wurde der kritische Wendepunkt meines Lebens. Ich schloß mich auf alle Weise an Ihren Vater an; er erwiederte meine Zuneigung, und durch seinen Umgang wurde ich den wüsten Neigungen entrissen, die mich zu verderben gedroht hatten. Er ward mein Freund, mein Lehrer, mein Rathgeber; und wenn

ich mein Leben nicht in schmachvoller Unthätigkeit zugebracht habe, so verdank' ich es den Funken des Guten, die er in meine Brust geworfen, und durch das Beyspiel seines edeln und thätigen Lebens angefacht hat. Sechs Jahre lang dauerte dieser innige Verein. Der Krieg trennte uns, und, nach dem Frieden, verließ ich die Armee früher als er. Immer aber war es die liebste Hoffnung meines Herzens, ihn wieder zu umarmen, und in der Gesellschaft unsrer Frauen und Kinder die Erinnerung an die schönen Tage der Jugend zu feyern. Gott hat es nicht so gewollt. Da er ihn aber früher zu sich gerufen, hat er mir doch die Freude gegönnt, das Andenken eines so theuern Freundes durch die Gegenwart eines Sohnes zu erneuern, der der Erbe seiner Gestalt, und, ich zweifle nicht, auch der Erbe seiner Tugenden ist.

Als der alte würdige Mann seine Erzählung endigte, glänzten Thränen in seinen

Augen. Die Meinigen flossen schon längst. Natalie sah nicht mehr auf, aber ihre Hand ruhte, und der Thau ihrer schönen Augen glitt darauf herab. Ich sagte: „Ihre Erzählung, Herr von Saint-Val, hat mir das Bild meines trefflichen Vaters vor die Seele gerufen. So war er; so voll Muth und Besonnenheit, so ernst und mild. Er war es werth einen solchen Mann zum Freunde zu haben. Wollte Gott, daß ich ihm einst ähnlich würde, und daß Sie dann nicht bloß seine Züge in mir wieder erkennten.“ — Nun wurde noch vieles gesprochen, und meist über den Vater. Ich mußte erzählen, was dem Baron noch unbekannt war, von unsern Verhältnissen, von unsrer Mutter, von Dir. Als ich von Dir sprach, und Du vor mir standest, in Deiner Milde und Anmuth, floß Dein Bild in meiner Seele wunderbar mit Nataliens Bilde zusammen, und indem ich Dich schilderte, hatte ich Natalien gemahlt. Ich weiß nicht, ob der Baron die

Aehnlichkeit wahrnahm, aber er lächelte zu meiner Beschreibung, und Natalie blickte jetzt muthiger zu mir auf, als ob sie mir die Schilderung einer fernen Freundin dankte.

So waren einige Stunden vergangen, und der Baron entließ mich mit der Aeußerung, daß er die angefangene Bekanntschaft fortzusetzen wünsche. Sie gehen jetzt, setzte er hinzu, nach Genf zurück; mich rufen dringende Geschäfte nach Bern. Wenn diese geendigt sind, — und ich hoffe, daß wenige Wochen dazu hinreichen werden — so komm' ich wieder nach Lausanne, wo ich den Winter zubringen will. Besuchen Sie uns dort, so oft es Ihre Geschäfte erlauben; Sie werden mir immer willkommen seyn. Bey diesen Worten umarmte er mich. Dann wendete er sich zu seiner Tochter und sagte: „Ich wünschte, Herrn von Albans Schwester wäre hier, Sie würde Dir eine angenehme Freundin seyn." — Natalie erröthete. Gewiß sagte sie, würde ich recht glücklich seyn,

eine Freundin zu haben, wie Herr von Alban seine Schwester schildert. — O mein Fräulein, fuhr ich mit einiger Hast fort, meine Schilderung wird treuer und kürzer seyn, wenn ich sage, daß meine Schwester das Glück hat, Ihnen ähnlich zu seyn. — Ich fürchte, antwortete sie lächelnd, daß Sie ihr da wieder nehmen, was Sie ihr vorhin gegeben haben. Aber ich werde, nach Weiberart, die minder Vollkommene vielleicht noch inniger lieben.

Mit wie ganz andern Empfindungen verließ ich jetzt das Haus, das ich mit so großer Bangigkeit betreten hatte. Ich weiß nicht, wie ich nach Hause gekommen bin. Rutland erwartete mich. Ich erzählte ihm Alles nach allen Umständen. Seine Freude war groß; er sah mein Glück für entschieden an.

Wir waren auf den Abend zu Frau von Flavart eingeladen. Auch Natalie erschien, aber nur auf einen Augenblick. Ich konnte ihr nur weniges sagen; nur über ihren

Vater einiges, was mir aus vollem Herzen quoll. „Ach, sagte sie mit lebendiger Freudigkeit, Sie werden ihn noch weit mehr lieben, wenn Sie ihn noch besser kennen lernen. Kommen Sie nur oft nach Lausanne. Sie werden immer gut aufgenommen werden. Mein Vater will Ihnen sehr wohl. Und nun leben Sie wohl und denken an uns." — Mit diesen Worten verschwand sie. Als die Sonne am folgenden Tage aufging, war sie schon auf dem Wege nach Bern. Auch uns hielt jezt nichts mehr in Vevay zurück. Wir nahmen Abschied von unsern Freunden, und trafen zwey Tage darauf in Genf ein, wo wir von unserm trefflichen Pfarrer, den das lange Zögern schon unruhig gemacht hatte, mit offnen Armen empfangen wurden.

Dieß ist die Geschichte dieser letzten Wochen, und der Anfang meines neuen Lebens.

Seit meiner Rückkehr hab' ich den Faden meiner Studien mit Eifer und Ernst

wieder aufgenommen. Ich will Nataliens werth seyn; ich will den Beyfall ihres Vaters verdienen. Aber ach es werden Wochen vergehen, ohne daß ich sie sehe, ohne daß ich auch nur von ihr höre vielleicht. Rutland hat mit der Jugendfreundin einen Briefwechsel verabredet. Das ist der einzige Weg, auch von ihr zu hören — aber ach! wie wenig ist das! wie wenig für meine Wünsche, meine Hoffnungen und meine unendliche Sehnsucht.

Mein Brief ist ein Buch geworden, und noch hab' ich nicht auf den Deinigen geantwortet. Nimm meinen zärtlichsten Dank dafür. Du siehst, daß die unsichtbaren Boten ferner Liebe nicht fehlgegangen sind. Aber auch die sichtbaren sollen nicht mangeln, und in Kurzem hörst Du weiteres von mir. Das lange Verweilen der Mutter kümmert mich um Deinetwillen. Das Haus der Tante ist nicht für Dich; denn so sanft und mild Du auch bist, so wirst Du doch

den Stürmen ihres leidenschaftlichen Wesens kaum ausweichen können. Kunigunde ist ihrer Mutter allzuähnlich, als daß ich Dir zu ihrer erwarteten Ankunft Glück wünschen könnte. Der Himmel gebe, daß unsre gute Mutter bald zurückkehre! Ich lege einige Zeilen für sie bey, in denen ich auch von Natalien schreibe. Ich habe kein Geheimniß vor ihr. Ach daß ich ihr eine Tochter geben könnte, die, wenn Dich einst Deine Bestimmung von ihr ruft, ihre späten Jahre durch Liebe und zärtliche Sorgfalt erfreuen möchte!

Adieu, gute Rosalie, ich bitte Dich nicht, mich lieb zu behalten; das thust Du ohnedieß; aber mir bald wieder zu schreiben. Ach! daß Du Natalien kenntest! ach, daß sie Dich kennte! — Ich umarme Dich mit brüderlicher Zärtlichkeit.

Dein

Eduard.

Kunigunde von Wallburg an Louise von Breschot.

Nun, Gott sey Dank! Endlich sind wir hier. Freylich um zwey Tage später als wir wollten; denn da nach unendlichen Treiben bey Tag und Nacht Alles im Stande und Alles gepackt war, saßen wir da, und konnten in unserm miserabeln Neste keine Pferde haben, weil alle für die Prinzessin von Preußen bestellt waren. Meine Ungeduld stieg über alles Maaß hinaus, — und ich glaube wahrhaftig, ich habe in zwey Jahren nicht so viel gescholten und gezankt, als in diesen zwey Tagen. Endlich kamen die Pferde; aber nun hatte es die zwey Tage über, recht mir zum Verdruß, geregnet — die Wege waren grundlos — und die Postillions fuhren mit einer Schläfrigkeit! — Ich verzweifelte fast. Und dabey immer

die Gefahr, umgeworfen zu werden! Auch Mama ist im Fahren sehr ängstlich, und wir schrien oft um die Wette, wenn der Wagen schief ging. Nur die hochweise Cousine, die sonst so über fein und zart ist, spielte den starken Geist, und belehrte uns, daß keine Gefahr da sey — worauf ihr Mama das Maul verbot. Nun sitzt sie hier mit ihrem Heldenmuthe, und wirft Blut aus — wenn es nicht etwa eine Comödie ist. Denn dieser Philosophin ist Alles zuzutrauen.

Wir haben noch nicht ausgehen können, weil Mama von der Reise zu angegriffen war. Für meine Ungeduld ist dieß überaus fatal; doch haben wir schon einigen Besuch gehabt, meist alte Bekannte der Mama — zum Theil drollige Figuren. Da war unter andern ein Baron von Dobenhofer, ein alter Kammerherr, so hölzern und doch so beweglich, wie ein Mannequin, der sich weiß und roth mahlt, und für jung gelten will, weil er ein Hagestolz ist. Ich hatte seine

schwache Seite gleich weg, und sagte ihm die schönsten Dinge, so daß er schon in der ersten Viertelstunde ganz verliebt in mich war. Dann ließ ich immer von Zeit zu Zeit etwas fallen, um zu sehn, wie er darnach fuhr, und es mir mit zwey spitzigen Fingern überreichte, wobey er nicht unterließ, außer der Gewandheit seiner kleinen Figur, auch die funkelnden Ringe an seinen Händen spielen zu lassen. Das Gegenstück von ihm war der Oberst Zich, der sich mit der Mama der alten Zeiten erinnerte — ich glaube wahrhaftig, er ist ihr Liebhaber gewesen — ein stattlicher Mann von sechs Fuß Höhe, mager zum anbrennen, steif wie eine Schildwache, und finster wie eine Nachteule. Er steht wie ein Pfahl im Zimmer, zieht an seinem Stockband, und sagt seine Galanterien, ohne Stimme und Miene zu verändern: „Ich habe ausnehmend beklagt, daß gnädige Frau und gnädiges Fräulein so schlechte Witterung getroffen. — Ihro Gna-

den werden wohl nicht lange Anstand nehmen, nebst Fräulein Tochter, den Hof baldigst mit Dero Gegenwart zu schmücken? — Haben das gnädige Fräulein schon eine Parade gesehn? — Wünsche von ganzem Herzen, daß Ihro Gnaden Uebelbefinden von keinen Folgen seyn mag u. s. w.

Nun ich hoffe, daß der junge Adel liebenswürdiger ist. Meine Ungeduld den Hof zu sehn, und mein Schicksal zu wissen, ist unbeschreiblich. Bis jetzt lauten alle Nachrichten erwünscht. Wenn aber die gnädige Mama bis morgen oder übermorgen nicht mobil ist, so weiß ich nicht, was ich vor Verdruß anfange.

Für Deinen Brief, chère Louise, vielen Dank; besonders für die Beylage. Nun wenn unter Euch ein Mädchen nicht gewitzigt wird — und käme sie aus dem hintersten Winkel von Hinter-Pommern! — Wie unwissend war ich, als ich nach Berlin kam! Nicht viel besser wahrhaftig als Euer Gäns-

chen aus Stendal, die einen Bedienten für den König, und den Schneider für seinen Minister hält. So etwas, glaub' ich, könnte der weisen Cousine auch begegnen, so hochgelehrt und tiefstudirt sie auch ist!

Adieu, Liebchen! viele Grüße an Carl, wenn Du ihn siehst. Die arme Jeanette! — wo werdet Ihr wieder eine so treue und so pfiffige Iris bekommen? — Doch Ihr findet zu Allem Rath. Noch einmal Adieu.

Kunigunde von Wallburg.

Schreibe mir, ich beschwöre Dich, was man eben jetzt in Berlin zum galanten negligé trägt. Aber das Allerneueste. Bitte, bitte!

Antonie von Lindau an Rosalien.

München, d. 20. Oktober.

Schon wieder, meine geliebte Rosalie, treibt mich das Verlangen, mit Dir zu kosen, hinter den Schreibtisch. Vielleicht begegnet dieser Brief einem der Deinigen; aber gleich viel; oder desto besser vielmehr. Keine von uns wird ja mit der andern rechnen wollen, da wir ohnedieß — so glauben wir wenigstens — auch ohne Schrift in einem immerwährenden geistigen Verkehr sind. Der tiefe und reiche Strom zieht ja unablässig zwischen seinen grünen Ufern hin, und er muß nicht eben rauschen, um sich bemerkbar zu machen. So beglaubigt auch die tiefe Regung harmonisch bewegter Herzen das Daseyn eines geistigen Umgangs, wenn er auch durch kein geschriebenes Zeugniß bekräftigt wird.

Aber heute habe ich Dir so viel zu sagen, so viel zu erzählen! Ich habe so frohe

Tage verlebt! Ich lebe jetzt noch so frohe Tage! Und kann ich denn irgend eine Freude genießen, ohne Dich zur Theilnahme einzuladen? Wär' es mir denn eine Freude, wenn nicht Dein Bild hereinschiene und Alles belebte?

Als ich Dir zum letztenmal schrieb, hätte ich ahnden sollen, daß die kleine versäumte Fahrt durch eine andere, viel schönere vergütet werden würde? Wie groß war meine Freude, als der Vater den Tag darauf bey der Mahlzeit sagte: „Meine Kinder, ich habe so eben den Auftrag zu einem Geschäft in der Gegend von Ammerland bekommen; die Herbstwitterung ist schön, und ich will euch und mir das Vergnügen machen, euch mitzunehmen. Ihr mögt in Starnberg bleiben, während ich meine Geschäfte in der Gegend verrichte." — Ich küßte dankbar dem guten Vater die Hand; und Clotilde sprang mit der Frage: Ich auch, lieber Vater? — von ihrem Sitze auf, und fiel, ohne die

Antwort abzuwarten, dem Vater um den Hals, dann der Mutter, und endlich auch mir; und den ganzen Tag war sie von der ausgelassensten Lebhaftigkeit; so daß die Mutter drohen mußte, sie zurückzulassen, um sie zur Ruhe zu bringen. Das half für den Rest des Tages. Die Nacht hindurch aber sprach sie im Schlafe, und stand sogar um Mitternacht schlafend auf, um sich zur Reise anzuziehen. — Es war lächerlich, ihre Beweglichkeit zu sehn, und ihre komische Verwunderung, als sie, aus dem Traume geweckt, tiefe Nacht um sich sah.

Den folgenden Mittag reisten wir bey dem heitersten Wetter ab, und kamen nach Sonnenuntergang in Berg an, wo alle Leute den Vater kennen, und wir also auf das freundlichste aufgenommen wurden. Wir erhielten ein Zimmer nach dem See zu, über den jetzt schon der dunkle Schleyer der Nacht geworfen war. Ich weilte lange am Fenster, und sah hinaus in die Dunkelheit, und

hörte dem Wasser zu, das mit dumpfem Gemurmel gegen das Ufer rauschte, und es war mir, als säh ich erwartungsvoll in die Zukunft hinaus, und als umflüsterten mich die dunkeln Stimmen der Zeiten, die kommen sollen. Frohe Erwartungen und bange Ahndungen durchirrten meine Brust. Ich war froh und traurig zugleich. Nebelnde Bilder gingen vor meiner Seele vorüber, wankend und düster, wie die Landschaft, die vor mir in Mondenschein aufdämmerte. Ein Theil des Ufers gegenüber schwamm wie ein blasser Schatten über dem See; in tiefem Dunkel lag das Uebrige; das Bild des Mondes leuchtete aus dem Wasserspiegel herauf, und wankte mit den leise bewegten Wellen auf und ab. Da wurden zwey Flöten am andern Ufer wach, und die harmonischen Töne bekannter Weisen schwebten, bald einzeln, bald verschlungen, herüber zu uns. Dieses unerwartete Conzert erfreute uns sehr; und wir dankten den beyden Flöt-

nern still und laut so herzlich, als ob sie unsern Dank hören könnten, oder als wir überzeugt wären, daß sie sich blos um unsers Vergnügens willen bemühten. Und was uns ganz vorzüglich freute, und in der egoistischen Täuschung erhielt, war, daß sie fast lauter Lieder spielten, die wir kannten und liebten, und gerade die beliebtesten mehr als einmal.

Erst als die Flöten schwiegen, und nichts mehr als das leise Murmeln des Wassers die Stille der Nacht unterbrach, suchten wir unser Lager; und auch hier tönten die befreundeten Melodien noch lange in mir, und ich sang mich mit dieser innern Musik in den Schlaf. Der Tag war noch nicht angebrochen, als uns der Vater verließ; und leicht fiel der Schlaf von unsern Augenliedern; denn das gestrige Abendroth ließ einen heitern Morgen erwarten. Die graue Dämmerung wich schnell; doch lag noch dichter Nebel über dem See und seinen Umgebungen.

Als aber die Sonne höher stieg, und ihre Flammen-Pfeile auf den Nebel schoß, da wogte das Meer über dem Meere, drängte sich hier in Berge zusammen, trennte sich dort in dünnere Wellen, und plötzlich war der Spiegel des Wassers enthüllt, und die zerrissene Decke flatterte, wie ein fliegender Sommer, um die Hügel am Ufer. Bald sank auch am andern Gestade der zarte Schleyer, und freundliche Dörfer lachten uns an, und romantische Schlösser, und aus dem bunten Herbstgebüsch schauten die Kirchen und Klöster gar anmuthig vor. Da tönten die gestrigen Flöten wieder, und begrüßten den klaren Tag mit sanften aber ernsten Melodien, erst näher, dann immer weiter abwärts, bis sie endlich hinter einer Bucht verschwanden; denn die Flötenspieler fuhren in einem Nachen den See hinab. Wir aber hatten unser Zimmer schon längst verlassen, und saßen am Ufer des Sees, der still und dunkel vor uns lag, und seine buntgeschmückten Umge-

bungen noch einmal verklärter und thauiger in der krystallnen Tiefe zeigte. Am Ufer wurde des Lebens immer mehr; die Fischer banden ihre Nachen los und ruderten; die Hirten trieben blökende Heerden aus; emsige Weiber und spielende Kinder erfreuten das Auge. Bey jedem Kahne, der vom Ufer stieß, winkte mir Clotilde, und sah die Mutter mit forschenden Blicken an, ob sie wohl in eine Wasserfahrt willigen werde. Indem wir aber still mit einander zu Rathe gingen, kam unsre freundliche Wirthin, als ob sie unsre Wünsche errathen hätte, und erzählte, sie hätte etwas zu schaffen drüben in Allmannshausen, ob wir nicht Lust hätten, mit zu fahren. Es sey nichts anmuthiger als eine solche Fahrt bey so lustigem Wetter. Ihr Sohn solle uns begleiten, ein starker Bube, der das Ruder gut zu führen wisse. — Dieser Vorschlag kam so günstig, wir unterstützten ihn mit so zärtlichen Bitten — die

Mutter, obschon ängstlich und dem Wasser abgeneigt, konnte nicht widerstehn.

Die Anstalten zu einer solchen Reise sind schnell gemacht. In wenigen Augenblicken war Alles bereit; wir saßen ein, und schwebten auf den dünnen Bretern über dem gefährlichen Abgrunde. Aber an Gefahr dachten wir nicht; etwa die Mutter nur — die Clotilden mit beyden Armen an sich drückte. Ich aber freute mich der leichten und bequemen Bewegung, und der Sicherheit, mit der wir den Spiegel des Wassers durchschnitten, und der goldnen Furchen, die der Nachen auf dem flüssigen Gefilde zog, und der Fische, die um uns her aufsprangen und uns begleiteten, und der herrlichen Gegend, die uns jetzt, wie ein Panorama, von allen Seiten umschloß. Der dünne Nebelschleyer der Ufer wich immer weiter zurück; die Strahlen des Tages drangen immer tiefer in die schattigen Thäler; auch die entfernten Alpen, zuerst einer grauen Wolken-

bank ähnlich, standen jetzt in schärfern Umrissen, schroff und wunderbar vor uns. Das Ferne zog uns am meisten an, und unsre neugierigen Blicke schweiften immer wieder von den nähern Erscheinungen zu den weitern Gebirgen ab, und senkten sich in die geheimern Tiefen, um das Verborgene zu erspähen. Worin nur liegt dieser Reitz der Ferne, da ja die Ferne, wenn sie nun Nähe wird, immer wieder ihren Zauber auf eine neue Ferne überträgt? Man weiß das, und doch bleibt es dabey. So haben wir uns ja auch sonst schon oft, vom Gasteig herab, in dem Anblicke dieser wilden Alpen verloren, und uns nach den Schaudern gesehnt, die, meinten wir, auf ihren schwindelnden Höhen, oder in ihren düstern Thälern, oder an den schroffen Ufern ihrer Waldströme wohnten.

Als wir nach Allmanshausen gekommen waren, stieg unsre Wirthin aus, und übernahm es, uns ein Mittagsessen an dem Ufer

zu bestellen; wir andern aber — auch die gute Mutter hatte Muth bekommen — ließen uns von dem Buben noch eine Strecke hinabfahren, bis wir an eine Stelle kamen, wo ein lichtes Gehölz, ein Boden mit frischem Moose bekleidet, ein zarter Wasserfaden, der über glatte Felsenstücke rieselte, und einige alte übermooßte Steine, die als Bänke dienen konnten, zum Anlanden einluden. Erst beym Aussteigen bemerkten wir, daß schon ein andrer lediger Nachen an derselben Stelle angebunden war; und da wir von den Steinen an der Quelle Besitz nehmen wollten, sahen wir eine Flinte hier angelehnt, und einige erlegte Wasserhühner, und zwey Flöten, woraus wir abnahmen, daß die Flötner in der Nähe wären, die uns zweymal so angenehm unterhalten hatten. Während wir uns bedachten, und schon nach unserm Nachen zurückkehren wollten, trat ein junger Mann von schlankem Wuchse und gefälligem Anstande, mit einer

Flinte unter dem Arm hinter der Felsenecke hervor, und gleich nach ihm ein andrer, ohne Feuergewehr. Beyde grüßten uns flüchtig, ob schon mit Höflichkeit; da sie aber bemerkten, daß wir ihnen auswichen, näherte sich uns der erste, und bat, wir möchten uns nicht abhalten lassen, hier zu verweilen, da sie eben im Begriff wären, weiter zu fahren. Meine Mutter dankte ihm für seine Artigkeit; sie hatte aber kaum drey Worte gesagt, als der andre Jäger, der unterdeß die Geräthschaften und Beute zusammengerafft hatte, plötzlich aufsah, Alles zur Erde warf, und mit einem lauten Schrey der Freude der Mutter um den Hals fiel. — Es war — o Du hast es schon errathen, daß es der Bruder, daß es Theodor war. — Die gute Mutter war erschreckt; ihre Knie wankten; sie mußte sich setzen. Da kniete Theodor neben ihr, bedeckte ihre Hände mit seinen Küssen, und bat, seinem Ungestüm zu verzeihen. — Die Mutter drückte

ihn stumm an ihr Herz. Ich hing schon lang dem Ersehnten am Arm, und liebkoste ihm. Und als er auch mich in die Arme nahm und küßte, kehrte sich Clotilde weg, und sagte schmollend: Mich aber kennt der Bruder gar nicht, und ich will ihn auch nicht kennen. — Da bückte er sich lächelnd zu ihr herab, hob sie auf, küßte sie und fragte: Kennst Du mich nun? — Ach ja, sagte sie, aber doch noch nicht recht. —

Der Bruder stellte uns jetzt seinen Begleiter vor, einen jungen Franzosen, dessen Bekanntschaft er in Paris gemacht, und der sich jetzt wieder mit ihm in Lindau zusammengefunden hatte. Wir setzten uns jetzt alle in einen Kreis; der Bruder in die Mitte; die Mutter auf der einen, ich auf der andern Seite. Clotilde stand an Theodors Knien, und sah an ihm hinauf, halb scheu, halb vertraut. Nun wurde viel gefragt und viel erzählt — was Dir einst Theodor selbst

erzählen mag, wenn er Dir — diesen Brief bringt.

Denn gewiß wird er der Ueberbringer dieses Briefes seyn. — Saint-Val, so heißt der begleitende Freund — eilt nach dem Erzgebirge und wird dann in Freyberg einen längern Aufenthalt machen; Theodor wünscht auch dahin zu gehn. Willigt nun der Vater ein, wie er nicht zweifelt, so kommt er über D. und macht Deine Bekanntschaft, und Du die Seinige. Dann hoff' ich, wirst Du ihm ein wenig gut werden, oder vielmehr recht sehr gut, um meinetwillen, und noch mehr um sein selbst willen.

Jetzt war es Zeit nach Allmanshausen aufzubrechen. Wir fanden alles bereit, und viel Gesellschaft aus München, auch manche Bekannte, denen der so unerwartet gefundene Bruder vorgestellt wurde. Ich war ihm immer zur Seite, und ich glaube, daß ich recht stolz ausgesehn habe. Sehr glücklich war ich gewiß. Auch nahmen alle den

Zurückgekehrten so freundlich und wohlwollend auf; und wir hörten manches flüchtige Wort über den schönen jungen Mann und sein edles Wesen. Aber selten ist doch eine Freude ganz rein und ungetrübt! Da war eine Frau von Tallmy, die auch gekommen war, sich des schönen Tages zu freuen. Seit langer Zeit hatte sie sich zum erstenmal wieder einer Zerstreuung überlassen, nach einer harten Krankheit, welche die Folge tiefen Grams gewesen war. Ihr einziger Sohn war im vorigen Jahre im Zweykampf geblieben; er war ihr Stolz und ihre Freude gewesen; sie hatte keine andern Kinder. Als sie meinen Bruder sah — der in früherer Zeit mit dem Getödteten Umgang gehabt hatte — machte sie einige Schritte nach ihm hin — dann versagten ihr die Füße den Dienst — sie kehrte sich um und brach in Thränen aus. Nach der Mahlzeit sahn wir sie wieder mit verweinten Augen, und so blaß wie ein Leichentuch.

Dieser Vorfall hatte uns ein wenig gestört, und wir waren froh, daß unsre sorgsame Wirthin aus Berg einen besondern Tisch für uns in einer der schönsten Lauben auf der Anhöhe besprochen hatte, wo wir ungestört von lauter Gesellschaft unsre Gespräche fortsetzen konnten. Es ist nicht wohl möglich in einer anmuthigern Gegend, unter einem glänzendern Zeltdache, und mit vergnügterem Herzen zu essen. Der See breitete sich zu unsern Füßen aus; am Ufer Kähne und Gondeln; Fischer und Schiffer um sie her bey frugaler Mittagskost; geschmückte Fahrzeuge mit Musik auf dem Wasser schwimmend; gegenüber die Inseln mit ihren alten Bäumen; der bunte Saum des Ufers; Dörfer in duftiger Ferne, und über Alles die blaue Decke des klaren Himmels gewebt, mit seinen zarten, leichten Wölkchen, die an ihm, wie die Nachen auf dem zweyten Himmel unter ihm, schwammen und die weite krystallne Fläche belebten.

Unser Mahl war bald geendigt, und wir säumten nicht, uns von neuem dem Nachen anzuvertrauen, um uns nach der Fischerinsel hinzuwiegen, die, wie ein kleiner schwimmender Garten, mit ihrem einzigen rothen Ziegeldach zwischen den Schatten, zu sich einlud. Aber eh' ich weiter erzähle, was uns dort begegnete, muß ich Athem schöpfen vom Schreiben, wie Du vom Lesen.

Vergebens hab' ich gestern den ganzen Tag eine müßige Stunde erwartet, um weiter zu schreiben. Es waren so viele Besuche zu geben und anzunehmen! In diesem zerstreuten Leben verliert man sich selbst. Aber so lange Theodor und Saint-Val noch bey uns sind, muß ich schon auf die gewohnte Ordnung Verzicht thun. Das schlimmste aber ist, daß ich in aller der Unruhe des Bruders selbst nicht recht froh werde. —

Ich knüpfe den Faden meiner Erzählung wieder an. Wir verließen also Allmanshau-

sen — jetzt sämmtlich in Einem Nachen — die Mutter, Clotilde und Theodor auf Einer Bank; Saint-Val und ich auf der andern. Dieser Fremde war jetzt schon kein Fremder mehr, sondern ein Mitglied unsrer Familie. Er erzählte mir während der Ueberfahrt von dem Verlangen, das er gehabt, nach Deutschland zu kommen, dem ursprünglichen Vaterlande seiner Aeltern. Mit der Muttermilch habe er die Liebe zu diesem Lande eingesogen. „Ach meine arme Mutter, fuhr er fort, hoffte immer, mir einst selbst die vaterländischen Fluren zu zeigen, und die Rebenhügel des Rheins, das geliebte Land ihrer Jugendträume, das sie immer mit Entzücken pries, und in ihrem stillen Herzen den Gefilden der neuen Heimath vorzog, wohin sie als sechzehnjährige Gattin meinem Vater gefolgt war. Ihre Sehnsucht blieb unbefriedigt. Sie ward in ein schöneres Land abgerufen, in der Blüthe ihrer Jahre, ohne die geliebte Heimath wieder zu

sehn.“ — Dieses und anderes erzählte er während der Ueberfahrt. Mit Ehrfurcht sprach er von der geliebten, ihm zu früh entrissenen Mutter; mit Zärtlichkeit auch von einer jüngern Schwester, welche die einsamen Tage des verehrten Vaters erheiterte. — Diese Gespräche machten uns immer bekannter. Was er sagte war verständig und einfach; seine Mittheilung leicht. Ein fühlendes Herz und ein rechtschaffenes Gemüth sprachen sich in jedem Worte aus.

So kamen wir zu der Insel, und stiegen unter einer Gruppe von schlanken Bäumen aus, die das Fischerhaus umgaben, dessen Bewohner mit ländlichen Arbeiten beschäftigt, an der Thür saßen. Einige goldlockige Kinder liefen umher; ein kleineres hatte die blasse Mutter an der Brust. Unsre Grüße wurden freundlich erwiedert, und einiges Naschwerk, das wir bey uns hatten, von den rothwangigen Kindern dankbar angenommen. Als wir darauf unter den schlanken

Erlen auf und abgingen, erblickte Theodor an einem der Bäume einen Kranz von frischen Herbstblumen, der einen eingeschnittenen Namen verzierte. Die Züge waren ein wenig verwachsen; aber bald entzifferte er ein S, ein A, ein I, endlich RO, und nun las er ROSALIE v. A. Mai. 1806. — Das ist meine Rosalie, rief ich aus; in eben dem Jahre in eben dem Monate, ist sie mit ihrem Vater in diesen Gegenden gewesen. — Aber der frische blühende Kranz? — Zugleich sahen wir auf der Erde umher die Ueberbleibsel verwelkter Kränze liegen, wie zu einer festlichen Feyer gestreut. — Hier konnten die Fischer uns Aufklärung geben. — Ich hatte mich nicht geirrt; es war Dein Name, Du gute und geliebte Freundin; und diese braven Leute waren es, die das Andenken an Deine Gegenwart auf eine so zarte Weise feyerten. Du hättest sie sehen sollen, gute Rosalie, wie sie alle bey meinen Fragen lebendig wurden; wie sich

die blassen Wangen der säugenden Mutter höher färbten; wie ihr Mann die Arbeit bey Seite legte, aufstand, und mit Rührung sagte, „Das Fräulein ist ein Engel des Himmels. Ohne sie wären wir wohl alle nicht mehr. So ein zartes Kind! Aber sie war unermüdet, und half uns armen Leuten, und sorgte für Alles. Dieß kleine Mädchen nahm sie zu sich, so lange wir krank waren — denn wir lagen alle hart darnieder, und keins konnte dem andern beystehn — und wir hatten eben Gott gebeten um ein baldiges Ende — da trat so ganz plötzlich das Fräulein herein, mit einem Strauß von Wiesenblumen in der Hand, schön wie ein Engel, wie sie auch ist, um etwas zu schaffen von uns — und sah unser großes Elend — denn acht Tage hatte es gestürmt, und niemand war herüber gekommen — und von dem Augenblicke an sorgte sie für Alles, für Arzeney und Nahrung, und was wir sonst bedurften. So wurden wir durch sie

mit Gottes Hülfe gerettet.“ — „Ja, setzte die Frau hinzu, sie ist wohl recht gut und fromm. Da wir wieder gesund waren, und die Thresel von ihr wieder zu uns kam — sie hatte sie ganz neu gekleidet, und auch die Nannerl hat von ihr Kleider bekommen — da wußte sie viele schöne biblische Geschichten und erbauliche Gebete, die sie auch noch weiß. Nicht wahr, Thresel? — Und da sie uns nun gar so vieles Gute erwiesen hat, so haben wir gelobt, mein Mann und ich, an dem Baum, wo ihr Name steht, so lang es Blumen gibt, alle Sonntage einen frischen Kranz aufzuhängen; und das thun wir nun auch in das zweyte Jahr.“ — Ich war über das alles innig gerührt und erfreut; und da Du in dem Herzen dieser armen Leute so herrlich im Glanze einer Heiligen standest, wagte ich kaum zu sagen, wie nahe Du mich angehst, und wie mir jedes Dich ehrende Wort fast wie eine eigene Huldigung klang. Ich bat also nur ganz be-

scheiden um die Erlaubniß, den geehrten Namen auch mit einem Kranze schmücken zu dürfen. Diese Erlaubniß wurde gern gegeben. — Sie kennen wohl das gute Fräulein? fragte die Frau. — Ja wohl kenn' ich sie. — Ey so sagen sie ihr doch, daß uns recht verlangt sie wieder zu sehn, und daß wir alle Tage für sie beten. — Das wird ihr Freude machen, antwortete ich.

Als unser Kranz gewunden war, zu dem Theodor und sein Freund emsig Blumen zutrugen, so daß er recht ansehnlich wurde, traten wir unsre Rückreise an, nicht ohne den herzlichsten Abschied von den guten Fischern und ihrer stillen Wohnung genommen zu haben, wo uns Dein Andenken so unerwartet entgegen getreten war. Die Sonne neigte sich schon zum Untergang, und ihre letzten Strahlen mischten sich mit dem leise bewegten Wasser, und streuten Funken darauf aus. Bald umspann Dämmerung die Ufer; nur die höheren Spitzen leuchteten

noch in das Seestück herein; und ehe wir Starnberg erreichten, hatte der Himmel schon seine Sterne ausgestreut, und lag mit unzählbaren Augen über der stillen ruhenden Welt.

Der Rest des Abends ging fröhlich hin. Saint-Val wurde uns immer bekannter und lieber. Mein Bruder hängt sehr an ihm. Und gewiß eine so edle Bildung, wie die seinige; eine so freye Stirn, ein so offnes und heiteres Aug kann keinem gemeinen Menschen angehören. Gegen mich ist er voll Aufmerksamkeit und spricht gern mit mir — was ihm denn in meinen Augen nicht zum Nachtheil gereicht.

Den folgenden Morgen erwarteten wir den Vater zurück. Als er ankam, öffnete ihm Theodor die Thür des Wagens, und mein Vater, der ihn für einen der Hausgenossen hielt, achtete nicht auf ihn. Erst nachdem wir andern begrüßt und umarmt waren, stellte ihn die Mutter als einen Rei-

senden vor, der uns in seiner Abwesenheit die Zeit recht angenehm vertrieben hätte. Die Ueberraschung, die Freude war außerordentlich. Sobald hatte er Theodors Ankunft nicht erwartet.

Noch an demselben Tage verließen wir den reizenden Aufenthalt, der mir durch so mannichfaltige freudige Ueberraschungen noch theurer geworden war. Es war Zeit. Der Himmel, der, drey Tage lang, rein und hell über dem See gelegen hatte, hüllte sich jetzt in Wolken ein, Stürme brausten von den Alpen herab, und hohe Wellen thürmten sich auf. Unter Strömen von Regen fuhren wir in München ein. Nun machen wir Besuche bey allen Verwandten und Freunden mit dem Bruder, der uns nur auf so wenige Wochen geschenkt ist, und verlieren meistens die Zeit, die wir ihm gern ganz und ungetheilt widmen möchten.

So eben ist Theodors Abreise auf den dritten November festgesetzt worden, und ich kann diesem Briefe — gewiß dem längsten, den ich in meinem Leben geschrieben habe, immer noch Einiges hinzusetzen.

Saint-Vals Aufmerksamkeiten gegen mich fangen an mich zu beunruhigen. Er ist seit einigen Tagen ganz verändert, zerstreut und schweigsam; und das Scherzen und Plaudern, das ich nach meiner Weise treibe, scheint ihm bisweilen nicht ganz recht zu seyn. Sollte ihm etwa gar eingefallen seyn — —? Wahrhaftig, ich habe Mitleiden mit ihm. Er ist ein so braver, ein so geistreicher und edler Mensch! Ich will ihm auch recht wohl — aber ihn zu lieben, oder gar in ihn verliebt zu seyn — das geht wohl nicht. Ich liebe die Freyheit und das Leben zu sehr, um im Mondschein zu seufzen, und in Wäldern zu girren, und mir in meinem sechzehnten Jahre das Joch eines

liebenswürdigen Despoten, oder eines despotischen Geliebten aufzubürden.

Es wird täglich schlimmer mit Saint-Val. Heute spielten wir Federball im Saal, Theodor, ich, und zwey von Theodors Freunden. Saint-Val kam dazu, nahm eine raquette, und spielte anfangs vortrefflich; aber den ersten Ball, den ich ihm zuschlug, verfehlte er. Ganz stillschweigend legte er die raquette hin, und trat in das Fenster, während wir andern fortspielten, scherzten und lachten. Dann mit einemmal verließ er den Saal.

Als wir nun vor Tische wieder im Fenster neben einander standen, fragte ich ihn ganz ahndungslos, warum er unser fröhliches Spiel so schnell verlassen habe. Da sah er betroffen vor sich hin und sagte: er habe kein Glück gehabt, und er sey jetzt in einer so wunderbaren Stimmung, daß er immer fürchte, die Freuden der Glücklichern

zu stören. — Das klingt ja überaus tragisch! antwortet' ich. Was fehlt Ihnen nur? Sie waren anders als Sie zu uns kamen. Suchen Sie ihre vorige Laune wieder, sonst haben Sie meine Gnade verscherzt. Ein melancholischer Mann ist ganz und gar nicht liebenswürdig. — Bey diesen Worten wechselte er die Farben, und sagte mit einem tiefen Seufzer: Ich fühle diese Wahrheit nur allzusehr! Aber ich würde meine Zufriedenheit und Alles wiederfinden, wenn ich so glücklich wäre — das zu finden, was ich suche. — Nun das klingt gar wie ein Räthsel, lieber Saint-Val, antwortet' ich, wider meinen Willen lachend — und ich habe nie die Geduld gehabt, Räthsel und Logogryphen aufzulösen. — Aber kommen Sie; es ist aufgetragen.

Bey Tische sprach er kein Wort. Meine Lustigkeit schien ihn verwundet zu haben. Das that mir leid; und so war ich stiller als sonst. Glücklicherweise war Theodor so

gut bey Laune, und Clotilde so voll komischer Einfälle, daß die Mahlzeit vorüberging, ohne daß unsre Verstimmung bemerkt wurde.

Nach der Mahlzeit zog mich Clotilde bey Seite und zeigte mir verstohlner Weise ein artiges Besteck, das ich sonst bey Saint-Val gesehn hatte. „Sieh', Antonie, sagte sie, hab' ich da nicht einen guten Handel gemacht? — Legst Du dich darauf? fragte ich. — Nun ja, gelegentlich, antwortete sie; wenn ich nur immer so gute Kunden hätte, wie Adolph. — Wie so? — Ja, höre nur! Du weißt doch das blaue Band, das Du um den Strohhut trugst, als wir in Starnberg waren, und das ich Dir abbettelte für meine große Puppe? — Ja, und weiter? — Nun, heute früh sah Adolph das Band an der Puppe, und bat mich, es ihm zu schenken; er sagte, er wollte es zum Andenken an Baiern aufheben, weil es die baierschen Farben wären. — Die gnädige Frau können

es nicht wohl entbehren, sagte ich. — O doch, wenn Sie ihr ein recht gutes Wort geben. — Ich glaube kaum; sie legt einen besondern Werth darauf, weil es von lieben Händen kömmt. — O ich will auch einen recht großen Werth darauf legen. Fragen Sie nur an! Ich bitte recht sehr. — Ich trug an; es wurde abgeschlagen. Die gnädige Frau läßt bitten, sagte ich, sie gefälligst zu entschuldigen. — Ich will ihr ein anderes geben. — Es ist nicht dasselbe, sagte ich; und dann können Sie ja das andre auch zum Andenken der baierschen Farben tragen. — Es ist nicht dasselbe, antwortete er. Ich muß die gnädige Frau nur selbst bitten. — Dann ließ er sich auf ein Knie nieder, und bat so schön, so schön, daß wir es ihm unmöglich länger abschlagen konnten. Er bekam das Band; und als er es in den Händen hatte, war er so vergnügt! — — Ich glaube gar, er küßte es. Dann zog er das Besteck heraus, und bat uns, es als ein Zei-

chen seiner Dankbarkeit zum Andenken anzunehmen. Es wäre unhöflich gewesen, es abzuschlagen. Nun hab' ich es von der Puppe geliehen, und gebe es ihr nur, wenn sie in Gesellschaft geht. —

Ich konnte nicht umhin, das närrische Mädchen für seine Erzählung zu küssen. — Adolph wollte mich auch küssen, sagte sie, weil ich ihm so behülflich gewesen wäre. — Aber ich antwortete ihm, ich hätte dazu keinen Auftrag; wenn er sich bedanken wollte, möchte er die gnädige Frau embrassiren; aber nur auf die Wangen; und dabey hielt ich sie ihm vor. Ich glaube aber, er hätte Dich noch lieber geküßt, als die Puppe, so schön sie auch ist. Denn gewiß, Antonie, er ist Dir schreckbar gut."

Ich wurde roth. Zum Glück war niemand in der Nähe. Doch schickt' ich das Kind fort, damit es in seiner naiven Plauderey nicht ein Geheimniß verriethe, das ich selbst kaum weiß.

Saint-Val hat sein Geheimniß dem Bruder entdeckt; der Bruder mir. Es ist also doch wahr? Er liebt mich. Wie ist er nur auf den Einfall gekommen?

Er habe, so klang die Entdeckung, seit dem ersten Tage unsrer Bekanntschaft, keinen andern Gedanken, keinen andern Wunsch gehabt, als meiner Liebe würdig zu seyn. Er hege nur wenig Hoffnung. Ich hätte ein Herz für die Freundschaft, aber nicht für die Liebe, und wenn für die Liebe, doch schwerlich für die seinige. Er sey indeß entschlossen, mit Gefahr seines ganzen Glücks, dieser quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen; und er würde sich schon gestern gegen mich erklärt haben, wenn ihn nicht mein Muthwillen — (eine Verschönerung meines Bruders, wie ich hoffe) zurückgeschreckt hätte.

Theodor sagte noch vieles in seinem eignen Namen zu Gunsten seines Freundes, und bat mich ihn schonend zu behandeln,

und ein liebendes Gemüth nicht durch unzeitigen Scherz zu kränken.

Aber was soll ich nur thun, sagte ich, wenn er so traurig neben mir steht, und in Räthseln spricht? — Ihm Theilnahme zeigen, antwortete Theodor, und wo möglich ihn lieben. Die trauernde Blume eines liebekranken Herzens richtet sich schnell auf in dem milden Thau der Theilnahme. Verachte sie nicht, weil sie der heiße Strahl des Tages getroffen hat, und knicke sie nicht mit unschonender Hand. Du wirst schwerlich ein zweytes Herz finden, wie das seinige, und das Dich edler und zärtlicher liebte.

Mit diesen Worten verließ mich Theodor. Ich blieb zurück, unruhiger und ängstlicher, als ich je gewesen war. Ich sehe eine Erklärung auf mich eindringen, auf die ich nicht zu antworten weiß, und der ich bis jetzt durch Scherz ausgewichen bin. Ich bin Saint-Val herzlich gut; ich achte sei-

nen Charakter; seine Talente, sein Geist unterhalten mich; es wird mir weh thun ihn scheiden zu sehn — Aber ist das Liebe? Wahrhaftig ich weiß es nicht. Wenigstens sind ihre Symptome verschieden von der Seinigen. Und wird er nicht verlangen, daß ich ihn auf eben die Art lieben soll, wie er mich? Wird er nicht, nach der Weise der Männer, so gefällig sie auch scheinen mögen, doch immer den Alleinherrscher im Herzen tragen? zu oberst, und vielleicht allein, in meinem Herzen gebieten wollen? Und kann ich ihm je eine solche Aufforderung zugestehn, ohne Verrath an Dir, meine Rosalie? — Nein, nein! Auf diese Bedingung werden wir nie einig werden.

Der Schleyer ist aufgehoben — Gottlob! — und ich bin ruhiger.

Meine Bangigkeit wuchs nach der Unterredung mit dem Bruder, und mehrte sich jeden Augenblick. Ich fürchtete unserm

Freunde zu begegnen — wie sollte ich mich benehmen gegen ihn? — Sollte ich die Unwissende, die Unbefangene spielen? — Wie unredlich! — Oder sollt' ich ihm scherzend entschlüpfen, und ihn von neuem und bitterer kränken? Womit hätt' er das um mich verdient? Ich konnte zu keinem Entschlusse kommen. Meine Verlegenheit wuchs — aber die größere Verlegenheit stand mir bevor. — Es war nicht Abneigung — nicht Gleichgültigkeit — Ich wollte mich beschäftigen — umsonst. Ich nahm Alles vor, und legte Alles wieder weg, Musik, Zeichnen, Bücher, Stickerey — es wollte nichts gehn.

Der Abend kam immer näher und die Zeit des gewohnten Spazierganges. Da fand kein Ausweichen statt. Und hätt' ich auch einen Vorwand finden mögen, um zu Hause zu bleiben, so weh konnt' ich ihm doch durch absichtliches Vermeiden nicht thun. — Er war ja so schon so traurig! — Es sprach ja so vieles für ihn!

Jetzt that ich endlich, was ich schon früher hätte thun sollen — ich eilte zu meiner gütigen Mutter mit glühenden Wangen und klopfender Brust. Ich warf mich in ihre Arme und sagte ihr Alles. Sie lächelte, und umarmte mich mit mütterlicher Güte. „Deine Bekenntnisse, sagte sie, überraschen mich nicht. Ich habe Saint-Vals wachsende Neigung bemerkt; auch daß Du ihm wohl wolltest; und ich konnte von meiner Antonie erwarten, daß sie mir ihr Vertrauen in dem entscheidenden Augenblicke nicht entziehen würde. Adolph liebt Dich; Du bist ihm geneigt; er ist ein edler und liebenswürdiger Mensch. Seine Verhältnisse sind die günstigsten. Oft wenn er von seinem Vater sprach, hat er uns gesagt, daß dieser gütige Vater nie seiner Neigung Gewalt anthun werde, wenn sie auf einen würdigen Gegenstand fiele. Beruhige Dich also. Wenn Du jetzt aus mädchenhafter Freyheitsliebe Saint-Vals Antrag zurückwiesest, so wirst

Du doch über lang oder kurz eine Verbindung eingehen; und schwerlich dürftest Du einen Mann finden, der Deine Liebe in einem höhern Grade verdiente, als der Freund Deines Bruders, der Sohn des tapfern und großmüthigen Saint-Val, dessen Name oft in diesen Gegenden mit Achtung genennt wird. Halte also Rath mit Deinem eignen Herzen, und Du wirst, wenn er eine Erklärung wagt, sie mit dem Ernste beantworten, den ein ehrenvoller Antrag immer, und Saint-Val vor vielen andern verdient. Ich verlange keine unbedingte Ergebung. Aber wenn Du ihm nicht abgeneigt bist, so laß ihn hoffen, und verweise ihn an Deinen Vater und mich." Nachdem sie so gesprochen hatte, umarmte sie mich von neuem; mein Herz floß über; ich benetzte die Hände der gütigsten Mutter mit tausend Thränen.

Ich konnte jetzt viel ruhiger seyn. Die Ansicht meiner Mutter war klar und bestimmt; auch ihre geheimen Wünsche hatten

sich deutlich genug kund gethan. Was sie von Saint-Val dachte, sprach sie jetzt zum erstenmal aus. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ihre Theilnahme an seinem Glück hatte in wenigen Augenblicken auch die Meinige erhöht. Ich dachte an ihn, wie an einen Bruder — aber doch mit andern Empfindungen, als ich an Theodor denke. Seine Trauer rührte mich tiefer. Der Wunsch, ihn zu erfreuen, wurde lebendiger. Von meiner vorigen Bangigkeit war nur noch ein Rest übrig geblieben, und dieser war nicht quälend.

Nach kurzer Frist trat Saint-Val mit seinem Freunde in's Zimmer. Sein Blick war ernst; ein wehmüthiger Trübsinn schwebte um seine Stirn. Ich grüßte ihn freundlich, und sagte so unbefangen als möglich: Der Abend ist herrlich! Wir werden einen angenehmen Spaziergang machen. Aber wir dürfen nicht zaudern; die Tage sind schon allzukurz. Kommen Sie, Saint-Val, geben

Sie mir Ihren Arm; meine Mutter läßt sich lieber vom Bruder führen, da sie ihn in wenigen Tagen entbehren muß.

Saint-Val sah mich dankbar an, aber der Trübsinn auf seiner Stirn blieb. Eine schwere Bürde schien auf seinem Herzen zu lasten.

Wir gingen fort. Die Mutter mit Theodor voraus; ich und Saint-Val ihr nach. Der Weg zog sich an dem Flusse hin. Saint-Val war still und sinnend; auch ich sprach nicht viel. Endlich, als wir etwas zurückgeblieben waren, um einige Wiesenblumen zu pflücken, sagte er: „Bald werde ich mit diesem Flusse abwärts ziehen, den Pfaden nach, die seine grünen Wellen bezeichnen. Wahrscheinlich werde ich so wenig zurückkehren als dieser Strom, aber immer wird mein Geist an seinen Ufern verweilen, und an jenen, wo mich ein glückliches Schicksal zum ersten Mal in Ihre Nähe brachte.“ — Dann blieb er stehn,

faßte meine Hand, und sagte mit weicherer Stimme: „Antonie, soll ich von hinnen ziehen, ohne Ihnen gesagt zu haben, daß jenes Zusammentreffen über das Schicksal meines Lebens entschieden hat? Die ersten Stunden unsers Zusammenseyns schlossen mir das Innere Ihres Herzens auf, und in dem schönen Augenblicke, wo wir gemeinschaftlich den Namen Ihrer Freundin bekränzten, that ich das stille Gelübde, um Ihre Liebe zu ringen, und mich Ihrer Neigung werth zu machen. Ach ich fühle, wie weit ich von diesem Ziele entfernt bin — aber nehmen Sie mir die Hoffnung nicht, es einst zu erreichen. Ach ich kann ja nicht leben ohne diese Hoffnung! Sie ist ja der einzige Trost, mit dem ich die Schmerzen der nahen Trennung lindern kann!“ — —

Diese Worte rührten mich; noch mehr der Ton, mit dem er sie sprach. Meine Hand ruhte noch in der Seinigen; ich konnte sie nicht zurückziehen. — „Saint-Val, ant-

wortete ich, indem ich meinen Arm zutrauensvoll in den Seinigen legte, um weiter zu gehn — Sie machen mir eine Erklärung, die ich vielleicht nicht anhören sollte. Aber Sie sind zu gut, als daß ich ein Mistrauen in Ihre Gesinnungen setzen könnte. Und so antworte ich Ihnen mit der Aufrichtigkeit, die ich bey Ihnen voraussetze, daß Sie meine ganze Achtung besitzen; daß Sie mir werth sind, und daß ich immer mit Vergnügen an den Zufall denken werde, dem ich Ihre erste Bekanntschaft verdanke."

Bey dieser Erklärung, die ihn zu beruhigen schien, drückte er meine Hand. Er wollte antworten, aber in dem Augenblick stieß eine Gesellschaft zu uns, unter welcher einige Bekannte waren, die uns anredeten, und den Fortgang des Gesprächs unterbrachen. Als aber diese vorüber waren, fuhr er fort: „Ihre freundlichen Worte, gute Antonie, lassen in meine Seele einen Strahl schöner Hoffnung fallen, an dem sich mein Leben

mit frischem Muthe aufrichtet. Ach wie ich gezagt, wie ich mich den quälendsten Zweifeln hingegeben habe — wie ich oft in gänzlicher Hoffnungslosigkeit an Allem verzweifelte — das ahndet nur ein Herz, das, wie das Meinige, den schönsten Preis des Lebens kennt, nach ihm ringt und ihn zu verfehlen fürchtet."

So sprach Saint-Val noch einige Zeit; seine Beredsamkeit war ihm wieder gegeben, und wie er sprach, wurde sein Gefühl immer lebendiger, sein Ausdruck blühender, der Ton seiner Stimme begeisterter. Endlich sagte er, mit Thränen in den Augen: „Gute Antonie, sage mir, daß Du meine Rückkehr wünschest! sage mir — daß Du mich liebst; daß Du Dein Schicksal an das Meinige knüpfen willst." — Die Lebhaftigkeit, mit der er dieß sprach, nahm mir den Muth. Ich antwortete, mit bebender Stimme, wie ich glaube: „Bestürmen Sie mich nicht so, guter Saint-Val. Mein Herz ist zu sehr

erschüttert. Ja, ich wünsche Ihre Rückkehr." — Da faßte er meine beyden Hände, drückte sie sanft und sagte, sich zu mir neigend, mit leiser Stimme: Darf ich mich Ihrer Mutter vertrauen? — Ich bejahte es ohne zu sprechen.

Ich konnte gestern die Geschichte des Tages nicht endigen. Die Erinnerung an das, was kaum vorher geschehen war, stürmte zu heftig auf mich ein. Meine Augen verdunkelten sich. Die Feder zitterte in meiner Hand. Heute, hoff' ich, werd' ich mit mehr Ruhe schreiben können. —

Doch kaum! Indem mir das, was ich schreiben will, wieder durch die Seele geht, indem ich es an den Gedanken an Dich, meine Rosalie, und an unsre Liebe knüpfe, tritt das Gefühl von neuem aus seinen Ufern, und ich finde die Fassung noch nicht, die eine ruhige Erzählung fordert.

Wie wunderbar und leichtbeweglich ist doch des Menschen Gemüth! Vor wenigen Tagen noch schlug mein Herz so sorgenlos und frey! Ich war so stolz auf meine Freyheit! Ich war so entschlossen, sie zu vertheidigen! Nun ist in wenigen Stunden Alles anders geworden. Ich habe meinen Willen einem fremden dahingegeben; ein fremder Wille gibt sich dem Meinigen hin; und aus diesem gegenseitigen Austausche, aus diesem Entgegenkommen und Verschmelzen zweyer verschiednen Naturen scheint etwas Höheres hervorzugehn, als jene leere Ungebundenheit des eignen Willens bewirken konnte. — Ich sinne, wie sich dieß zugetragen, und finde es kaum. Haben so wenige Stunden, haben die leichtverrauschenden Worte eines fremden Mundes mir diese Empfindungen einimpfen können? oder lagen sie schon früher verhüllt in meiner Seele, wie ein schlummerndes Rosenkind, das der leise Anhauch eines warmen Tages

erweckt und entfaltet? Liegt nicht Alles so in des Menschen Brust, wie eine Welt voll reicher Erscheinungen, in das Gewand der Nacht gehüllt, den Strahl erwartend, der sie entschleyert und belebt?

Ich will die einfache Geschichte zu Ende bringen.

Meine Mutter, in tiefem Gespräch mit Theodor, hatte unser Zurückbleiben nicht zu bemerken geschienen. Wir gingen jetzt etwas schneller, und erreichten sie bald wieder; auch waren wir der Stadt schon nah. Der Rest des Weges wurde unter gleichgültigen Gesprächen zurückgelegt. Denn von allen Seiten strömten Lustwandelnde zu, und gingen an uns vorüber und vor uns her; die Lichter brannten schon in der Stadt, und der heitre Abend erlosch in der Dämmerung. Noch in derselben Stunde entdeckte Saint-Val meiner Mutter sein Herz. Ihre Antwort lautete günstig; nur die bestimmte Ein-

willigung seines Vaters wurde verlangt. Meinen Vater zu unterrichten, übernahm die Mutter sogleich. Diese gütigen Aeltern wollten nichts als das Glück ihrer Tochter. Sie riefen mich zu sich, befragten mich, und wünschten mir Glück. Ich wußte nicht, wie mir geschehen war.

Adolph benimmt sich seitdem mit einem Zartgefühl, das ihm meinen Dank gewinnt, und mich immer mehr an ihn knüpft. Er will Nichts der Ueberraschung, er will Alles der freyen Berathung meines eignen Herzens zu danken haben. Das entscheidende Wort soll erst nach seiner Rückkehr ausgesprochen werden. Ach in meinem Herzen ist es schon ausgesprochen — und ich glaube, daß ich es ihm nicht verbergen werde. Auch weiß er es ja wohl schon — denn ein liebendes Herz, wie das seinige, ahndet die Regungen des andern, und fühlt in der fremden Brust. Wenigstens ist er so zufrieden, als ob er es wüßte; und es herrscht

eine Milde und Weichheit in seinem Wesen, die mit der natürlichen Lebhaftigkeit seiner Natur auf das angenehmste verschmilzt. Auch seine Freundschaft zu Theodor scheint erhöht; und mir schmeichelt mein Bruder mit mehr als gewöhnlicher Zärtlichkeit. So von Vater und Mutter, von Bruder und Freund geliebt — wie sollt' ich nicht glücklich seyn? — Ich bin es auch, und mein dankbares Herz demüthigt sich vor Gott, und ich lege meine stille Freude zu den Füßen seines Throns, um sie dann reiner und heiliger wieder in meine Brust aufzunehmen.

den 1sten November.

In der Fülle meines Glückes und meiner Rührung fehlest Du mir, meine geliebte und einzige Freundin, jeden Augenblick. Meine Mutter ist gütig, herablassend, theilnehmend, mehr als ich sagen kann; aber sie ist meine Mutter, und die Verschiedenheit der Jahre legt der Vertraulichkeit Zügel an.

Dir allein könnte ich mein ganzes Herz öffnen, und ich würde mich selbst besser verstehn, wenn ich mich in Deine Arme werfen, und ohne Worte mein ganzes Wesen Dir mit einemmal mittheilen könnte. Ach was ist bey diesem Bedürfniß der Sehnsucht schriftliche Mittheilung? Was ist ein Brief gegen Ein liebendes, vertrauendes Wort, ja, gegen Einen Laut, der aus der Tiefe der Seele tönt? Was ein Schattenriß ist gegen die blühende, frische Gestalt; oder ein gedruckter Musik-Auszug gegen das ganze, vollstimmige Conzert. Ach ich fühle es, wie dürftig meine Sprache ist, selbst um diesen Mangel zu bezeichnen! aber wenn ich vollends den Strom der Gefühle, der durch meine Seele geht, mit der Feder auffassen will, wie schwindet er da zu einem dünnen Faden zusammen! Wie nüchtern Alles, und lallend! kaum ein matter, seufzender Wiederhall einzelner Laute, statt einer reichen und mächtigen Harmonie!

Weißt Du wohl noch, was unsre gute Constant einmal von mir sagte, als ich bey einem ihrer kleinen Feste ausgelassen lustig war, und bey einer sonderbaren halb lustigen, halb tragischen Geschichte, die ich erzählte, abwechselnd lachte und weinte, ich sey wie eine galvanische Säule, die aus Wasser Funken sprühe. — Ach heute aber bin ich so weich, daß jede Berührung mir nur Thränen entlockt. Die Funken des Witzes und der Laune sind ausgelöscht. Ich lache nicht mehr. Ich denke nur wehmüthig an Dich, an den scheidenden Bruder und — seinen Begleiter.

Aber vor allen an Dich. Ich erwachte mit Deinem Bilde, und fühlte mich Dir so nah, daß ich meinte, ich hätte nur die Arme auszustrecken, um Dich, Theure, zu finden und an mich zu ziehn. Das Bild vergangener Tage trat mir vor die Seele, wie ein freundliches Morgenroth meines beginnenden Lebens. Denn da begann mein Leben, als ich Deine Liebe erwarb. Man sagt, daß

Mädchenherzen schnell in einander schmelzen und sich noch schneller trennen; aber unsre Freundschaft wurde langsam geknüpft. Es ist mir noch Alles gegenwärtig. — Es war auch Allerheiligen Tag — und ich feyere diesen Tag mit doppelter Andacht in Beziehung auf Dich — und ich hörte mit meiner Mutter die Messe in der Kirche der Carmeliterinnen. Ich kniete nah am Altar; Du tratest herein und knietest neben mich. Dein zarter Wuchs, die stille Anmuth Deiner Gestalt, auch das blendende Weiß Deiner Farbe, nur von blassen Rosen erhöht, — Alles zog meine Blicke auf Dich, so wie Du auch die Aufmerksamkeit andrer auf Dich zogst. Ich läugne Dir nicht, daß Du mich ein wenig störtest, und daß die Andacht, mit welcher Du ganz in Dich gekehrt betetest, mich mehr als der Gottesdienst selbst erbaute. Am Ende des Amtes schlugst Du die Blicke auf, und ich sah in Dein dunkelblaues Aug, das bis jetzt von den langen Wimpern bedeckt

gewesen war, und es schien mir schon damals der milde Ernst und das tiefe Gemüth daraus entgegen, das ich späterhin in seinem ganzen Umfange kennen und lieben lernte.

Es war etwas mehr als mädchenhafte Neugier, was mich wünschen ließ, zu wissen, wer Du seyst. Aber niemand kannte Dich, und es waren mehrere Monate verflossen, als man in einer Gesellschaft unter den Fremden, die seit kurzem in die Residenz gezogen, auch Deines Vaters und seiner Familie erwähnte, unter solchen Umständen, die mich nicht zweifeln ließen, daß von Dir, dem Gegenstande meiner stillen Wünsche, die Rede sey. Man sagte viel Gutes von Euch, und ich kann Dir das Vergnügen nicht beschreiben, das ich dabey fühlte, noch das wunderbare Verlangen, Dir wieder zu begegnen. Einige Zeit darauf wurde meine bisherige Erzieherin nach Frankreich zurückgeschickt, und ich ward Madam Constant übergeben, die kaum ihre Pension eröffnet

hatte, als sich der günstigste Ruf von ihren Kenntnissen, ihrem Character und der trefflichen Methode ihres Unterrichts verbreitete. Als ich nun anfing ihre Schule zu besuchen, wie groß war meine Freude, da ich erfuhr, daß Du auch eine der Unsrigen seyst — und ich erwartete Dich mit der größten Ungeduld — denn mehrere Tage vergingen, eh Du erschienst. Endlich kamst Du, noch blässer als das erste Mal, kaum hergestellt von einer tödtlichen Krankheit, die Dich mehrere Wochen an Dein Bett gefesselt hatte. Ich erröthete, als Du hereintratest, nicht anders als ob Du meine innersten Wünsche errathen könntest, etwa wie ein schüchterner Liebhaber bey der Annäherung der Geliebten, der er im Stillen huldigt. Dein Erscheinen war für alle, wie das eines freundlichen Schutzgeistes. Madam Constant umarmte Dich mit Thränen in den Augen — denn Deine Blässe rührte sie — und die jüngern Schülerinnen dräng-

ten sich an Dich, und küßten Dir Hände und Mund, und die kleinsten, die Dich im Gedränge nicht schnell genug erfassen konnten, drückten ihr Gesicht in Dein Kleid. Du schienst sehr gerührt, und umarmtest alle; erst die Größern; dann bücktest Du Dich zu den Kleinern herab, und sagtest jedem ein freundliches und dankbares Wort. Von diesem Tage an begleitete mich Dein Bild noch treuer als vorher; was ich that, bezog sich auf Dich; ich warb im Stillen um Deinen Beyfall; und da ich bisher mein Leben ganz leichtsinnig dahin gescherzt hatte, zeigte ich mit einemmal einen Eifer, mich nützlich zu beschäftigen, den meine Mutter mit eben so großer Bewundrung als Zufriedenheit sah. Indeß trug ich meine Liebe zu Dir noch immer im tiefen und stillen Herzen, und es blieb mir lange in Deiner Gegenwart eine Schüchternheit, welche die Wirkung des ersten feyerlichen Eindrucks war, und wohl auch mit dem tiefen und heftigen

Wunsche zusammenhing, Deiner werth zu seyn. Die zufällige Bekanntschaft, welche unsre Mütter im Bade zu Rosenheim errichteten, brachte mich Dir etwas näher; und da wir um dieselbe Zeit unsre Wohnung veränderten, und in die Nachbarschaft Deiner Aeltern kamen, entstand bald ein noch engerer Verkehr, und eine fast schwesterliche Gemeinschaft. Dennoch blieb mir ein Rest der ersten Schüchternheit. Ich fühlte Dich zu weit über mir, und oft, wenn sich mein Herz öffnen wollte, trat die Blödigkeit dazwischen, und hemmte die freye Ergießung; dann mußte ich, um nur wieder in das Gleichgewicht zu kommen, wider meinen Willen scherzen und lachen.

Diese Zurückhaltung, welche niemand ahnden konnte, — denn unser Verkehr war schon sehr freundschaftlich, nur innig noch nicht — wich endlich einem schmerzhaften Ereigniß. In der gemeinsamen Trauer erkannten wir uns vollkommner. Wie unsre

Thränen sich mischten, so flossen unsre Seelen in Eins zusammen. Du sahst, vielleicht nicht ohne Ueberraschung, daß die lachende Freundin eines tiefern Gefühles fähig sey. Vieles kam damals zwischen uns zuerst zur Sprache, und die Fülle Deines Gefühls, Dein frommer, Gott ergebener Sinn, der wie das Licht einer höhern Welt durch das Gewölk Deiner Trauer brach, wurde mir damals in seinem ganzen Umfange kund. Von dieser Zeit an waren wir unzertrennlich. Aus gemeinsamen Thränen blühte eine neue Welt in meinem Innern auf; ich erkannte mich besser durch Dich; ich fing an über mich zu denken; ich ward frömmer, stiller und ruhiger; aus Deinem Herzen gingen die Funken der Andacht in das Meinige über. So begann mein besseres Leben durch Dich. In einer entscheidenden Epoche des Lebens sandte Dich mir die Güte des Himmels, als einen freundlichen Engel, meine wankenden Schritte zum Guten zu leiten.

Was ich geworden bin — wenn ich etwas bin — ich verdank' es nur Dir und Deiner edlern Natur. Ach Deine Gegenwart war nur kurz. Aber bist Du schon von hinnen gezogen, so folgt doch mein Herz unablässig Deiner lichten Spur, und nährt sich mit schönen Erinnerungen an die glücklichere Zeit, und erhebt sich dankbar zu Gott, daß er sich mir, in der heiligen Freundschaft zu einem geliebten und frommen Herzen, schöner und vollkommner offenbaret hat.

Ich habe an Theodors Arm die Gräber aller Freunde und Freundinnen besucht, die vor uns zu Gott gegangen sind — auch der Deinigen. Clementinens Grab war mit Blumen und Kerzen bedeckt. Viele beteten umher, wie um die Ruhestätte einer Heiligen, und ich freute mich des frommen Volkes, das das Andenken guter Menschen so dankbar ehrt. Theodor war ungewöhnlich bewegt. Er hatte das Bild der schönen Dilly

immer in seinem Herzen getragen, und hörte jetzt zum ersten Mal von mir die Art ihres Todes. Ach es ist gar zu traurig, wenn so zarte und schöne Blüthen so früh, und noch mit dem Thau des Morgens beduftet, unter der Sense des Todes fallen.

den 2. November.

Dieser lange Brief, dieses große Fragment meiner Biographie, geht zu Ende, wie die schönen Tage des Zusammenseyns mit den Freunden, aus deren Händen Du ihn empfangen sollst. Die Glücklichen, sie werden Dich sehn, und Du wirst ihnen für die Grüße danken, die sie Dir bringen; während ich Arme trauernd zu Hause sitze, und mir die Thränen in den Augen zerdrücke, und, einsam und verarmt, die Freundin, den Freund und den Bruder mit meinem sehnenden Herzen suche. Morgen ziehn sie davon. Saint-Val ist wieder ganz schwermüthig geworden; Theodor hingegen mit seinem freyen

Herzen und seiner unersättlichen Schaulust, sieht in seinen Reisekleidern, die er, uns recht zur Kränkung, schon heute angelegt hat, so fröhlich aus, daß wir ihn alle schelten möchten. Ich weiß indeß doch recht gut, daß er mit ganzem Herzen an dem väterlichen Hause hängt, und daß die ersehnte Fremde nicht sobald vor ihm liegt, als er seine Gedanken hierher zurückwendet, und noch mehr in der Erinnerung als in der Gegenwart lebt. Gewiß, es ist das trefflichste Herz, das man finden kann. Gerade, offenherzig, von unverbrüchlicher Redlichkeit; dabey immer frohen Muths, hülfreich wo es gilt, und seinen Freunden zu nützen unermüdet. Nimm ihn freundlich auf, gute Rosalie, nicht nur als den Bruder Deiner Freundin, sondern um sein selbst willen, und weil er Dich, obschon unbekannt, fast so sehr liebt als mich. Und sieh, so wenig eifersüchtig bin ich, daß ich ihm erlaubt habe, das kleine Bild zu copiren, das Du

mir an dem Vorabend unsrer Trennung in die Hand legtest. Es ist ihm gut gelungen.

Wie sehr ich Deine Gedanken über Adolph zu hören wünsche, brauche ich Dir nicht zu sagen. Er hat gestern an seinen Vater geschrieben, und seine Einwilligung erbeten, und zugleich an seine Schwester, die er mit unbegränzter Zärtlichkeit liebt. Er erwähnt ihrer oft; und was er von ihr sagt, erinnert mich so lebhaft an Dich, daß ich mich bisweilen verwirre, und meine, er spreche von Dir. Er hat mir ihr Bild versprochen, und dann werde ich sehn, ob ihre Gestalt der Deinigen auch so gleicht, wie ihr Geist und Gemüth.

Nun lebe wohl, meine geliebteste, meine theuerste, meine einzige Freundin. Gott gebe Dir frohe Tage, und führe Deine Mutter bald in Deine Arme zurück. Schreibe mir bald. Ich werde die Tage zählen, wo Theodor und Saint-Val bey Dir seyn wer-

den, und die Unruhe meines klopfenden Herzens wird sich dann auch in Deinem Busen regen, und Du wirst mich bald durch ein Zeichen Deines liebenden Andenkens froh machen.

Immer und ewig die Deinige.

Antonie.

Aus Rosaliens Tagebuch.

Ich bin krank hier angekommen, recht sehr krank. Die Unruhe vor der Reise, die Reise selbst — ach und so vieles auf der Reise, was meinem Herzen weh that — haben mein altes Uebel fürchterlich aufgeregt. Niemand kümmert sich groß darum — das mag seyn — aber warum bedauert mich Kunigunde mit so mistrauischen Blicken, als ob sie gar nicht an mein Kranksein glaubte?

Womit hab' ich nur diesen feindseligen Sinn verschuldet? Ich forsche umsonst bey mir, und finde es nicht. Ich möchte ja

gern ihr Vertrauen — oder wenn auch nicht das — doch ihr Wohlwollen gewinnen. Und wäre das auch unmöglich, wenigstens ihre Gleichgültigkeit.

Ich will ja gern noch mehr schweigen — ich will ja gern noch demüthiger seyn als ich war.

Ach oft übersteigt der Unmuth in mir alle meine Vorsätze. Mein Stolz empört sich. Ich will die unwürdigen Fesseln brechen — ich will mich in laute Klagen ergießen, damit sich meine Mutter erbarme, und wiederkehre. — Oft schon hatt' ich die Feder ergriffen — aber Gottlob, noch immer hat der bessere Vorsatz obgesiegt. Ach trägt denn die gute Mutter nicht schon schwer genug? ist ihr nicht schon diese lange Trennung ein langer Schmerz? warum soll sie denn durch mich auch noch leiden?

Vielleicht kömmt sie bald zurück — und dann ist ja Alles vorbey.

Geduld überwindet Alles — viel-

leicht auch das. Und bin ich denn nicht viel glücklicher, wenn ich so obsiege, als auf einem andern Wege?

Von neuem also gelob' ich mir, gelassen zu ertragen, was auch über mich ergehen mag. Ich will mein Herz fest halten, und die Stürme beschwören durch ruhiges Schweigen. Auch will ich ja gern den eignen Willen opfern, um des Friedens willen. Gott wird mir helfen.

Das Herrlichste in der Religion in Beziehung auf das Leben ist, daß sie das Rechte ohne alle Zweydeutigkeit lehrt. Ein Gemüth, welches Gott aufrichtig ergeben ist, kann sich über seine Pflichten schwerlich täuschen. Die Stimme Gottes spricht laut und vernehmlich in uns. Jede andre Belehrung ist mangelhaft, und verläßt uns eben in den Stürmen des Lebens, wenn kein Stern unsre Bahn bezeichnet und überall die wilde Brandung um feindliche Klippen braust.

Wer auf dem grundlosen Meere schwimmt, würde nicht aufhören können für sein Leben zu zittern, wenn er immer daran dächte, daß ihn nur ein schmales Bret von dem Tode trennt. Aber er vertraut der Güte des Schiffs. Wem aber vertraut der Mensch auf dem Meere des Lebens, da zwischen ihm und der Ewigkeit nur wenige, kärglich zugezählte Momente liegen, deren Reihe jeden Augenblick in dem bodenlosen Abgrunde enden kann? Die Güte des Fahrzeugs kann hier nicht beruhigen.

Nie hab' ich die wunderbare Kraft der Musik so erkannt, wie jetzt, wo sie mir Gesellschaft, Trösterin und Heilmittel ist. Oft ist meine Brust von Schmerz und Jammer zusammengepreßt; ein schwerer Nebel liegt auf meiner Seele; kein freyer Athemzug erleichtert mein Herz, daß unter seiner Bürde erstarrt, und nur das dumpfe Bewußtseyn seiner Erstarrung hat. In diesem traurigen

Zustande würde ich untergehn, wenn ich nicht die Musik hätte. So hab' ich ihre heilenden Kräfte nie gekannt. Wenn ich die rechten Weisen treffe, so lüften sich allmählig die krampfhaften Banden meiner Brust; wie weiche Strahlen gleiten die Töne durch das zerrinnende Gewölk, und legen sich warm und wohlthuend um mein wundes Herz. Dann zerfließt die harte Gegenwart; ich gleite auf den Flügeln der Töne in meine Kinderjahre zurück; alle Blumen der Vergangenheit öffnen ihre bunten Kronen, und lassen den verborgnen Thau auf meine Wunden fließen. Dann schweigt auch der Schmerz in meiner blutenden Brust, und aus dem schützenden Zauberkreise, der mich immer weiter und weiter umzieht, weichen die Larven feindseliger Einwirkungen. Erst dann kann ich mit rechter Freudigkeit beten. Die entfesselte Psyche schlägt ihre Schwingen jubelnd auseinander, und erschwingt in seligen Ahndungen ihre ewige Heimath.

Es ist ein wunderbares und unbeschreibliches Gefühl, wenn sich unter Schmerz und Jammer der Geist ermannt, und das Vertrauen zu Gott obsiegt, und nun der Farbenbogen sich aufrichtet in den Thränen an dem dunkeln Gewölk, und das Herz mit sich hinauf hebt, und dann aller Schmerz in freudiger Rührung untergeht.

Die Herrlichkeit des Tages steigt auf aus dem Dunkel der Nacht; das Leben des Frühlings aus dem Erstarren des Winters; das frohe Gefühl der Gesundheit aus dem Schmerz; die Fülle der Seligkeit endlich aus dem ungewissen, kummervollen Leben.

So viele Freude an Einem Tage hatte ich nicht erwartet. Heute früh kam ein Brief vom Bruder, lang und sehnlich gewünscht; nach Mittag ein andrer von Antonien und wenige Stunden darauf Antoniens Bruder und ihr Verlobter.

Ich bin sehr, sehr angegriffen. Der Inhalt beyder Briefe, die neuen Bekanntschaften, die mannichfaltigen Gefühle in so wenigen Stunden, Freude und Sehnsucht, Hoffnung und Besorgnisse — alles so heftig erregt — das jagt mein Blut durch die Adern, und meine Nerven zittern. Ich bin zu schwach für so großen Genuß.

Heute bin ich viel stärker. Auch ist der Bluthusten ausgeblieben. Der Arzt gibt gute Hoffnung, wenn ich ruhig bleibe, und seine Mittel gewissenhaft brauche. Das letzte soll gewiß geschehn, und auch das erste, wenn und so viel es möglich ist.

Meine eignen Hoffnungen sind gering, und ich fürchte den Tod nicht. Doch wär' es unrecht, die Mittel einer möglichen Rettung zu verschmähen. Hab' ich denn nicht eine Mutter, die mich liebt, eine Freundin, einen Bruder, die ja alle mein Leben wün-

schen, und die mir das Leben so wünschenswerth machen?

Aber wie kann ich ohne große Unruhe an meinen Bruder und an die Leidenschaft denken, die sich mit solcher Gewalt seiner ganzen Seele bemächtigt hat? Seine Liebe ist schön und edel; ein glücklicher Erfolg ist wahrscheinlich. Aber liegt dieser nicht immer in fremder Hand? Und was würde aus ihm werden, wenn ihn Nataliens Gesinnungen täuschten, oder ihr Vater sie einem andern bestimmt hätte?

Die Heftigkeit, mit der diese Liebe begonnen hat, macht mir bange.

Aber wie unerwartet hat mich die Bekanntschaft mit Nataliens Bruder erfreut, durch den ich nun auch die Schwester besser kenne. Und daß dieser auch der Verlobte meiner Antonie seyn muß! und daß Alles, was ich liebe, indem es neue Verhältnisse anknüpft, sich doch so mit einander vereini-

gen, und sich mit einem solchen Bande umschlingen muß!

Was für ein schöner Segen ruht doch auf einem tugendhaften und frommen Leben! Er erbt von den Vätern auf die Kinder fort, und wenn längst das liebende Aelternherz in Staub zerfallen ist, so schwebt ihr heiliges Andenken über dem Staube, und die Saaten, die sie ausgestreut, gehen in dem Leben ihrer Kinder auf. Wenn Eduard glücklich ist, wenn ihm die Erfüllung seiner Wünsche schon jetzt so freundlich entgegen tritt, ist es nicht die Tugend seines Vaters, die den Weg ihm bahnt, und die alte Dankbarkeit und Liebe eines befreundeten Herzens für ihn erweckt? So geht doch also nichts Gutes und Schönes verloren; es dringt von Geist zu Geist, von Herzen zu Herzen, und wenn auch die äußere Gestalt, in der es sich zuerst offenbarte, zerfallen, wenn auch Ort und Name vergessen ist, so

geht doch seine Kraft nicht unter, sondern wirkt auf Kinder und Enkel fort bis in das tausendste Glied.

Ich habe Antoniens Brief noch einmal mit recht inniger Freude gelesen. Gott wird ihre Liebe segnen. Sollte ein so schönes Herz wie das ihrige unglücklich seyn können?

An meinem ersten Namenstage nach dem Tode meines seligen Vaters brachte sie mir einen Kranz von späten Rosen, an denen sie sorgsam die Dornen abgebrochen hatte, und sagte: Wenn ich alle Dornen von Deinem Leben ablösen könnte, ich wollte sie gern auf mich nehmen! — und als ich dann ihre Hand nahm, und sah, daß sie sich an mehrern Stellen verwundet hatte, fielen meine Thränen auf die wunden Stellen. Ach es rührte mich mehr als ich sagen kann, weil ich wohl wußte, daß sie auch die größten Wunden um der Freundschaft willen ertragen hätte.

Wer einmal die Freude recht innig gefühlt hat, die auf das freye Opfer einer eigennützigen und selbstsüchtigen Begierde folgt, der kann unmöglich zweifeln, auf welcher Seite die Bestimmung des Menschen liegt.

Rosalie an Antonien.

Wenn ich Dir heute, geliebte Antonie, statt des langen Briefes, den ich an Dich im Kopf und Herzen trage, nur wenige Zeilen schreibe, so halte Dich deshalb an den allzusorgfältigen Arzt, der mich zum Müßiggang und zur Langeweile verdammt. Die Beschwerden der Reise hierher und die schlimme Jahreszeit haben das alte Uebel meiner Brust ein wenig aufgeregt, so daß ich das Zimmer hüten muß, und, was mich empfindlicher kränkt, die Freude entbehren soll, mit Dir, meine einzige und geliebte Freundin, recht von Herzen zu plaudern.

Aber wie soll ich es nur möglich machen, mit wenigen Worten über so vieles zu sprechen. Oder soll ich warten bis ich gesund bin? Wenn ich nun immer krank bliebe? Soll ich Dir nie mehr schreiben? Unmöglich. Nun, so will ich meiner Feder freyen Lauf lassen, fest überzeugt, daß die überströmende Freude der Gesundheit weit weniger schadet, — wenn sie ihr nicht vielmehr heilsam ist — als ein von Sehnsucht beklommenes, von zurückgedrängten Gefühlen überfülltes Herz. Und so war das Meinige von dem Augenblick an, wo ich Deinen geliebten Brief durch Deinen Bruder empfing. O Du theure und geliebte Freundin, wie hast Du mir Dein ganzes, liebendes Gemüth enthüllt! und wo soll ich Worte finden, um Dir für die überströmende Fülle Deiner innigen, aber allzupartheyischen Liebe zu danken? Ach ich weiß nur allzuwohl, daß ich nicht so bin, wie Du mich siehst; aber aus dem reinen Krystall Deiner Seele steigt Dir

mein Bild verklärter und veredelter auf, und Du leihst mir Dein eignes Werk mit der Großmuth einer schönen und rührenden Freundschaft. Aber auch darum muß ich Dich ja noch mehr lieben, daß Du solcher Täuschung fähig bist, und Dich selbst in einem andern Wesen so vergessen kannst. So hab' ich Dich jederzeit gefunden, und darum hab' ich Dir mein ganzes Herz dahingegeben, und dagegen das Deinige empfangen, und in der Brust einer jeden von uns schlägt nun die zwiefache Liebe wunderbar, nicht verdoppelt, sondern unendlich erhöht. Und so eng ist dieser Verein, daß selbst die Trennung des Raumes aufgehoben ist. Oder haben sich nicht die Wunder der Sympathie auch jetzt in dieser Ferne bewährt? Haben sich nicht am Allerheiligen Tage unsre Gedanken in denselben Gegenständen begegnet? und haben wir nicht fast um dieselbe Stunde, der Freundschaft — die ja wohl auch einen Altar unter den Heiligen verdient —

durch das Andenken an die Entstehung der unsrigen, wie durch Verabredung, auf eine so übereinstimmende, und eben darum gewiß nicht zufällige Weise gehuldigt? Die Erinnerung jener Zeit hat tiefe Furchen in mein Herz gezogen, und eine Saat von Freuden keimt daraus auf, obgleich mit dem Thau unzähliger Thränen benetzt. So wunderbar nah steht in diesem Leben Alles, auch das Verschiedenartigste! In dem Thau der Thränen gebrochen, umwindet sich das Bild froher Zeiten mit dem siebenfachen Kranze ätherischer Farben. Die Freude wird schöner durch den Schmerz, und der Schmerz milder durch die Freude; so daß man nicht weiß, ob man die eine auch nur haben möchte, ohne den andern.

Und hab' ich nicht auch die freyen Stunden, die ich Dir jetzt widmen darf, hab' ich nicht die genußreichen Augenblicke, die ich mit Deinem Bruder und Deinem Saint-Val in dem Andenken der geliebtesten Freundin

und eines mir ewig theuren Ortes zugebracht habe — hab' ich sie nicht eben dem Schmerz zu verdanken, der mich an mein Zimmer fesselt, während die Tante und Kunigunde kaum Zeit finden, sich umzukleiden, oder an irgend etwas anders, als an die Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Pflichten zu denken? Wie soll ich Dir meine Freude beschreiben, als ich erstlich Deinen Brief, und darin die Geschichte Deiner Liebe las, und dann, wenige Stunden darauf, die lieben Reisenden bey mir sah? Deinen Bruder zu erkennen ward mir nicht schwer. Hat er nicht Deine seelenvollen Augen, Dein dunkles Haar und selbst den Ton Deiner Stimme? Als er mir so gegenüber stand, mit dieser Freundlichkeit um Mund und Wangen, und mit dem stillen Ernst auf der Stirn, der auch Deiner Fröhlichkeit so gut steht, hätt' ich mich fast in seine Arme geworfen, und gesagt: O Antonie, warum kömmst Du als Mann? — Ach meine Freude war zu

groß — meine Knie wankten, und ich wäre niedergesunken, hätte nicht Dein Bruder mich aufgefaßt, und zu meinem Sitze zurückgeführt. Die ebbenden Lebensgeister kehrten schnell zurück. Ich hatte ja so viel zu fragen und zu hören! und beyde sprachen so gern und zärtlich von Dir! Es war ein Trio aus drey gleichgestimmten Herzen, in die Ein Hauch der Liebe wehte — eine Musik der Geister, die mich mehr erfreute, als irgend eine je. Wir waren bald vertraut. Ich berührte Dein Verhältniß mit Saint-Val — da gingen die Flammen der Freude in seiner Seele auf, und sein ganzes Wesen verklärte sich, da er nun frey und offen mit mir sprechen konnte. Mit Thränen in den Augen faßte er meine Hand und sagte: „O Rosalie, Sie kennen sie. Gibt es ein würdigeres Streben, als nach diesem schönen Herzen? oder gibt es ein Glück, das man nicht opfern könnte um diesen Besitz?“ — Dann sagte er weiter: „Ich spreche zu Ih-

nen, wie ich zu meiner Schwester sprechen würde. Ihr Anblick hat mich auf eine wunderbare Weise überrascht. Es ist etwas in Ihrem ganzen Wesen, das mich an meine Schwester erinnert, und mir ihr Bild lebendig vor die Seele ruft."

Ich erröthete, glaub' ich, ein wenig; dann antwortete ich: „Ihre Schwester, Herr von Saint-Val, gehört seit diesem Morgen zu dem Kreise meiner Bekanntschaften; aber was ich von ihr weiß, überzeugt mich, daß mir diese Vergleichung allzuehrenvoll ist. Mein Bruder hat das Glück gehabt, in Vevay in dem Hause der Ihrigen eingeführt zu werden, und Alles was er mir schreibt, hat mir ein großes Verlangen erregt, Ihre Schwester Natalie kennen zu lernen. Als ich seinen Brief las, konnte ich nicht hoffen, daß mir in dem Freunde meiner Freundin der Bruder Nataliens so nah wäre."

Hier nun, liebste Antonie, muß ich Dir Eduards Geheimniß verrathen, das ja, wenn

es anders ein Geheimniß seyn soll, in Deiner Brust so sicher als in der Meinigen aufbewahrt liegt. Mein Bruder hat vor wenigen Wochen auf einer Reise um den See Saint-Vals Schwester kennen gelernt. Sie sehn und lieben war Eins. Auch Nataliens Herz scheint sich zu meinem Bruder zu neigen. Da traf es sich nun recht glücklich, daß ihr Vater ein Jugendfreund des Meinigen war. Mein Bruder wurde auf das freundlichste von ihm aufgenommen und zur öftern Wiederkehr eingeladen. Er ist voll schöner Hoffnungen. Die ganze Kraft seiner energischen Seele ist erregt, und wenn das Glück ihn ferner wie jetzt begünstigt, so wird sich ein neues Band um uns schlingen, und ich werde in Eurer Mitte stehn, und Ihr werdet mich umgeben, wie ein Kranz der Liebe, Du und Saint-Val, Eduard und Natalie!

Saint-Val schien durch das, was ich ihm sagte, angenehm überrascht. Seine ganze

Seele hängt an Natalien, die, wie er sagte, das Ebenbild einer geliebten, vor wenigen Jahren ihm entrissenen Mutter ist. „Sie ist so gut und sanft, sagte er, daß wenn ein wilder Sinn in mir tobt, und ich an sie denke, der Sturm augenblicklich schweigt. Sie ist die Freude und der Trost meines Vaters; und jetzt hat er sie, nach dem Tode der Mutter, zum erstenmal auf einige Tage verlassen, um mich durch die Gebirge der Schweiz zu der Gränze von Deutschland zu führen. Wollte Gott, sie wäre in Ihrer Nähe, und wir wären alle vereint!“ — Auch ich? fragte Dein Bruder ein wenig erröthend. — „Auch Du, wenn Du willst; erwiederte Saint-Val. Aber ich wette, daß Du uns eher verlassen wirst, als wir Dich.“

So ging der Abend unter freundlichen und vertrauten Gesprächen hin. Der Genius der Freundschaft schwebte über uns, und ich vergaß meine Schmerzen in seiner heilsamen Nähe. Ungern sah ich die Freunde gehn.

Doch haben sie versprochen, noch einige Tage hier zu verweilen, und ich werde mich also noch mehrmals des Zusammenseyns mit ihnen freuen dürfen.

Ich höre Wagen fahren. Die Tante kömmt aus dem Schauspiel zurück. Sie darf nicht wissen, daß ich so lange geschrieben habe. Auch bin ich ermüdet. Lebe denn wohl, gute Antonie. Freue Dich des Looses, das Dir einen Freund wie Saint-Val gegeben hat, oder danke vielmehr der weisen Vorsehung eines gütigen Vaters, der gleiche Herzen wunderbar vereint, und oft durch ein Zusammentreffen, welches zufällig scheint, das Glück des Lebens bestimmt. Wenn nicht Alles an dem Menschen lügt, so ist Saint-Val meiner Antonie werth. — Doch genug. Noch einmal lebe wohl und liebe

Deine

Rosalie.

Theodor von Lindau an seine Schwester Antonie.

Obgleich dieses Papier nur als Umschlag und Träger eines andern Briefes dienen soll, den Du viel lieber und eher lesen wirst — wie ihr Mädchen immer das Buch eher als die Vorrede, oder diese meist gar nicht leset — so will ich doch etwas hineinschreiben — wiewohl ich weiß, daß es unnütz ist. Und doch, glaube mir, wirst Du wohl thun, auch mich zu lesen. Denn was wirst Du am Ende aus Adolphs Briefe lernen, was Du nicht schon wüßtest, und besser? Kann ich nicht ohne die allergeringste Gefahr alles in der Welt wetten, daß er Dir nichts als die Geschichte der Rückreise seines Herzens zu Dir gegeben hat, mit schnöder Uebergehung alles dessen, was vorzüglich wichtig und mit Ruhm zu er-

wähnen war, der wohlerhaltenen Straßen, der prächtigen Bogenbrücken, der gut bedienten Posten, der bequemen Wirthshäuser; desgleichen der berühmten Männer in Eichstädt, Neuburg, Nürnberg, Erlangen, Coburg, Jena und Weimar, die wir hätten besuchen sollen; der Bibliotheken, die wir nicht gesehen haben — der naturhistorischen und statistischen Bemerkungen, zu denen die Aecker am Wege und die Postillons reiche Gelegenheit geben konnten; mit einem Worte aller der Gegenstände, die eine Nicolaische Reisebeschreibung anziehend und belehrend machen; ja wohl nicht einmal, warum wir hier in E. sitzen, und nicht vielmehr in der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, oder der Jablonovskischen zu Leipzig, oder der naturforschenden zu Halle: auch nicht auf der Sternwarte zu Gotha, oder zu Dresden im grünen Gewölbe, oder in der Gnade Gottes auf dem Harz, oder in dem Himmelsfürsten im Erzgebirge; denn der gute Adolph

ist so verkehrt, daß er nichts von dem sieht, was vor ihm liegt, und nichts weiß, als daß er München, und in München eine artige Geliebte hinter sich gelassen hat, von der ich hier recht viel Gutes sagen würde, wenn sie nicht gerade meine Schwester und die Leserin dieses Briefes wäre. Geläufig wäre mir diese Melodie sonst wohl. Einmal, weil ich mir sie selbst im Stillen oft genug wiederhole; zweytens, weil ich auf dieser ganzen Reise kaum etwas anderes gehört habe. Wahrhaftig, ein treueres und festeres Lieben kann auf dieser wandelbaren Erde nicht gefunden werden. Er war unermüdet in der Nachfeyer jedes mit Dir verlebten Augenblicks; und mehr als einmal fiel er mir um den Hals, und küßte mich und rief aus: O Du glücklicher Bruder! — Wer uns so gesehen hätte, der hätte glauben müssen, ich sey die verkleidete Antonie.

So kamen wir nach O. und unsre erste Frage im Gasthofe war nach dem Fräulein

von Alban. Niemand wußte etwas von ihr. Erst nach einigem Herumfragen und Herumschicken kam man auf die Vermuthung, es müsse wohl das schöne Fräulein seyn, das bey der Generalin von Wallburg wohne: diese sey vor einigen Tagen nach der Residenz gereis't. Nichts konnte uns ungelegner kommen. So sehr ich Rosaliens Bekanntschaft gewünscht hatte — um doch meine Copie mit dem Originale zu vergleichen, und gelegentlich zu verbessern — so hätte ich doch eben so gern meine Reise fortgesetzt, um zur rechten Zeit in Freyberg einzutreffen; aber Adolph war dazu nicht zu bewegen. Er hätte Dir sein Wort gegeben, sagte er, Rosalien zu sehn; wie er denn das rechtfertigen solle? Antonie erwarte bestimmte Nachrichten von ihrer Freundin durch ihn, und das sey ja auch das Einzige, was er Dir von der ganzen Reise mitzutheilen habe. Er hoffe auch bey ihr sich einmal recht über Dich auszusprechen; und dabey komme es

auf einen Umweg von einigen Meilen nicht an. — Genug, ich mußte nachgeben; und es wäre mir vielleicht selbst nicht recht gewesen, wenn Adolph weniger darauf bestanden hätte. Es gab in C. so viel für mich zu sehn! so viele Bekanntschaften zu machen!

Oder wäre mir vielleicht an Rosaliens Bekanntschaft doch das meiste gelegen — und etwa noch mehr als Deinem Saint-Val? Wahrhaftig, ich weiß es nicht. Als Saint-Val seine Gründe erschöpfte, und ich stumm am Fenster stand, und in das Schneegestöber hinein schaute, und zugleich in meiner Brieftasche blätterte, kam mir auch das Porträt zwischen die Finger; ich schlug es auf, ohne etwas dabey zu denken, und schaute es eben so gedankenlos an. Da sah mir Adolph über die Schultern, und sagte: und ist dieser zarte, aus Aether gewebte Seraph nicht eines kleinen Umwegs werth? — Jetzt sah ich erst, was ich in den Händen hatte. Mein Werk belebte sich, und sprach zu mir; aber

ich vernahm die leisen Worte nicht, die mich doch mit unwiderstehlicher Kraft zu sich riefen. Da schlug ich das Papier wieder langsam darum, und sagte, ohne mich umzukehren: Du hast recht. Antonie würde es Dir nicht vergeben. —

Eine Stunde darauf saßen wir wieder im Wagen, fuhren auf den häßlichsten Wegen die Nacht hindurch, und kamen diesen Mittag hier an. Saint-Val hat sich sogleich zum Schreiben niedergesetzt, und da ich nichts Besseres zu thun wußte, hab' ich ihm nachgeahmt. Eben läutet man zu Tisch. Hier will ich die nöthigen Erkundigungen einziehn, und vielleicht kann ich Dir diesen Abend schon schreiben, daß das Original zu meinem Conterfey gefunden worden.

Nun, ich habe Rosalien gesehn — und das Bild, mit dem ich mich bis hierher trug, ruht für immer in dem letzten Winkel meines Coffers.

Sie ist ohne allen Vergleich schöner als das Bild.

Aber wie seyd ihr Mädchen denn? Wenn ihr einen Engel zur Freundin habt, so sprecht ihr davon mit einer Ruhe — höchstens mit einiger Zärtlichkeit — allerhöchstens mit einiger Sehnsucht. Ist das genug? Kann man von einem solchen Engel geliebt werden, ohne in beständiger Entzückung zu seyn? Wenn sie zu mir sagte: „Ich liebe Dich, Theodor!" wie sie zu Dir sagt: „Ich liebe Dich, Antonie!" — wahrlich, die Erde wäre mir zu schlecht, um sie je wieder mit meinen Füßen zu berühren.

Gestern sah ich sie; diese Nacht träumte ich von ihr; und noch ist kein Augenblick vergangen, wo ich nicht an sie gedacht, über sie geträumt und von ihr gesprochen hätte. Sie ist der unerschöpfliche Text der Musik meines Herzens. Ihre Gestalt, ihre Worte, der Ton ihrer Stimme, ihr Reden und Schweigen — alles ist Musik an ihr — und

die schönste, harmonischste und geistigste, die ich jemals vernahm.

Mit Saint-Val bin ich nicht zufrieden. Er ist zu eingenommen, zu partheyisch, um den Werth einer andern recht zu fassen. Er preist sie sehr. Aber was ist das? — Er lobt Alles an ihr — wie könnt' er auch anders? — aber er ist nicht so entzückt, so begeistert, so außer sich, wie jeder seyn sollte, der Rosalien gesehen, der sie gehört, der mit ihr gesprochen hat.

Bey unsern gestrigen Nachforschungen erfuhren wir, das fremde Fräulein in der Nachbarschaft sey nicht wohl. Wir schickten also unsern Brief hin, und ließen fragen, ob wir aufwarten dürften und wenn? — Sie würde sich freuen, uns mündlich in einigen Stunden danken zu können, war die Antwort. Wir gingen hin um die bestimmte Stunde, und als uns das Zimmer geöffnet wurde, und sie uns sah, stand sie vom Sopha auf, kam uns, mit Deinem Briefe in

der Hand, einige Schritte entgegen, faßte mich schnell ins Gesicht, und sagte: Seyn Sie mir herzlich willkommen, Herr von Lindau; Sie hätten mir kein angenehmeres Geschenk bringen können, als den Brief meiner Freundin. Ich danke Ihnen dafür. — Sie sagte die letzten Worte mit größerer Schnelligkeit — und da sie sich eben zu Saint-Val wenden wollte, änderte sie die Farbe, ihre Lippen wurden blaß, ihre Knie wankten, und sie war im Begriff niederzusinken, eh sie den Sopha wieder erreichen konnte. Da warf ich meinen Arm um sie, hielt sie im Fallen auf, und ließ sie auf den Sopha niedersinken. Sie kam sogleich wieder zu sich, und sagte mit leiserer Stimme, noch zitternd: „Verzeihen Sie mir! Die Reise hierher hat einige Schwäche in mir zurückgelassen.“ — Mein Schrecken war groß. Ich hatte sie kaum in das Angesicht gefaßt, noch geblendet von so vieler Schönheit, als diese zartbeschwingte Psyche schon das feine

Gewebe ihres irdischen Genossen zu zerreißen drohte. Die Blässe, welche von ihrer Schwäche zurückblieb, machte sie noch ätherischer. Ein weites, weiches Gewand umfloß den schönen Bau ihrer Glieder. Ueber der gefalteten Krause, die knapp den schlanken Hals umschloß, ruhte wie auf der Krone der Sonnenblume das zierliche Haupt; die blonden vollen Haare waren aufgeschlagen, und sanken wieder zurück über die haltenden Kämme; aus den weiten Aermeln sahen die schmalen Hände wie Lilien heraus, ohne Schmuck von Ringen und Steinen. Und so war ihre ganze Kleidung höchst einfach, schlicht, und doch unbeschreiblich zierend. Sie ruhte meist mit dem Kopfe auf dem rechten Arm; aber im lebhaftern Gespräch — wie wenn sie von Dir erzählte — vergaß sie ihre Schwäche, und richtete sich auf; und oft, wenn sie recht innig und recht liebend sprach, hob sie beyde Hände, wie betend, ein wenig in die Höhe, drückte die

Arme fester an sich, und schaute aufwärts mit unbeschreiblicher Anmuth. Sie hörte aufmerksam auf alles, was wir ihr von München erzählten; frug nach Allem, und weckte emsig alle frohen Erinnerungen an ihr dortiges Leben auf. Mehr als einmal füllten sich dann ihre schönen Augen mit Thränen, die sie zwischen den seidnen Wimpern zerdrückte, und dann schien sie mir einer weißen Lilie gleich, auf die der scheidende Tag sein blasses Roth und seine letzten Thränen wirft.

Wärst Du nicht schon allzu stolz und allzuglücklich in dem Besitze der schönsten und zartesten Liebe, so wollt' ich Dir erzählen, wie sie von Dir sprach, und wie glücklich sie Deinen Geliebten pries. Denn sie sprach offen von Euerm Verhältniß und ohne mädchenhafte Ziererey — und auch Saint-Val sprach zu ihr, wie man mit einer Bekannten spricht. Denn es ist etwas in ihrem Wesen, das Vertrauen gibt; und

ihre offne Miene, ihr klares Aug, die Melodie ihrer Stimme, das reine Wohlwollen ihrer Gesinnungen, und die natürliche Anmuth ihrer Rede — alles das verbannte den Zwang einer ernsten Bekanntschaft. Ohne langes Versuchen fand sich die gleiche Stimmung wie von selbst; oder sie hauchte uns vielmehr durch die Harmonie ihres Wesens und durch ihre Gegenwart den rechten Ton und die rechte Weise ein.

Sie fand, daß ich Dir ähnlich sey, recht sehr ähnlich. „Fremde haben das oft gefunden, antwortete ich: und als wir noch Kinder waren, wurden wir selbst von Bekannten verwechselt. Ich möchte wünschen, wir wären noch Kinder, setzte ich unbesonnen hinzu, und erröthete dann über die Albernheit.

Zufälliger Weise ward unsers Zusammentreffens in Starnberg gedacht. Ich erwähnte die Insel, und dann leise ihre Apotheose dort: auch die beyden Freundinnen, sagte

ich, fanden sich dort zusammen. — Da ging ein leises Roth über ihr blasses Angesicht, und sie antwortete: „Ich habe vormals dort einige frohe Tage verlebt; und es war immer mein Wunsch, sie einst mit Antonien zu erneuern. Nun hat sie die schönere Freude gehabt, da den Bruder und den Freund zu finden, wo sie mit ihrer Freundin nicht seyn konnte."

Auch auf Clementinen kam die Rede. Ich erwähnte die Scene auf dem Gottesacker, von der wir Zeuge gewesen waren. Da sagte sie: „Antonie hat mir den Tod dieser schönen Braut des Himmels herrlich beschrieben. Gewiß, ein solches Sterben söhnt mit dem Tode aus, und viele schreiten leichteren Herzens über die gefürchtete Kluft, wenn ihnen jenseits ein solcher Engel des Friedens winkt.

Bey diesen Worten fühlte ich mich wunderbar bewegt. Sie klangen mir wie eine Weissagung ihres eignen Verhängnisses. Die

Braut des Himmels schien sie mir. Erst jetzt fiel mir die blendende Weiße ihrer Farbe recht auf, und das bedenkliche Roth unter den Augen, und ihr zarter Wuchs — und es war mir, als schwebte sie, wie ein blasser Engel über dem Grabe, und senkte den Lilienstengel gegen mich, und zöge mich schwebend ihr nach. Dieses Bild verließ mich nicht mehr. Die Unterhaltung spann sich fröhlicher fort; aber jedes scherzende Wort, das sie sprach, machte mich weicher, und ich war meiner Thränen kaum Herr, als sie beym Abschied sagte: „Eine so glückliche Stunde hab' ich lange nicht gehabt. Es ist dieß auch eine der Freuden, die ich Antonien danke. Da Sie noch hier bleiben, so hoffe ich, Sie werden mir noch öfter Gelegenheit geben, von dieser Freundin zu sprechen, und durch ihr Andenken froh zu seyn."

Wir hatten uns vorgenommen den Abend im Schauspiel zuzubringen. Es wäre noch Zeit gewesen; aber keiner von uns hatte

jetzt Lust. Der Abend war heiter und sternenhell. So gingen wir nach dem Fluß hinab, und an seinen beschneyten Ufern wandelnd, ließen wir unter den freundlichen Sternen das erregte Gefühl bald in lautem Gespräch, bald schweigend fortschwingen, und kehrten erst spät in unsre Wohnung zurück.

Ein ganz unerwartetes Glück erlaubt mir noch länger in der Nähe Deiner Freundin zu bleiben.

Mein erster Gang heute Morgen war zu unserm Gesandten, bey dem ich gestern schon meine Briefe abgegeben hatte. Als ich in sein Zimmer trat, rief er mir entgegen: „Seyn Sie mir gegrüßt, Herr von Lindau! Sie kommen so erwünscht als möglich. Unser Gesandtschafts-Secretair ist mir eben zur Unzeit krank geworden, und ich habe dringende Depeschen abzusenden. Haben Sie die Gefälligkeit für mich, einige Tage hier zu bleiben, und mir bey der Arbeit zu hel-

fen.“ — Ich wollte einige Einwendungen machen. — „Ich weiß was Sie sagen wollen, fuhr er fort, daß Sie der Geschäfte nicht kundig sind, daß Sie die Einwilligung Ihres Vaters nicht haben. Das letztere nehm' ich auf mich; jenes ist unbedeutend; es ist genug, daß Sie französisch wissen. Sie erzeigen mir und meinem Herrn einen angenehmen Dienst.“

Gegen diesen Grund war nichts einzuwenden. Saint-Val setzt seine Reise also ohne mich fort, und ich ziehe heute schon in das Hotel des Gesandten, um meine Geschäfte unverzüglich anzufangen. Sieh, so bin ich mit einemmal eine diplomatische Person geworden, und zwar in doppelter Qualität. Denn kam ich nicht als Dein Botschafter hierher, und ist nicht meine zweyte Anstellung nur ein Nebenzweig der erstern? Aber wenn Du vielleicht wähnst — was einer Liebenden und einer Freundin allerdings sehr nah läge — ich sey in Rosalien

verliebt, so irrst Du. Ich bete sie an, wie man die Engel und Heiligen anbetet — ich liebe sie, wie man die Mutter Gottes liebt — aber eben darum ist jeder andre Gedanke fern von mir. Sage mir, daß ich mein Leben für sie lassen soll, und ich bin bereit; es wäre mir Freude, ihre fliehenden Tage durch die meinigen zu erkaufen; ja, es wäre hoch verdienstlich, durch jedes Opfer ihr eine ewige Jugend zu schaffen, damit den Menschen dieses Muster schöner Tugenden bliebe. Es schmerzt mich, daß sie sterblich ist, und daß sie schon jetzt mehr dem Himmel als der Erde angehört. Aber eben darum bleibt mein Herz frey von jeglicher Leidenschaft, die zu irdisch wäre für ein so heiliges Wesen. Vielmehr wird es still in meiner Seele, wenn ich an sie denke, und ein tiefer Friede geht durch meine Brust, selbst durch den Schlagschatten der Wehmuth nicht gestört, den der Gedanke an ihr flüchtiges Erdenloos in sie hineinwirft.

In einigen Stunden werden wir sie wiedersehn; Saint-Val, um Abschied zu nehmen; ich, um mir die Erlaubniß der öftern Wiederkehr zu erbitten. Vorher aber muß dieser Brief geschlossen werden; denn Dein pünktlicher Freund will den Posttag durchaus nicht versäumen. Ich lege noch einige Zeilen an die geliebten Aeltern bey. Küsse Clotilden. Freunde und Verwandte grüße. Du aber, gute Antonie, lebe wohl und liebe

Deinen

Theodor.

Rosalie an ihre Mutter.

Schon seit acht Tagen, meine theuerste Mutter, sind wir hier; aber erst seit gestern bin ich es inne geworden. Die ersten Tage unsers Hierseyns gingen durch eine Unpäßlichkeit der Tante verloren; denn wir kamen alle von Witterung und Weg etwas angegriffen hier an. Auch ich mußte dem Ver-

gnügen, die Residenz zu sehn, meinen Zoll entrichten, und mich einige Tage im Zimmer halten. Erst gestern hab' ich einige Besuche geben können; und heute ist es mein erstes Geschäft, Dir, geliebte Mutter, von unsern Einrichtungen und meinen Bekanntschaften Nachricht zu geben.

Ich sage Dir nichts von der Stadt; Du kennst sie, und hast sie mir öfters unter den schönen Städten Deutschlands genannt; auch nach München erschien sie mir so. In den ersten Tagen wohnten wir in einer düstern und unfreundlichen Gegend der Altstadt; da aber die Tante bald inne wurde, daß sie einen längern Aufenthalt hier machen müßte, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, so haben wir vorgestern den Gasthof verlassen, und eine freundliche Wohnung auf Bellevue bezogen. Hier hab' ich ein kleines angenehmes Zimmer mit einer weiten Aussicht, die im Sommer unvergleichlich seyn muß. Dieses Zimmer hatte vormals der Tochter unsrer

Wirthin angehört, die vor einem Jahre gestorben ist. Als uns die gute Frau unsre Wohnung anwies, und mir dieses Zimmer öffnete, sagte sie mit Thränen in den Augen: „Hier wohnte mein armes Malchen, als sie noch lebte. Dieses sind ihre Geräthschaften; der Flügel, an dem sie oft phantasirte, die Guitarre, zu der sie sang, ihre Bücher und ihre Zeichnungen. Ich habe Alles gelassen, wie sie es vor ihrem Tode geordnet hatte. Brauchen Sie es nach Ihrem Belieben." Durch diesen Umstand hat das artige Zimmer noch ein höheres Interesse für mich gewonnen, und die gute Mutter, da sie meine Theilnahme an ihrem traurigen Schicksale sieht, behandelte mich mit einer Zärtlichkeit, als ob ich selbst ihre Tochter wäre. Sie hat mir ein Bild ihres seligen Malchens gezeigt, und ich habe sie gebeten, es mir so lange zu leihen, als ich hier wohnen würde. Nun hängt es mir, während ich schreibe, gegenüber, und lächelt mich freundlich und

wohlwollend an, und ich benutze gleichsam unter den Augen der ehemaligen Besitzerin das, was sie in gefälliger Ordnung hinterlassen hat, mit bestem Gewissen und größerer Freude.

Die Stelle am Hof, um welche sich die Cousine bewirbt, ist noch nicht, wie sie geglaubt hatte, erledigt, aber sie wird es bald; und nach dem, was ich höre, ist es wahrscheinlich, daß ihr Wunsch erfüllt werden wird. Einige Personen von Einfluß unterstützen ihr Gesuch. Die Tante gibt und empfängt viele Besuche. Ich habe wenigen Theil daran nehmen können; und erst gestern wo ich zum ersten Mal ausfuhr, hab' ich mich der Gesandtin unsers Hofs vorstellen können. Ich ward auf das gütigste empfangen. Diese Dame hat den seligen Vater ein wenig gekannt, und sie hatte die Güte nach allen unsern Verhältnissen theilnehmend zu fragen. Auch von München, das sie vor sechs Jahren verlassen hat, mußte ich Vieles

erzählen, und was ich nur immer von ihrem Vaterlande wußte, an dem sie mit Liebe hängt. Als sie mich verabschiedete, umarmte sie mich mit großer Freundlichkeit, und sagte: „Ich betrachte Sie als eine Landsmännin. Es wird mir angenehm seyn, Sie oft bey mir zu sehn, und ich hoffe daß uns dann bald noch ein andres Interesse als das vaterländische vereinigen soll.“

Die Tante war mit dieser Bekanntschaft weniger zufrieden, als ich. Es ist wahr, die Botschafterin hatte sie ein wenig vernachlässigt, und mehr mit mir gesprochen; aber das war ja wohl ohne Absicht, und ganz natürlich, da sich zwischen uns so viele Berührungspunkte fanden, die sie mit der Tante nicht hatte, noch haben konnte. Auch ihre Mundart war der guten Tante anstößig — mir aber machte sie eher Vergnügen, da sie so viele angenehme Erinnerungen in mir aufweckte, und mich in das Land versetzte, wo ich sie zuerst gehört, und gelegent-

lich auch selbst gesprochen habe. Ich ging recht vergnügt und zufrieden weg und freue mich auf die nähere Bekanntschaft dieser Frau, die außerdem, daß sie jung und schön ist, die angenehmsten Sitten mit der geistreichsten Bildung vereinigt.

Wir machten noch einige andre Besuche von geringerer Bedeutung. — —

So eben kömmt die Tante vom Hofe zurück und kündigt mir an, daß ich morgen mit ihr zur Fürstin fahren soll, die nach mir gefragt und mich zu sehn verlangt habe. Der Tante scheint dieser Befehl nicht angenehm zu seyn. Ich weiß wohl, daß es mir an der Weltübung gebricht, die man in Gegenwart der Großen haben soll; aber Alles, was ich von der Fürstin höre, läßt mich hoffen, daß ihre Güte meinen Mangel an Welt übersehen wird. Ist doch ihr Befehl selbst schon ein Beweis ihrer Herablassung; und so will ich mir auch nicht bange seyn

lassen vor einem Besuche, der auf keine Weise von nachtheiligen Folgen seyn kann.

Ich werde diesen Brief erst morgen schließen, und kann Dir also, beste Mutter, den ganzen Verlauf dieser Vorstellung noch mittheilen.

Seit einer halben Stunde bin ich zurück, und habe gerade noch so viel Zeit, Dir, theuerste Mutter, zu schreiben, wie es mir erging.

Es ist Alles so gut, ja, besser gegangen, als ich hätte wünschen können. Eine so zuvorkommende Güte hätte mir Muth geben müssen, wär' ich auch noch verzagter gewesen. Ich war es nicht. Ging ich doch ohne Hoffnung und ohne Erwartung hin — nichts suchend, nichts wünschend, nichts fürchtend, als höchstens nicht so zu gefallen, wie man wohl immer geachteten Menschen gern gefallen mag. Aber das steht ja wohl überhaupt nie in eines sterblichen Menschen Ge-

walt; und warum sollte man sich ängstigen über etwas, was von so vielen Zufälligkeiten der äußern Umstände abhängt?

Schon der Anblick der Fürstin, ihre edle Gestalt, und die durch Freundlichkeit gemilderte Würde ihres Wesens, gab mir Muth. Die Tante stellte mich vor; ich küßte ehrerbietig ihre Hand, und neigte mich tief. „Die Gesandtin Ihres Hofs, sagte die Fürstin, hat mir von Ihnen mit Theilnahme gesprochen. Ich habe erst durch diese erfahren, daß Sie hier sind. Sie hätten mich früher, Sie hätten die Gespielin und Freundin Ihrer Mutter früher besuchen sollen.“ Dann setzte sie, ohne eine Antwort abzuwarten, hinzu: sie sey bis in ihr zwölftes Jahr in Frankfurt erzogen worden, und unter ihren dortigen Jugendfreundinnen sey ihr Amalie immer die liebste gewesen. — „Wie geht es ihr? fuhr sie fort. Warum ist sie nicht auch bey uns?“ — Ich antwortete, wie es die Sache mit sich brachte.

Die freundliche Anrede hatte jeden Rest der Verlegenheit verbannt, und das wohlwollende Andenken an die beste und gütigste Mutter öffnete mir das Herz. Die Fürstin zeigte Zufriedenheit; frug immer mehr, immer theilnehmender; und so spann das Gespräch sich zwanglos fort. — Endlich sagte sie, als ob sie sich an etwas Vergessenes erinnere: „Aber Sie sind krank gewesen, gutes Kind. Ich will Sie nicht ermüden. Schreiben Sie Ihrer Mutter, daß Sie mich gesehen haben; grüßen Sie sie von mir, und sagen Ihr, daß ich die guten und frohen Kinderjahre noch in treuem Herzen bewahre. Adieu. Ich hoffe Sie bald wieder zu sehn.“ — Bey diesen Worten küßte sie mich auf die Stirn, da ich mich neigte, und entließ mich. Gern hätt' ich ihr noch einmal recht liebend die Hand geküßt.

Ich war recht vergnügt, recht gerührt. Als wir nach Hause zurück fuhren, dankte ich der Tante für die Güte, die sie gehabt

hatte, mich zu begleiten und vorzustellen. Die Tante aber scheint die Fürstin nicht zu lieben, und bemerkte, was mir weh that, ich sollte mich durch diese herablassenden Manieren nicht täuschen lassen; das sey immer die Art der Großen bey ersten Bekanntschaften, wenn sie die Menschen gewinnen wollten, um sie dann zu ihren Zwecken zu brauchen; und sie hielten sich über die auf, die das für baare Münze nähmen. — Die Tante hat allerdings viel Erfahrung und Kenntniß der Welt; aber ich glaube, daß mich hier mein Gefühl nicht täuscht, und daß diese Art theilnehmender Güte nicht bloß die Maske der Tugend seyn kann. Unmöglich kann eine solche Zusammenstimmung von Worten, Ton und Mienen ein erlogenes Gaukelspiel höfischer Sitten seyn; oder wenn sie es wäre, wenn Kunst und Uebung den Menschen so durchaus verfälschen und zur Lüge machen könnte, nun, so will ich mich lieber dem Betruge hingeben, als einen

Zweifel nähren, welcher die ersten Quellen des Vertrauens und Glaubens an die Menschen vergiften, den Verkehr der Freundschaft in ein leeres Spiel verwandeln, und alle Freuden, die der Umgang geben kann, in der Wurzel zerstören müßte.

Eine große Freude ist mir in diesen Tagen gegönnt gewesen — ein Besuch von München, und — — von Antoniens Bruder. Er hat mir die angenehmsten Nachrichten gebracht. Da er anfänglich nur hier durchreisen und seine Briefe abgeben wollte, ist er zufällig von dem Gesandten veranlaßt worden, länger hier zu bleiben, um in seinem Cabinet zu arbeiten. — Lebe wohl, theuerste Mutter; man verlangt meinen Brief. Ach, daß ich doch bald, recht bald einen von Dir bekäme mit der so lang, so sehnlich erwarteten Nachricht von dem Tage Deiner Abreise! und daß ich bald, um Dir meine kleinen und großen Freuden mitzutheilen, nicht mehr nöthig hätte zu der Feder meine

Zuflucht zu nehmen, sondern mich in Deine Arme werfen, und Dir mündlich Alles was ich fühle und denke sagen könnte. — Noch einmal lebe wohl, und denke an

Deine Dich mit inniger Zärtlichkeit liebende
dankbare
Rosalie.

Eduard an seine Schwester Rosalie.

Nimm zuerst, theure Schwester, meinen Dank für die schnelle Beantwortung meines Briefes, dann für Deine zärtliche Theilnahme an meinem Schicksale *). Ich war ihrer zum voraus gewiß; auch die Besorgnisse konnte ich ahnden, die Dein schwesterliches Herz beunruhigen würden. Du konntest mich nicht ohne Bangigkeit in diesem Meere der Leidenschaft fluthen sehn. Die Heftigkeit, mit der ich in die ungewissen Loose gegriffen,

*) Der Brief, auf den sich dieses bezieht, hat sich in der Sammlung nicht gefunden.

mußte Deine stille Seele erschrecken. Aber kann denn der Mensch, wenn Leben und Tod, oder, was noch mehr ist, wenn alle Seligkeit und alles Elend auf dem Spiele steht, kann er da die Würfel mit ruhigem Herzen fallen sehn? Glaube nicht, Rosalie, daß mir nur das hohe Ziel mit seinen flammenden Kronen vor Augen stehe, oder daß mich ein thörigtes Selbstvertrauen gegen die Gefahr des Mißlingens blende! Ach nein! Ich sehe die Nacht wohl, die am Horizonte lauert, um ihr schwarzes Leichentuch über diese Himmel zu rollen; ich fühle, wie unaussprechlich elend ich seyn könnte — aber ich kämpfe umsonst gegen mein heftiges Gemüth. Gott weiß, wie gern ich Alles von seiner Güte erwarten möchte. Hab' ich denn nicht oft um diesen gottergebnen Sinn gebetet — hab' ich nicht oft meine Liebe vor den Thron des Höchsten gelegt? — Aber ich will nicht heucheln — ich will mich nicht selbst täuschen — das Opfer war nur ein

scheinbares — eine Bestechung mehr als eine freye Gabe, die Hoffnung wieder zu empfangen, was ich gab, lag in dem Hintergrunde meines Herzens. Das ist nicht fromm — ich weiß es nur allzuwohl. — Und doch ist diese Liebe selbst sicher eine fromme Liebe. Fühl' ich mich nicht besser in Nataliens Nähe? bin ich nicht freyer in mir selbst, seit ich mich ihr dahin gegeben habe? und ist nicht die Huldigung, die ich ihr und ihrer Tugend zolle, eine Huldigung des Unendlichen, der sich in ihr schöner, als in irgend einem seiner Werke offenbart? — Wär' es wohl möglich, das unendlich Liebenswerthe mit beschränkender Mäßigung zu lieben? oder kann ich mich mit dem Gedanken befreunden, die aufzugeben, in der ich allein zu leben meine?

Eine Reihe von Tagen ist vergangen ohne Nachricht von ihr. Oft bin ich voll banger Unruhe. Aber immer siegt die Hoffnung ob und das frohe Vertrauen auf den glücklichen

Anfang meiner Liebe. Alles war ja so voll guter Vorbedeutungen! Es kam mir ja Alles so günstig entgegen! Nach solchen Hoffnungen wäre die Täuschung doch allzu grausam!

Rutland hat an Miß Beresford geschrieben; aber die Antwort bleibt aus. Lange darf diese Ungewißheit nicht dauern. Sobald ich höre, daß sie nach Lausanne zurück sind, eile ich dort hin, und werbe um Naталiens Hand. Sie wird mich nicht verschmähen. Ihr Vater wird den Sohn seines Freundes nicht von sich weisen.

Oft wenn meine Hoffnung mit vollen Segeln geht, wenn ich mir die schönen Tage meiner beginnenden Liebe zurückrufe, und meine Wünsche noch schönere daran knüpfen — o Rosalie, dann bin ich so glücklich, als ob schon Alles besiegt und Alles erfüllt wäre.

Ob schon sie fern ist, leb' ich doch mit ihr in einer seligen Gemeinschaft. Sie flieht meine Nähe nicht, und wie in alter frommer Zeit schützende Engel die Träume der Gläubigen verschönerten und heiligten, so erscheint sie meinen Wünschen im Traum und im Wachen. Aus dem blauen Himmel neigt sich ihr Bild zu mir; es schwimmt in den Flammen der Abendröthe, und blüht in den Gärten des gestirnten Himmels, so daß ich wähne, es müßte meine Worte vernehmen und meine Bitten verstehn. Und versagt mir bisweilen die Phantasie eigensinnig den Dienst, und schwankt das Bild in nebelnden Umrissen, so tönt doch die Stimme der Geliebten in der Tiefe meiner Seele, wie Aeolsharfen aus dunkeln Grotten ihre wunderbaren Accorde durch die Nacht senden. — Dann ruf' ich mir jedes ihrer Worte zurück, und jede ihrer Bewegungen; bis sich aus Tönen, Worten und Bewegung das Bild webt, und lebendig vor mir steht, und

meine Sehnsucht zugleich stillt und entzündet.

So wie mein Geist jetzt angeregt ist, so hinweggerissen von dem gemeinen Pfade des Lebens, erscheint mir die Gegenwart so leer, daß ich mich wie von einem öden Strande hinweg auf die heiligen Berge des Alterthums gerettet habe. Von hieraus sehe ich froher und glaubiger in die Welt, als aus den dumpfen Thälern der gegenwärtigen Zeit, und, dem Himmel näher, entfaltet mein Geist in der Gemeinschaft der großen Menschen seine Schwingen mit größerer Kraft.

Wie dank' ich es meinem edeln Freunde, mir seinen Plutarch gerade jetzt in die Hände gespielt zu haben!

Wenn es mir je begegnen sollte, an der Menschheit zu zweifeln, oder wenn die Zeiten noch tiefer herabkommen, und der trotzige Eigennutz, die gemeine Selbstsucht, die nie-

drige Wollust alle Thronen der Tugend einnehmen sollte, dann will ich immer in jene Morgenwelt zu dem heiligen Grabe jener Helden pilgern, und in ihr den tröstenden Glauben beleben, daß ein guter Geist über jedes irdische Verhältniß obsiegen könne.

Mit größerer Erbauung sind diese Leben wohl seit langer Zeit nicht gelesen worden! O ihr großen und erhabnen Menschen, so war doch die Wirkung eures schönen Lebens nicht auf die kurze Spanne beschränkt, auf der ihr handeltet, oder auf den kleinen Raum der Zeit, den ihr bis zum Grabe durchlieft. Ihr steht noch jetzt da in eurer Herrlichkeit und entflammt in empfänglichen Seelen eine höhere Liebe zur Tugend, und empfangt dafür das reine Todtenopfer freudiger Thränen, die das entzückte und erhobne Gemüth eurer Größe weint. Mit unbeschreiblicher Lust und Rührung schaue ich in euer Thun und Wesen hinein, und richte mich an eurer Erhabenheit mit frischem Muthe auf. Zwar

habt ihr auch nach menschlicher Weise gewankt; aber indem ihr der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur euren Tribut bezahlt, beglaubigt ihr eben dadurch den Ruhm eurer Tugenden noch mehr, und leicht werden eure Flecken von der größern Masse des Lichtes getilgt. Darum machen mich diese in dem Glauben an eure höhere Natur nicht irre, ob es mich gleich schmerzt, daß auch an dem herrlichsten Leben Mängel haften, die dem gemeinen Trosse der Menschen ein Vorwand der Geringschätzung sind. Aber diesem wäre auch das Reinste nicht rein. Ich weiß nicht, ob ich ein guter Geschichtschreiber seyn würde, aber so viel weiß ich, daß ich die wie die Sünde hasse, die mit ruchloser Neugier auf jedes Gebrechen großer Menschen lauern, und das Größte so gemein zu machen wissen, daß der schlechteste ihrer Leser und sie selbst meinen, sie könnten dasselbe. Solche Geschichtschreiber sind die Pest der Menschheit; und ihre Ansicht

der edeln menschlichen Natur — die sie uns als feine Menschenkenntniß aufdringen, aber die nur das misgeborne Kind des armseligsten Neides ist — das ist die wahre Sünde gegen den Geist Gottes, der ja eben zum Troste der Menschheit und zur Stärkung des wankenden Glaubens in einzelnen großen Erscheinungen offenbar werden will.

Miß Beresford hat endlich geschrieben. Aber ach! sie reicht mir in dem Becher desselben Briefes den berauschenden Trank eines frohen Glaubens, und das Gift furchtbarer Zweifel.

Natalie liebt mich; ich kann nicht mehr zweifeln. Ihr Herz ist mein. Aber in dem Augenblick, wo ich nach ihrer Hand fasse, um das sichere Ufer zu gewinnen, tritt vielleicht ein fremdes Schicksal dazwischen, und das höchste Glück des Lebens wird mir vielleicht gezeigt, damit ich es schmerzlicher verliere.

Folgendes ist der kurze Inhalt des Briefs:

Die Geschäfte, welche den Baron nach Bern führten, zogen sich wider Vermuthen, in die Länge. Einige Papiere, die er dort zu finden gehofft hatte, mußten von andern Orten her erwartet werden; ein Hauptinteressent, ohne den sie nicht abgeschlossen werden konnten, war durch Krankheit auf der Reise verspätet worden; und so hatte er einen Tag um den andern zugeben müssen. Um bequemer zu seyn, hatte er in dem Hause eines Freundes eine Wohnung angenommen. Dieser Freund, ein edler und reicher Patrizier, seit langer Zeit durch einen gegenseitigen Austausch von Dienstleistungen mit Nataliens Vater verbunden, sieht sie täglich, faßt Neigung zu ihr, und sucht bey dem Vater um die Hand der Tochter nach. Der Vater, indem er das Herz seiner Tochter für frey hält, und hier eine recht erwünschte Gelegenheit findet, einen bewährten und edeln Freund durch seine Tochter und

diese durch ihn glücklich zu machen, und zugleich den eignen Vorsatz, sich künftig in der Schweiz niederzulassen, auf die angenehmste Weise in Erfüllung zu bringen, ergreift diesen Antrag und gibt mit geringer Einschränkung sein Wort. Nataliens glaubt er gewiß zu seyn; denn die Verlegenheit, in der er sie dem bewerbenden Freunde gegenüber bisweilen gesehen hatte, und die Aeußerungen ihrer Achtung gegen seinen Character, hatte er fälschlich als Zeichen der Liebe gedeutet. Er eilt zu ihr, und theilt ihr den Antrag mit dem ganzen Enthusiasmus seines feurigen Wohlwollens und seiner Freude mit. Diese Lebhaftigkeit macht sie bestürzt. Sie kann es nicht über sich gewinnen, den freudigen Hoffnungen des gütigsten Vaters das Bekenntniß ihrer eignen Gesinnungen entgegen zu setzen. Sie erklärt also, daß sie seinen Freund achte und seinen Antrag ehre, in diesem Augenblick aber außer Stand sey eine Antwort zu ge-

ben. Sie bat um Aufschub. Der Aufschub ward zugestanden, und beyde Freunde reisten nach Freyburg, um dort eine Sache zu betreiben, die mit dem Geschäfte des Barons im Zusammenhang stand. Jetzt warf sich Natalie in die Arme ihrer Freundin. Sie gestand ihr alles, auch was sie sich selbst bis jetzt noch nicht gestanden hatte. Sie tadelte sich bitter über ihre lange Verschwiegenheit, aus der nun dieses unselige Misverständniß entsprungen sey, und die schmerzliche Nothwendigkeit, die frohen Hoffnungen des gütigsten Vaters zu zerstören, der den Gedanken einen Freund zu erfreuen mit der größten Lebhaftigkeit ergriffen habe. Auch um meinetwillen klagte sie sich laut an, daß sie vielleicht, statt mir mit Liebe zu lohnen, nur Leiden bereite, während sie bey der günstigen Stimmung ihres Vaters für mich bey mehr Entschlossenheit und Vertrauen Alles hätte gewinnen können. Sie sey jetzt in einer ganz hülflosen Lage, und müsse ent-

weder ihren Vater betrüben, oder zur Verrätherin an ihren theuersten Wünschen werden. Obgleich der zugestandene Aufschub unbestimmt sey, so kenne sie doch die Ungeduld ihres Vaters recht gut, um nicht zu wissen, daß er ihre Antwort bey seiner Zurückkunft erwarte, und sie werde sich ihm dann, wenn schon bang, ohne Aufschub zu Füßen werfen, ihm ihre Liebe gestehn, und seine Verzeihung erflehen. Sie fürchte eben so sehr die Heftigkeit ihres Vaters, als sie auf seine Güte rechne; und ob sie schon überzeugt sey, daß er sie durch eine erzwungene Einwilligung nicht werde zu Grunde richten wollen, so wisse sie darum doch noch nicht, ob er ihre Liebe begünstigen werde.

So lautet der Bericht, der mich in unbeschreibliche Verwirrung setzt.

Rutland will, daß ich sogleich nach Bern gehe. Auch mir scheint dieß gut. Meine Unruhe erlaubt keinen Aufschub. Aber wenn der Baron noch nicht zurück wäre? Würde

es nicht scheinen, als hätte ich seine Tochter zum Ungehorsam gereizt — und würde nicht auch ein Schein der Schuld auf Natalien fallen, sie, die so unschuldig und die kindliche Ergebenheit selbst ist?

Besser also ist's, ich suche den Vater selbst in Freyburg auf, und komme einer Erklärung zwischen ihm und Natalien zuvor. Wenn er zürnt, so mögen alle Stürme über mich ergehen. Sie soll nicht leiden um meinetwillen. — O wie werden diese Ungewitter endigen?

Lebe wohl theure Schwester. Sobald mein Schicksal entschieden ist, und es muß in wenigen Tagen entschieden seyn, erhältst Du Nachricht von mir. Bitte den Himmel, daß er Deinen Bruder nicht allzu unglücklich werden lasse.

Eduard.

Aus Rosaliens Tagebuch.

den 2. December.

Es ist so still und einsam um mich her. Die Nacht wandelt leise über die Welt, wie der Mond über den Himmel, und die ganze Natur schlummert unter ihrem breiten, weißen Leichentuche dem Morgen entgegen. Warum ist es denn in mir so laut? warum kehren meine Blicke so schüchtern und ängstlich von den weißen Feldern zurück, als ob sie den Anblick umgehender Geister scheuten? Meine Einbildungskraft ist furchtbar erregt. Unruhig sucht sie meine Mutter auf und meinen fernen Bruder. Ach Alles ist fern was mich liebt — und ich forsche umsonst und frage: „O ihr Lieben, hat Euch ein Uebel betroffen, daß Ihr nach mir verlangt, und Euer Andenken sich so ängstlich an mein Herz legt, und meine kranke Brust so schmerz-

lich beengt? Mit immer steigender Angst durchläuft mein Geist die ganze endlose Reihe möglicher Gefahren. Ich sehe meine Mutter mit dem Tode ringend, Antonien eingesargt, meinen Bruder von rollenden Felsen erschlagen, oder im Kampf mit den Wellen des Sees. — Wie mag ich diese Unruhe stillen? Das Schreiben versagt den gewohnten Dienst. Nur an einem liebenden Herzen würde ich Ruhe finden. Aber meine Arme öffnen sich umsonst. Keine bekannte Gestalt kömmt ihnen entgegen; kein freundlicher Ton bespricht mit wohlthätigem Zauber den Aufruhr meiner geängsteten Brust. Ach Rosalie! wie lang wird noch diese Verlassenheit dauern?

Den 3. December.

Ich ging noch lange in meinem Zimmer auf und ab. Meine Besorgnisse, die mir Ahndungen schienen, quälten mich fürchterlich. Der Mond, der am unbewölkten Himmel hing, erschien mir wie das blasse, ein-

gesunkene Gesicht eines Todten. So mich ängstigend warf ich mich endlich auf den Sessel am Flügel; meine Hände berührten die Tasten unbewußt, und ich hatte eine ernste, einfache Weise schon einigemal wiederholt, als ich erst wahrnahm, daß es stiller und ruhiger in mir ward. Ich spielte fort. Der Krampf meiner Brust löste sich: ich konnte weinen und beten. Ach so war doch Ein liebendes Herz da, an das ich mich vertrauensvoll werfen konnte! Ich betete still in mich hinein; die düstern dumpfen Nebel zerstreuten sich, ich fühlte Vertrauen, Trost und Ergebung in den Willen des Ewigen. Ach warum verzagt denn mein thörigtes Herz so oft? warum vergißt es so oft, daß alle seine Seligkeit in dem Schooße eines gütigen Vaters ruht, und daß es nie verlassen ist, wenn es zu ihm sich kehrt, und zu ihm, der die Herrlichkeit des Vaters verließ, um liebend und lehrend den verzagenden Menschen zu den

unversieglichen Quellen des Trostes zurückzuführen?

Den 8. December.

Ich erwachte mit dem dämmernden Tag, und trat an das Fenster, um die ersten Strahlen der Sonne zu begrüßen, die mit zartem Roth die fernen Höhen besäumte. Bald stieg sie selbst herauf an dem blassen Himmel, und schoß ihre flachen Strahlen über die beschneyte Flur, und spielte um die bedufteten Bäume, die, in dem neuen Winterschmuck, ihre Arme zum Himmel erhoben. Da war es mir, wie die einfarbige Flur mit ihrem mannichfaltigen zarten Schmuck ausgebreitet vor mir lag, als sey sie der Saum des Gewandes, das den Ewigen umhüllt, und von den Himmeln herab über die Erde schwebt. Und wie ich so in dem Fenster lag, den Kopf auf den Arm gestützt, und meine geblendeten Augen mit der Hand bedeckte, da stand Alles noch glänzender und

schöner vor meiner Seele, und ich sagte mit dem göttlichen Dichter: Herr mein Gott, Du bist sehr herrlich; Du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das Du anhast. Du breitest den Himmel wie einen Teppich aus. Du wölbest oben mit Wasser; Du fährst auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und gehst auf den Fittigen des Windes. — Dann sagte ich zu mir selbst: Und was ist denn die Erde mit allen ihrem Schmuck; was sind denn die Lichter der Nacht und das strahlende Gestirn des Tages gegen ihn, der sie hervorrief aus dem Nichts, damit sie dem blöden Auge des armen Menschen seine Herrlichkeit kund thäten? Nur der Schatten des Unendlichen ist diese glanzvolle Welt, nur der blasse Wiederschein dessen, den kein sterblicher Geist fassen, den er nur fühlen und anbeten kann. Aber in diesem freundlichen Lichte, das seinen Himmel umzieht, in diesem blauen Azur, das sich so mild um die Erde legt, in aller

der freundlichen Herrlichkeit, die früh und spät unsre Blicke erfreut, tritt er unserm Herzen näher, und ruft uns zu dem Anschaun seiner Werke, bis unser inneres Auge hinlänglich erstarkt ist, um ihn selbst zu sehn von Angesicht zu Angesicht, und ohne Unterbrechung der unaussprechlichen Seligkeit zu genießen, die wir jetzt nur in einzelnen Momenten ahnden.

---

den 10. December.

Recht heiter hatte ich den gestrigen Tag begonnen und mit geringeren Schmerzen. Aber ach! der Rest des Tages war traurig. Keine Freude kam in mein Herz. Die Tante war nicht wohl, und sehr übel gestimmt. Ich mußte viel Bitteres hören über Lindaus Besuche, über mein Verhältniß zu der Botschafterin, wo er jetzt wohnt, und die Güte der Fürstin gegen mich. Mutter und Tochter wetteiferten ihre Pfeile gegen mich zu schärfen, und die Ruhe, die ich ihnen ent-

gegenzusetzen suchte, schien ihnen stolze Verachtung oder Bewußtseyn der Schuld. Ich muß hier wohl Verzicht auf Wohlwollen thun. So schlimmen Deutungen weiß ich nicht zu begegnen.

Ich bin tief betrübt. Ist es nicht schon traurig genug, daß die, welche mir zunächst sind, von denen ich, als den nächsten Verwandten meines Blutes, Liebe hoffen könnte — so schlimm von mir denken? warum sollen auch andre mit diesen Gesinnungen erfüllt werden? In der Gegenwart des Leibarztes selbst fielen so bittere und deutliche Anspielungen, daß der würdige Mann seine Blicke verwundert und forschend auf mich richtete. Ich fühlte, daß ich erröthete, und ich mochte vielleicht das Ansehn der Schuld haben. Doch war seine Miene wohlwollend und zweifelnd. Da konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten. Ich verhüllte mein Gesicht und eilte hinweg. Mein Innres war heftig empört. Schaam, Verdruß,

Unwille kämpften in mir. Ich ging unruhig in meinem Zimmer umher. Bald sprach ich laut mit mir selbst, bald weinte ich — dann fiel ich ermattet vor meinem Sopha nieder, und bat Gott diesen Aufruhr meiner Seele zu stillen. Meine Thränen flossen reichlicher und mein Herz ward erleichtert. Die ungestümen Wogen legten sich. Aber als ich aufstand, zitterten meine Knie, meine Augen verdunkelten sich; ich mußte zum Fenster eilen um Luft zu schöpfen. Der Tag war trübe gewesen und stürmisch; jetzt war der Himmel heiter und mit Sternen besät; und es war mir, als ob er mit unzähligen liebenden Augen herabschaue auf die tief umflorte Erde, und als ob die Liebe des allgütigen Vaters durch sie in mein Innres strahle und die Nebel des Unmuths zerstreue. Da faßte ich Muth und kehrte in das Zimmer der Kranken zurück.

Der Arzt war weg; die Tante allein. Ich näherte mich leise ihrem Lager, kniete

nieder und sagte: „Ach gnädige Tante, wenn ich irgend etwas gefehlt habe, so ist es zuverlässig ohne die Einstimmung meines Willens geschehn. Ach ich möchte Ihnen ja gern Freude machen, und es thut mir ja weh, wenn dieser Wunsch unerfüllt bleibt." — Die Tante antwortete nicht, aber sie ließ es geschehn, daß ich ihre Hand nahm und küßte. Erst nach einiger Zeit zog sie sie zurück und sagte ohne Zorn: „Es ist gut, Rosalie. Geh auf Dein Zimmer. Ich habe Ruhe nöthig. Jusqu' à demain."

Ich kam betrübt zurück; die grausame Kälte der Tante schnitt mir durch die Seele. — Als mir meine gute Nanny Licht brachte, verweilte sie ein wenig und sah mich mit forschenden Blicken an. Sie mochte die Spuren meines Weinens sehn. Ich bemerkte, daß ihr die Augen übergingen und daß sie Lust hatte zu sprechen, und bald hätte mich ihr gutes, theilnehmendes Gesicht in meinen Vorsätzen wankend gemacht. Doch

siegte der bessere Sinn, und ich sagte: Geh, gute Nanny, laß mich allein — ich habe nothwendig zu schreiben. Hast Du etwas nach München zu bestellen, so sprich. — Da drückte sie meine beyden Hände an ihren Mund und heiße Zähren fielen darauf, und sie sagte: Ach mein gutes, gnädiges Fräulein — ich sehe wohl, daß Sie Ihren Kummer verbergen und nicht reden wollen. Ich bin zwar nur ein gemeines Mädchen, aber ich liebe Sie doch mehr, und denke besser gegen Sie als manche vornehme Leute. Es ist unverantwortlich — Nun Gott segne Sie, und erhalte Sie uns — — Sie wollte noch mehr sagen, aber ihre Thränen wurden so heftig, daß ihre Stimme erstickte, und sie küßte meine Hände noch einmal mit Heftigkeit, und ging hinaus. — Die Anhänglichkeit dieses guten Mädchens rührte mich tief. Sie soll auch nie über mich klagen dürfen, so lange ich lebe. Ach ich weiß wohl, warum sie so weinte, als sie sagte: Gott erhalte Sie uns — —

Kunigunde von Wallburg an Louise von Breschot.

Heute, ma chère Louise, schreib' ich Dir aus bloßer Ungeduld, und um meinen Verdruß zu vergessen. Mama ist nicht wohl, und da hört das Schelten und Befehlen nicht auf; und ich muß zu Hause sitzen und Grillen fangen, statt bey der Gräfin Penitz den Thee zu trinken. Und doch könnte das, was ich besorge, eben so gut von den Leuten besorgt werden. — Wofür sind sie denn da? oder von meiner gnädigen Cousine, die ja mit ihrer Weltweisheit sich wenig um die irdischen Freuden bekümmert. Nun sie thut schon wohl daran, zum schlechten Spiel gute Miene zu machen. Wären ihr nicht die Thüren des Hofs verschlossen, so würde sie wohl von ihrer philosophischen Erhabenheit zu uns Weltkindern herabsteigen. Die Fürstin läßt sie bisweilen zu sich kommen —

ich weiß nicht warum. Aber da solltest Du sehn, wie vergnügt sie zurückkömmt! wie sie die Freundlichkeit und Güte der Dame rühmt! wie ihr die Thränen dabey in die Augen kommen! Die gute Cousine ist einfältig genug, jedes Compliment für baare Münze, und jedes gnädige Wort für eine Erklärung der Freundschaft zu halten. Zu belehren ist sie auch nicht. Sagte sie doch neulich, sie wolle immer lieber an die Aufrichtigkeit als an die Falschheit glauben. Man wäre ja, wenn man sich auch irrte, doch viel glücklicher dabey. — Bien au contraire, antwortete Mama, die in unaufhörlichem Kriege mit ihr ist — bey dem Glauben an die Aufrichtigkeit der Menschen wird man betrogen, das heißt, unglücklich gemacht. — Uebrigens hat sie auch ihre Geheimnisse so gut wie wir andern. Da ist ein junger Herr von Lindau hier, bey der baierschen Gesandtschaft, denk' ich, ein schöner Mann, in den ich mich mit seinen schwar-

zen Augen und seinem krausen Kopfe wohl selbst verlieben könnte; der ist immer über den andern Tag bey ihr. Sie sagt auch ganz frey, er sey ein sehr liebenswürdiger Mann, und seine Gesellschaft sey ihr doppelt angenehm, weil sie von seiner Schwester und von München mit ihm sprechen könne. — O die Vaterlandsliebe ist eine schöne Sache — und eine Schwester ein so anständiger Vorwand — und die Freundschaft überhaupt ein so gültiger Paß in dem Lande der Liebe!

So könnte ich auch jetzt recht gut einen Bruder brauchen. — Eräthst Du mich, chère Louise? — Aber was könnte Dir denn verborgen bleiben, die Du immer die Vertraute meiner geheimsten Gedanken gewesen bist? — Wisse denn — nur verrathe mich nicht — wisse denn, daß ich in den Flammen einer neuen Liebe stehe, hell lodernd, bis über den Kopf. Ach mein Herz hat es mir wohl gesagt, als wir hierher reisten, daß es an einem so glänzenden Hofe nicht müßig

bleiben würde. So geschah es denn auch gleich in den ersten Tagen, daß ich die Bekanntschaft des Lieutenant O' Nellery machte, eines Blondin, so schön und schlank, als ich nie in meinem Leben gesehen habe. Er legt etwas Roth auf, und dann sieht er wie ein Engel aus. Ueberhaupt steht ihm Alles gut. Unser Handel ging ziemlich rasch. Er kennt Berlin. Das knüpfte zuerst ein Band. Während des Gesprächs besah ich einen seiner Ringe: er zog ihn ab, damit ich ihn bequemer sehen könnte — es war ein Herkules mit dem Rocken — und als er ihn zurücknahm, drückte er mir die Spitzen der Finger. Ich erwiederte den Druck ganz flüchtig, und mit gesenkten Augen — dann thaten einige Blicke, einige unterdrückte Seufzer das weitere — genug, noch an demselben Abend lag er zu meinen Füßen. Wir sehn uns fast täglich, am Hof, im Theater, auf Bällen, in den Assembleen, bisweilen bey uns — und wenn wir uns nicht sehen

können, schreiben wir einander. Er ist unendlich geschickt und weiß tausend Mittel, um ein Briefchen zuzustecken, oder etwas von mir zu erbeuten.

Aber Carl? sagst Du. Nun, Carl muß es eben nicht wissen, und ich bleibe ihm auch gut, und schreibe ihm von Zeit zu Zeit. Was kann man in einer solchen Entfernung mehr thun? Ich denke, er wird auch nicht immer seufzen und nach seiner Gundel schmachten. Und dann — laß uns aufrichtig seyn — gibt es wohl ein größeres Vergnügen, als zwey oder drey Liebschaften auf einmal im Gang zu erhalten; hier die Fäden anzuziehn; sie dort zu verlängern; alles in einander zu wirren — Eifersucht, Zwist und Versöhnung, ein ganzes Drama, auf einmal spielen zu lassen? Diese Grundsätze sind etwas ketzerisch, ich weiß es wohl; aber darum gehören sie auch zu den Mysterien der Freundschaft, in welche die profanen Augen der Männer nicht blicken dürfen. Und

gesteh es nur selbst, ist nicht eine Liebe, die sich mit unverbrüchlicher Treue und thränenvollem Schmachten nährt, die langweiligste und einförmigste aller möglichen Ergötzlichkeiten?

Die Hauptsache, um derentwillen wir hier sind, ist noch immer nicht recht vorgerückt. Die Hofleute versprechen in's Gesicht goldene Berge, hinter dem Rücken aber thun sie nichts, oder wohl gar das Gegentheil. Die Mama ist darüber sehr übler Laune. Indeß gebe ich die Hoffnung noch nicht auf. Der Fürst will mir wohl — und, was an mir liegt — ich kann gehörigen Orts so gut schmeicheln, als irgend eine.

Apropos, mein blonder O' Nellery ist auch Dichter. Er hatte eine Menge beissender Epigrammen gemacht auf die meisten Damen des Hofs, auch einige Portraits, unter andern eines auf eine ehemalige Geliebte, mit der er um meinetwillen gebrochen hat. Er sagte es mir in einer Gesellschaft

in's Ohr, und da das Original nicht weit davon saß, und ich Zug für Zug mit dem Bilde vergleichen konnte, so starb ich fast vor ersticktem Lachen. Die Gesellschaft sah ein wenig auf uns, und ich werde ihn bitten, künftig etwas behutsamer zu seyn. Auch Charaden macht er, die ungemein witzig sind, meist auch auf bekannte Personen, die er dann in der ersten und letzten Sylbe und wieder im Ganzen nach dem Leben contersehyt. Er kann, was er will, und ich habe durch ihn in wenigen Stunden mehr von dem Hof und der Stadt erfahren, als ich wohl sonst in einem ganzen Jahre gelernt hätte.

Lebe wohl, chère Louise! Die Mutter hat schon während der letzten drey Zeilen dreymal nach mir geschickt. Kann ich nicht einmal einen Augenblick ungestört mit meiner Herzensfreundin plaudern? — Da kömmt die vierte Gesandtschaft! Nun ist es Zeit. Lebe wohl und liebe Deine

Kunigunde v. W.

Indem ich siegeln will, erhalte ich Deinen Brief mit den Mustern. Aber um Gottes und seiner Heiligen willen, Louise, wo denkst Du hin? Was Du mir da als die neueste Mode von Berlin schickst, ist ja hier schon långst auf und abgetragen. Es ist eben das Neuste bey unsern eleganten Stubenmådchen. Bist Du denn so ganz aus der Mode gekommen?

Daß mir Karl einen Besuch en passant hier zugedacht hat, ist ja recht artig. Grůße ihn von mir, und sage ihm, ich freute mich außerordentlich, ihn wieder zu sehn. Von dem übrigen — chut! Ich will fůr ihn thun was ich kann. Es můßte ja schlimm seyn, wenn ich nicht auf einige Tage den Blonden und den Braunen unter einem Joche zusammenhalten kônnte. Vive l'intrigue!

So eben kômmt von der baierschen Botschafterin eine Einladung an meine hochadliche Fråulein Cousine, den Abend bey ihr zuzubringen — wo ja wohl Herr von Lindau

auch nicht weit seyn wird. — Diese aber — lies und erstaune! — diese läßt sich entschuldigen, weil sie ihrer kranken Tante Gesellschaft leisten wolle. Nun, wenn eine solche Haupt- und Staats-Action kein Aufsehn macht!

Aus Rosaliens Tagebuch.

Ich höre immer so viel Böses von andern sprechen, und diese Gespräche mit einem solchen Eifer verfolgen, daß ich manchmal glauben möchte, das Interesse, was die Menschen an einander nehmen, sey öfterer ein feindliches, als ein wohlwollendes. Und die, welche sich diesem Interesse dahingeben, verfallen dabey in den sonderbaren Irrthum, daß sie zu steigen meinen, indem sie andere herabwürdigen. Es geschieht aber gerade das Gegentheil. Die Opfer, die man sich selbst und seiner Eitelkeit bringt, erniedrigen

gewiß, während die uneigennützige Liebe zu andern, das freye Hingeben des eignen Willens, die Aufopferung dessen, was die Eigenliebe begehrt, das Gemüth unbezweifelt erhebt. Der Preis ist hoch; aber was dafür erkauft wird, ist durchaus unschätzbar.

Während die Menschen sonst alles für sich gewinnen wollen, kennen sie doch keine größere Lust, als sich selbst zu verlieren. Oder wie soll man das rastlose Jagen nach Zerstreuung anders nennen? Wie würden wir zürnen, wenn andere uns so flöhen, oder unsern Umgang so vermieden, wie wir selbst an uns thun?

Eine gute Musik versetzt mich in einen Frühlingsgarten, wo aus allen Zweigen Blüthen treiben, von mannichfaltigen Farben und Wohlgeruch, und so schnell und dicht, daß nur wenige sich entfalten können,

bis die ganze Luft und die ganze Erde umher ein duftendes Blüthenmeer ist.

Eine verständige belehrende Rede ist wie ein Gang in Geschäften; die Poesie allein, wie ein frohes Lustwandeln unter heiterm Himmel; aber die Poesie von der Musik getragen ist einer Wasserfahrt vergleichbar, wo Du lind hingleitest auf dem mächtigen blauen Strom, den crystallnen Himmel über und unter Dir, romantische Ufer zu beyden Seiten, Felsen mit Ephen umwebt, und schlanke Bäume, einströmende Bäche, geheimnißvolle Thäler, graue Burgen, lachende Dörfer, und Freude und Jubel überall — und Alles wiederstrahlend aus den Tiefen, und wiedertönend von den Echo's der Berge.

Es ist doch nichts was mich immer von neuem mit einem solchen Staunen erfüllt, als zu sehn, mit was für gemeinen und geringen Mitteln die wunderbarsten Dinge her-

vorgebracht werden. Ein todtes Metall von einem andern Metall berührt; ein durchlöchertes Rohr, durch das ein menschlicher Athem zieht; einige getrocknete Därme auf ein schlechtes Holz gespannt und mit Haaren gerieben — das ruft aus dem Reiche der Lüfte die Geister der Harmonie herbey, und entführt die Seelen ihren Leibern, daß sie schon hier den Zusammenklang der himmlischen Chöre zu vernehmen glauben. — Aus Steinen, Holz und Kalk erhebt sich ein Tempel, der mit seinen weitschweifenden Hallen, seinen mächtigen Säulen und seiner stolzen Kuppel Jahrhunderte hindurch zur Anbetung des Ewigen einladet, dessen würdige Wohnung er ist. — Auf schlechter Leinwand schaffen die Haare eines gemeinen Thieres mit Hülfe einiger irdischen Stoffe eine Welt von Gestalten und Farben schöner als irgend eine Wirklichkeit sie gibt; — und so bey vielen andern Dingen, welche das Gemüth bewegen und heiligen; nicht anders, als sey die

Kunst, ja die ganze Natur, ein Symbol der menschlichen Natur, und eine Hindeutung, daß die göttliche Herrlichkeit nicht verschmähe, auch in der schlechtesten Hülle zu wohnen, und daß das gemeinste Gefäß durch die köstliche Gabe, die es bewahrt, veredelt und geheiligt werden könne.

Wenn ich mich in diesen Gedanken vertiefe, so kömmt mir gerade das am wunderbarsten und unergründlichsten vor, was sich am allerhäufigsten zuträgt. Wenn ich nur bey dem stehen bleibe, was ich so eben thue; daß ich denke, daß diese Gedanken sich zu hörbaren Worten gestalten; daß diese flüchtigen Töne in Zeichen gebannt und sichtbar gemacht werden; daß andere, indem sie mit den Augen diese Zeichen verfolgen, wiederum dasselbe denken, was ich dachte, und daß also eine Menge von Menschen in den entferntesten Gegenden und von der verschiedensten Art, durch Einen Hauch belebt, und

zu Einer Melodie der Gedanken und Gefühle vereint werden können. So ist Alles, was Menschen thun, ein immerwährendes Wunder, und eine unbewußte Zauberey; und wenn ich diesen Betrachtungen nachhänge, belebt sich mir die ganze Welt; Boten gehen von Seele zu Seele; die Natur selbst spricht zu mir, und ich fühle den Athem des Allmächtigen, der durch alle Wesen geht, und jedem eine Sprache leiht, dem einen durch Töne, durch Gestalt und Farbe dem andern.

Was uns in der Natur entzückt, ist etwas ganz anders als der flüchtige Reiz gaukelnder Farben und schwindender Formen; es ist die große Harmonie in dieser Fülle, und der Zusammenklang so unendlich vieler einzelner Dinge; also das Bild des Ewigen, in welchem der höchste und reinste Zusammenklang ist.

Ich traf heute auf eine Versammlung von Armen, denen vor einem Hause Almosen ausgetheilt wurden. Mein Gott, welche Jammergestalten! welche Masse von Elend auf einem kleinen Raum! und dazu noch der Zwist und die Mißgunst unter ihnen!

Und das ist doch nur das offne, kundige Elend, das sich nicht scheut, an das Licht zu treten. Wie viel mag erst des verborgnen seyn!

Da dacht' ich mir die Wände der Häuser geöffnet, und das ganze Innere einer großen Stadt den Blicken enthüllt. Ach wie viele Bilder des tiefsten Jammers erschienen mir da! Und nicht blos des Jammers, den die Dürftigkeit erzeugt, die ja wohl noch am leichtesten zu tragen ist, sondern des Zwiespaltes, des sittlichen Verderbens, und aller der Laster, welche Familien trennen. Ich ging noch weiter, und dachte mir die Brust des Menschen aufgedeckt — und sah auch hier Zerrüttung, böse Neigungen, innern

Krieg, und wenig Zufriedenheit. Wer diesem Gedanken nachhängen wollte, dem würden alle Lichter des Lebens verlöschen, und in der dumpfen sternenleeren Nacht würde er sich lieber in das Grab legen, wo auch wieder unter einem freundlichen Rasenhügel Moder und Verwesung haust.

Warum wird wohl in der Geschichte der Heiligen keine Tugend so oft und so laut gerühmt als die Wohlthätigkeit? Sie ist ja von allen wohl die leichteste, und es kann kein Verdienst bey Menschen seyn, menschlich zu fühlen. Auch ist das Abwehren der Noth bey Einzelnen etwas geringes, wenn es mit der ganzen Masse des vorhandenen, immer von neuem wachsenden Elends verglichen wird. Aber daß jene Frommen, indem sie dem eignen Genuß entsagten, das Reich Gottes erweiterten; daß sie dem Dürftigen und Kranken, wenn er sich vergessen glaubte von Gott, als eine hülfreiche Hand

des Höchsten erschienen, und als tröstende Engel zu dem heißen Lager seiner Schmerzen traten, und ihm durch ihr freudiges Helfen die Güte des Ewigen kund thaten, der keines seiner Geschöpfe vergißt — das ist es was sie jenes Ruhmes würdig macht. Darum ist es auch keine fromme Wohlthätigkeit, wenn der Reiche, wie das im Fluge spendende kalte Glück, Almosen auswirft aus der überströmenden Fülle seiner Habe, während seine Blicke, unbekümmert um das Gefühl des Empfangenden, in das Weite gehn; denn mehr als das Almosen ist die Liebe des Gebenden werth, und seine Theilnahme, und der Trost, den er gewährt. Ach was der Arme noch mehr vermißt, als eine Lagerstatt und Brot, ist ja das Mitgefühl verwandter Wesen, die seine Noth des Anschauens und der Theilnahme würdigen, damit er doch auch fühle, daß er ein Mensch sey. Es ist daher gewiß eine recht fromme Sitte, den Armen, den ich ein Al-

mosen schenke, um sein Gebet zu bitten, damit er in dem Augenblicke seiner Erniedrigung wieder erhoben werde durch den tröstenden Gedanken der Gleichheit vor Gott, der den Aermsten wie den Reichsten hört, und, für eine geringe irdische Gabe, den Reichen zum Schuldner des Armen macht.

Ende des ersten Theils.

Staats-
Bibliothek
Bamberg